

Frieden

Instrumenteller Wert in der Soziokulturellen Animation



Bachelorarbeit – Studienrichtung Soziokultur

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Diego Stanca

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang Soziokulturelle Animation
Kurs **VZ 2011-2014**

Diego Stanca

Frieden

Instrumenteller Wert in der Soziokulturellen Animation

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2014 in 4 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

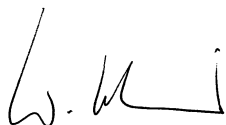
Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2014

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Diese Bachelorarbeit „Frieden – Instrumenteller Wert in der Soziokulturellen Animation“ von Diego Stanca widmet sich den Fragen: *Wie wird Frieden in den Grundlagen der Soziokulturellen Animation beschrieben? Was ist Frieden?* und *Wie können Professionelle der Soziokulturellen Animation zu einer Kultur des Friedens beitragen?*

Die Literaturarbeit sichtet friedenswissenschaftliche Beiträge, weist auf unterschiedliche Friedensdeutungen hin und zeigt Prinzipien einer Kultur des Friedens auf. Anhand des Potenzials von Konflikten sowie gewaltfreier Aktion als Kommunikation und Widerstand wird mittels der Interventionspositionen der Animation ergründet, wie Berufsleute zu einer Kultur des Friedens beitragen können. Dabei wird ersichtlich, dass Frieden als instrumenteller Wert auf ein gewaltfreies, empathisches, dialogisches und konstruktives Miteinander zielt.

Inhalt

Abstract	4
Abbildungen	7
animatiVorwort	8
1. Einleitung	9
1.1 Fragestellungen	9
1.2 Zielsetzung und Adressatenschaft	10
1.3 Eingrenzung	10
1.4 Aufbau der Arbeit	10
2. SKA - wertorientierte soziale Aktion	11
2.1 Werte, Normen, Gerechtigkeit - Grundbegriffe der Ethik	12
2.2 Grundwerte der Sozialen Arbeit	13
2.3 Demokratische Grundwerte	14
2.4 Normatives Konzept der Beteiligungsgesellschaft	15
2.5 Zwischenfazit	17
3. Frieden – eine Annäherung	18
3.1 Historischer Kontext zur Sozialen Arbeit – Jane Addams	18
3.2 Friedenswissenschaft	20
3.3 Systematisierung von Friedensdeutungen – Wolfgang Dietrich	29
3.3.1 <i>Energetische Friedensbilder</i>	30
3.3.2 <i>Moralische Friedensbilder</i>	33
3.3.3 <i>Moderne Friedensbilder</i>	35
3.3.4 <i>Postmoderne Friedensbilder</i>	40
3.3.5 <i>Transrationale Friedensbilder</i>	42
3.3.6 <i>Zusammenfassung der Systematisierung nach Dietrich</i>	49
3.4 Zwischenfazit	51

4. Friedenskultur	52
4.1 Prinzipien einer Friedenskultur	55
4.2 Konflikte als Potential	57
4.3 Gewaltfreie Aktion	61
4.3.1 Gewaltfreie Kommunikation (GfK)	61
4.3.2 Nonverbale Kommunikation	68
4.3.3 Gewaltfreier Widerstand	69
4.4 Zwischenfazit	73
5. Beitrag der SKA zu einer Friedenskultur	74
5.1 Friedenskultur im Kontext von Struktur und Praxis	74
5.2 Gewaltfreie Kommunikation für die SKA	78
5.3 Friedlich handeln aus den Interventionspositionen	78
6. Schlussteil	84
6.1 Beantwortung der Fragestellungen	84
6.2 Schlussbetrachtung	87
6.3 Ausblick	88
Literatur	90
Anhang	93
PRINCIPLES OF NONVIOLENT ACTION	93
CHECK-LIST FOR ORGANISING A TRAINING	93
CHECK-LIST FOR FACILITATING A TRAINING	94
EXERCISES FOR WORKING IN NONVIOLENCE	94
CORE PRINCIPLES OF NONVIOLENT YOUTH WORK PRACTICE	104

Abbildungen

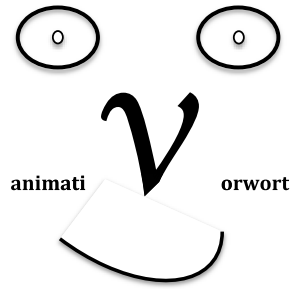
	Seite
Abb. 1: Demokratische Grundwerte	14
Abb. 2: Grundwerte der Beteiligungsgesellschaft	16
Abb. 3: Grundwerte & Erleben	17
Abb. 4: Ausdifferenzierung des Friedensbegriffes	28
Abb. 5: Grundlagen moderner Friedensverständnisse	36
Abb. 6: Friedensmatrix	50
Abb. 7: Schema gewaltfreier Aktionen nach Ebert	71
Abb. 8: Modale Strukturierungstheorie	75
Abb. 9: Frieden in Struktur	76
Abb. 10: Frieden in Praxis	76
Abb. 11: Frieden – Ermöglichung & Einschränkung	77
Abb. 12: Kommunikative Praxis	78
Abb. 13: Interventionspositionen nach Hangartner	79
Abb. 14: Handlungsmodell nach Hangartner	79
Abb. 15: Interventionspositionen in Bezug auf Frieden	84
Abb. 16: Ausblick	89

Tabellen und Abbildungen aus dem Anhang werden hier nicht aufgeführt.

Titelbild

Gefunden am 21. Juli 2014, unter

http://static.cosmiq.de/data/de/4e8/06/4e806589e8d09e0bbb3ac3fb6f744221_1.jpg



Ein Schritt zum Buchstaben
frei im Lesen und gebunden
in Form und
Schrift

ein Schritt zu Suchfragen
frei im Wesen und gebunden
in Norm und
verschifft

Dir
danke ich
Begegnung
Wir

konjunktiv

sei es selektiv intuitiv gewählte Erzählung
genährt von gestern über das Jetzt mit Dir
respektive reflexiv situativ genährte Erwägung
gebärt die Gesten über das vernetzte Wir

inspiriert und animiert vom Du
irritiert und aktiviert vom tu

konjunktiv

an dieser Stelle sei all den Menschen gedankt
die auf ihrer Welle freundschaftlich gerankt
die mich im und beim Studium begleitet
für Inhalt und Theorie die mich geweitet
für Stimme, Reibung und leisen Einsatz
für Herz, Austausch und diesen einen Satz

für das friedliche Lächeln
und animierendes Fächeln

danke Uri Ziegele, Gregor Husi und Simone Sattler
für Spiegele und Ohr für mein Geschnatter

grazie meiner Familie und Freunden
den Lebenden und Verstorbenen

danke Yael und Makaio
willkommen ungeborenes
Leben

aufrichtig
in Ebikon
gegeben

Diego Stanca
in EigenArt
August 2014

1. Einleitung

Frieden wird sowohl gewünscht als auch oft belächelt. Ein mit Birkenstocksandalen und Wollpullover ausgestatteter Mensch erscheint als idealistischer, sanfter und friedlicher Stereotyp. Als Gegensatz dient in unseren Tagen der ebenso stereotypisierte harte, stilsichere und realistische Manager. Bilder und Erzählungen prägen unsere Kultur und unser Bewusstsein, schon in Kinderschuhen. Sei friedlich und streite nicht!

Eine Demonstration wird in Zeitungen friedlich genannt, wenn sie ohne Sachbeschädigungen, gewaltfrei und ruhig verläuft. Lass mich in Frieden bedeutet umgangssprachlich soviel wie lass mich in Ruhe. Ist Frieden Ruhe? Stillstand? Friedhof? Das Handzeichen für Peace kennen die Meisten. Es steht auch für Victory. Sieg über was? Mit welchen Mitteln?

Frieden erscheint in den theoretischen Grundlagen der Soziokulturellen Animation (SKA) als instrumenteller Wert und als normative Forderung. Soll Frieden frei machen von oder frei für? Oder beides?

Geprägt von persönlichem Erkenntnisinteresse wird in dieser Arbeit Frieden innerhalb der SKA und für die SKA ergründet. Meint doch Monika Stocker – langjährige und ehemalige Leiterin des Zürcher Sozialdepartements - dass die SKA fast eine Art Friedensarbeit sei. Diese Arbeit sei nie fertig, sie sei und betreffe immer etwas Lebendiges (zit. in Manfred Züfle, 2004, S.159-160).

1.1 Fragestellungen

In dieser Arbeit werden drei Fragestellungen bearbeitet:

1. Wie wird Frieden in den Grundlagen der Soziokulturelle Animation beschrieben?

Anhand dieser Frage werden theoretische Grundlagen der SKA gesichtet. Damit kann geklärt werden, wie Frieden als relevantes Thema dieses Berufs beschrieben wird.

2. Was ist Frieden?

Diese Frage erörtert Verständnisse und Definitionen von Frieden. Anhand verschiedener friedenswissenschaftlicher Beiträge wird versucht Frieden einzukreisen, um ein vertieftes Verständnis der komplexen Thematik zu erlangen. Dabei wird tendenziell philosophischen und psychologischen Zugängen der Vorzug gegeben.

3. Wie können Professionelle der Soziokulturellen Animation zu einer Kultur des Friedens beitragen?

Mittels dieser Frage wird erkundet, auf welche Art und Weise Fachleute der SKA friedlich handeln und so zu einer Friedenskultur beitragen können. Dafür werden Grundlagen einer Kultur des Friedens aus der Literatur herausgearbeitet und Frieden im Kontext von Praxis und Struktur dargestellt.

1.2 Zielsetzung und Adressatenschaft

Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag zu einem vertieften und dynamischen Verständnis von Frieden leisten. Der Schreibende ist bestrebt, die Relevanz von Frieden und friedlichem Handeln für die SKA aufzuzeigen und so zur Verinnerlichung des demokratischen Grundwerts Frieden beizutragen.

Diese Bachelorarbeit richtet sich an Fachpersonen der SKA und an Studierende und Dozierende des Berufs. Sie kann als Grundlage für weitere Auseinandersetzungen mit dem Thema dienen, und ermutigen friedliche und gewaltfreie Aktionen zu erproben und zu reflektieren. Ebenso können an Frieden interessierte Personen durch diese Arbeit angeregt werden, über Frieden nachzudenken.

1.3 Eingrenzung

Obwohl sowohl die internationale Dimension, als auch die Themen Krieg, Gewalt, Aggression, Migration und Gender mit dem Thema Frieden zusammenhängen, werden diese weitgehend ausgespart. Hie und da werden diese Themen gestreift. Auch wird in dieser Arbeit nicht die ökologisch nachhaltige Entwicklung behandelt, obwohl auch diese eine Verbindung zum friedlichem Miteinander aufzuweisen scheint. Vor allem die komplexe Thematik der Gewalt wird oft genannt werden, da sie durchgehend in der Verbindung mit Frieden erscheint. Diese Arbeit untersucht nicht das Thema Gewalt an sich, sondern widmet sich in erster Linie dem Verständnis von Frieden und Gewaltfreiheit.

1.4 Aufbau der Arbeit

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Beschreibung der SKA als wertorientierte soziale Aktion, die bestrebt ist auf gesellschaftliche Fragen Antworten zu geben (Kapitel 2). Dafür werde zentrale ethische Grundbegriffe sowie die Grundwerte der Sozialen Arbeit

skizziert und Frieden als instrumenteller und demokratischer Grundwert nach Gregor Husi (2012) eingeführt. Zusammen mit seinem normativen Konzept der Beteiligungsgesellschaft, wird Frieden in den theoretischen Grundlagen der SKA verortet. So kann die SKA als friedliche soziale Aktion skizziert werden. Darauf aufbauend wird Frieden anhand verschiedener wissenschaftlicher Beiträge erkundet (Kapitel 3). Darin nimmt die philosophische Systematisierung von Friedensbildern anhand der Arbeit von Wolfgang Dietrich den grössten Umfang ein. Weiter werden Grundlagen einer Kultur des Friedens beschrieben (Kapitel 4). Zu dem gehört die Auseinandersetzung mit einer positiven Sicht auf Konflikte sowie mit gewaltfreier Kommunikation und gewaltfreiem Widerstand. Daran anschliessend wird der Beitrag von Berufsleuten der SKA zu einer Friedenskultur erörtert. Dafür wird Frieden im Kontext von Struktur und Praxis dargestellt und anhand der kommunikativen Praxis und den Interventionspositionen von Gabi Hangartner ein möglicher Beitrag von Fachleuten aufgezeigt (Kapitel 5). Zum Schluss werden die Fragestellungen beantwortet sowie eine Schlussbetrachtung vorgenommen und ein Ausblick auf weiterführende Fragen gemacht (Kapitel 6).

2. SKA - wertorientierte soziale Aktion

Laut Heinz Wettstein (2010) wurde die SKA in der Schweiz 1989 in einem Zusammenschluss der schweizerischen Ausbildungsstätten für SKA als soziale Aktion definiert. Diese soziale Aktion beruhe auf aktivierenden, sozialpädagogischen Ansätzen (S.35) und sei als Verwirklichung von sozialer und kultureller Demokratie zu verstehen (S.36).

Für Jean-Claude Gillet (1998) ist die SKA eine politisch-menschliche Aktion, die mit ihren Praktiken im Namen zielorientierter Werte bestimmte Probleme zu lösen versucht. Die SKA sucht und bietet nach Gillet Antworten auf Fragen, die sie sich als Beruf selbst stellt. Dabei erlaube sie so viele Lösungen, wie Vorstellungen in ihr existieren (S. 63). Gillet meint: „Der Mensch kann durch sein Bewusstsein, durch seine Zielorientierung über sich hinauswachsen, sich von Wahl zu Wahl selbst schaffen, sich beweisen, dass er lebt. Das ist ein Unternehmen der Freiheit, ein kollektives Unternehmen der Menschheit“ (S.65).

Diese zugegeben selektiv ausgewählten Stimmen verdeutlichen, dass die SKA als wertorientierte soziale Aktion verstanden werden kann. Werte geben den Handelnden der SKA Orientierung und sind Teil der Ethik.

2.1 Werte, Normen, Gerechtigkeit - Grundbegriffe der Ethik

Werte

Gerhard Schweppenhäuser (2003) erklärt wie der Begriff des Werts im 19. Jahrhundert aus der Ökonomie in die Philosophie aufgenommen wurde und wie der Wertbegriff seit Nietzsche mitsamt seiner Problematik im Rampenlicht der Ethik stehe (S.9). Nach Schweppenhäuser sind sich heute die meisten Philosophen einig in der Definition von Werten als *handlungsleitende Grundsätze zur Orientierung* (S.10). Werte werden meist handlungstheoretisch bestimmt und sind laut dem Autor immer Gegenstand von Kontroversen, da sowohl Frieden wie auch heilige Kriegsziele als Werte betrachtet werden können. Vieles spreche dafür, dass Werte als relativ auf Bedürfnisbefriedigung bezogen zu verstehen seien und aufgrund verschiedener miteinander konkurrierender Bedürfnisse eine Wertehierarchie aufgebaut werden müsse (S.12-13).

Werte haben nach Gregor Husi (2012) zunächst subjektive Geltung und bilden den Ausgangspunkt für die zwischenmenschliche Geltung von Normen (S.109).

Normen

Aus dem bedürfnis- und handlungstheoretischen Begriff des Wertes kann nach Schweppenhäuser (2003) der Begriff der Norm erklärt werden. Nach ihm sind Normen verbindliche Sollensforderungen, wobei *idealistische Theorien* Normen nicht aus je bestimmten Zwecken des Handelns ableiten, sondern eine Gültigkeit aus sich selbst heraus betonen. *Materialistische Theorien* verstehen die Geltung von Normen hingegen relativ zu den Zielen des Handelns. In diesem Sinne wird mit Normen versucht, Werte zu verwirklichen (S.13).

Gerechtigkeit

Laut Schweppenhäuser wird Gerechtigkeit entweder mit Kant als normative, verpflichtende Idee verstanden oder mit Aristoteles als Tugend. Als normative Leitvorstellung betont Gerechtigkeit die Unantastbarkeit von Individuen. Als Tugend verstanden betont Gerechtigkeit die Unterordnung des Selbst-Interesses unter

allgemeine Interessen. Gerechtigkeit sei nicht zu trennen von sozialen Interaktionszusammenhängen und im Wesentlichen durch zwei Faktoren gekennzeichnet: durch Machtverhältnisse und Tauschbeziehungen (S.134-135).

Ausgleichende und verteilende Gerechtigkeit bilde seit Aristoteles eine wesentliche Unterscheidung. Erstere stehe für die Kompetenz des angemessenen Vergeltens und zweite für die angemessene Verteilung knapper Güter und sozialer Privilegien (S.138). Gewaltverhältnisse werden in Rechtsverhältnisse überführt und behalten dabei einen Urgrund von Gewalt (S.143). In modernen Ethiken werde der moralische Gesichtspunkt von Gerechtigkeit ins Zentrum gestellt und stehe für moralische Gleichbehandlung in Bezug auf verfahrensorientierte Gleichheit. Der Blick ziele damit auf den moralischen Anspruch jedes Menschen auf Würde (S.140-141).

Soziale Gerechtigkeit umschreibt nach Beat Schmocker (2011) eine *Handlungsnorm*, welche durch die Ethik entwickelt wurde und als *Leitvorstellung* für das „gute Zusammenleben“ verstanden werden kann. Der Begriff der Sozialen Gerechtigkeit werde einerseits verbunden mit dem moralischen Anrecht jedes Menschen auf Wohlbefinden ermöglichende soziale Bedingungen, und andererseits mit der moralischen Verpflichtung jedes Menschen im Rahmen seiner Möglichkeiten zur Verwirklichung solcher Bedingungen beizutragen (S.45). Dies spreche *vier Dimensionen von Gerechtigkeit* an: Leistungs-, Beteiligungs-, Verteilungs- und Verfahrensgerechtigkeit. Nach Schmocker sei eine soziale Ordnung „(. . .) dann gerecht, wenn in Bezug auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse Rechte und Pflichten der Mitglieder dieser Gesellschaft gleich verteilt sind“ (S.45). Dafür setzt sich die Soziale Arbeit und somit die SKA ein.

Als Teilprofession der Sozialen Arbeit bezieht sich die SKA auf die international geteilten Grundwerte der Sozialen Arbeit.

2.2 Grundwerte der Sozialen Arbeit

Die SKA nimmt sich gesellschaftlicher Fragen an und tut dies unter dem Dach der Sozialen Arbeit, welche sich seit ihren Anfängen um eine gerechte Welt bemüht. Ausformuliert zeigt sich das im Berufskodex von AvenirSocial, dem Berufsverband der Sozialen Arbeit Schweiz. Darauf bezieht sich auch die SKA und teilt damit die fundamentalen Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit und der Menschenrechte mit der

International Federation of Social Workers und der International Association of Schools of Social Work (vgl. AveniSocial, 2010, S.8).

Diese Grundsätze können sowohl als Zielvorgaben für eine angestrebte Gesellschaftsordnung als auch als Hinweise auf die wahrgenommenen Probleme und Herausforderungen betrachtet werden.

Basis und Ausgangspunkt für wertorientiertes Handeln der SKA bilden demokratische Grundwerte.

2.3 Demokratische Grundwerte

Auf der Spur von allgemein geteilten Grundwerten gibt es laut Husi (2012) keinen einflussreicheren und aktuelleren Text als die Millenniums-Erklärung der Vereinten Nationen. Nach ihm lassen sich aus der Erklärung sechs Grundwerte entnehmen, welche sich alle auf menschliches Zusammenleben beziehen: Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Toleranz, Solidarität und Frieden. Husi schlägt nun in Anlehnung an Milton Rokeach eine Systematisierung dieser Grundwerte vor. Rokeach unterscheidet laut Husi aufgrund seiner empirischen Erhebungen zwischen terminalen und instrumentalen Werten, wobei die letzteren - auch Mittel-Werte - im Dienste der ersteren - auch End- oder Zielwerte - stünden. Obwohl Rokeach Frieden bei den Zielwerten einordnet, schlägt Husi vor, Frieden als Mittel-Wert im Dienste der Sicherheit zu betrachten (S.78). Der Zusammenhang zwischen Frieden und Sicherheit scheint einleuchtend, zumal im Alltagsverständnis Frieden als Gegenteil von Krieg und unkontrollierter Gewalt gilt.

Husi ordnet diese demokratischen Grundwerte nach sekundären und primären Grundwerten. Dies sieht wie folgt aus:

Sekundäre, instrumentelle Grundwerte	Primäre, terminale Grundwerte
Solidarität	Gleichheit
Toleranz	Freiheit
Frieden	Sicherheit

Abb. 1: Demokratische Grundwerte, aus Husi, 2012, S. 104, abgeändert

Ein instrumenteller Wert wird hier also als Mittel oder Werkzeug betrachtet, um bestimmte Zielwerte zu erreichen. Husi folgend macht solidarisches Handeln gleich, tolerantes Handeln frei und friedliches Handeln sicher (S.79). Frieden zeige sich laut Husi im verträglichen Zusammenleben und im Verzicht auf Gewaltanwendung. Friedliches Handeln sei beständiges und darum erwartbares, gewaltfreies Handeln. Husi unterstreicht, dass nur Politik als gewaltloser, sprich als friedlich geregelter Prozess organisiert, die Demokratie zur Wirklichkeit werden lasse (S.104).

Diese sechs Grundwerte haben sich mit der demokratischen Revolution allgemein durchzusetzen begonnen und seither entwickeln sich immer mehr Länder in diesem Geist des Demokratismus, so Husi (S.80).

Der Geist des Demokratismus verwirkliche sich laut Husi mehr oder minder in einer Beteiligungsgesellschaft, wobei diese gleichzeitig schon bestehe und ein unvollendetes, ja vielleicht nicht vollendbares Projekt darstelle (S.112).

Als Orientierung für das Handeln der SKA kann das von ihm erarbeitete normative Konzept der Beteiligungsgesellschaft dienen.

2.4 Normatives Konzept der Beteiligungsgesellschaft

Der Begriff der Beteiligungsgesellschaft beziehe sich laut Husi auf die Gesellschaft insgesamt, also sowohl auf Praxis als auch auf Struktur und sei daher nicht mit dem Begriff der Demokratie gleichzusetzen, welcher sich nur auf die von demokratischen Regeln geprägten Institutionen beziehe. Husi meint hier also eine umfassende Beteiligung. Denn Praxis im Geiste des Demokratismus bedeute nicht nur mitzubestimmen, sondern durch Praxis gleichzeitig Teilhabe und Teilsein sowie Teilnahme und Anteilnahme zu realisieren. Husi folgert, dass demokratische Mitbestimmungsrechte einer Unterstützung durch Mitbestimmungsmittel und Mitbestimmungswünsche bedürfen, um so Mitbestimmung faktisch zu realisieren (S.112).

Das Zusammenleben im Geiste des Demokratismus bezeichnet Husi als die Verwirklichung demokratischer Werte in der Beteiligungsgesellschaft (S.113).

Das normative Konzept von Husi ist in den grösseren Zusammenhang seiner Gesellschaftstheorie „Modale Strukturierungstheorie“ eingebettet. Diese für die SKA fruchtbare Theorie wird hier nicht näher beschrieben.

Husi fasst die *Grundwerte der Beteiligungsgesellschaft* graphisch wie folgt zusammen:

STRUKTUR		
gleiche sichere gleiche negative Freiheit von Einschränkung und positive Freiheit der Ermöglichung		
TEILHABE	TEILSEIN	
hierarchische Differenzierung	institutionelle Differenzierung	kulturelle Differenzierung
distributive Gerechtigkeit: • gerechte Verteilung von Mitteln & Zwängen	regulative Gerechtigkeit: • bürgerliche, politische, soziale Rechte • gerechte ausserpolitische Mitbestimmungsregeln/ Rollenverteilung	verinnerlichte Grundwerte
PRAXIS		
beteiligtes und beteiligendes Handeln und Erleben		
TEILNAHME		ANTEILNAHME
• demokratische politische und ausserpolitische Mitbestimmung • tolerantes, solidarisches, friedliches Handeln	gesellschaftlicher Zusammenhalt	• verantwortungsvolles Erleben • respekt-, liebe- und vertrauensvolles Erleben

Abb. 2: Grundwerte der Beteiligungsgesellschaft, aus Husi, 2012, S.113

Die Geltung demokratischer Mitbestimmungsregeln ist laut Husi auf einen kulturellen Nährboden förderlicher Grundwerte angewiesen (S.109). Es geht hier also um die Verinnerlichung dieser Grundwerte, denn so ist der Mensch Teil der Gesellschaft und hat Teil an der Gesellschaft, indem er teilnimmt und Anteil nimmt.

Sowohl der strukturbezogene Aspekt des Teilseins als auch der praxisbezogene Aspekt der Teilnahme erweitern nach Husi die Perspektive einer Teilhalbegesellschaft. Denn erst Teilnahme ist Einbezug in Handlungszusammenhänge, sprich „(. . .) Einwirkung auf Entscheidungen, deren Folgen einen selbst betreffen“ (S.110). In dieser Perspektive nimmt die Partizipation entscheidenden Einfluss, wobei diese laut Husi in verschiedenen Stufen (Information, Mitwirkung, Mitentscheidung, Selbstverantwortung) unterschiedliche Teilnahmequalitäten aufweise. Fühle der Mensch sich als Teil zugehörig, werde es laut Husi auch wahrscheinlicher, dass der Mensch echt Anteil an anderen Menschen nimmt. Husi unterstreicht diesen Aspekt und betont, dass Praxis nicht nur Handeln sondern auch Erleben bedeute. Teilnahme beziehe sich in diesem Sinne auf das Handeln und die Anteilnahme auf das Erleben, wobei Anteilnahme von Mitgefühl getragen werde (S.110).

Möchte man die Beziehung der Grundwerte zum gefühlten Erleben nach Husi darstellen, kann das wie folgt aussehen:


PRAXIS von allen		STRUKTUR für alle	
HANDELN	ERLEBEN		
TEILNAHME als Lebensweise	ANTEILNAHME als Lebensgefühl	TEILSEIN durch Lebensziele und Rollen <ul style="list-style-type: none"> • Werte, Normen, Wünsche, Rechte, Pflichten 	TEILHABE durch Lebenslage <ul style="list-style-type: none"> • an materiellen, kulturellen, sozialen, personalen Mitteln • Verschonung von sachlichen, sozialen, physischen, psychischen Zwängen
Solidarität	Liebe	Gleichheit	
Toleranz	Respekt	Freiheit	
Frieden	Vertrauen	Sicherheit	
 PRAXIS PRODUZIERT STRUKTUR STRUKTUR REPRODUZIERT PRAXIS			

Abb. 3: Grundwerte & Erleben, in Anlehnung an Husi, 2012, S.107-111, eigene Darstellung

Laut Husi nährt sich Anteilnahme vor allem von Liebe, Respekt und Vertrauen und zeigt sich durch mehr oder weniger solidarisches, tolerantes, friedliches Tun und Lassen.

In den vier Aspekten von Teilhabe, Teilsein, Teilnahme und Anteilnahme wird nach ihm Beteiligung sichtbar (S.111).

2.5 Zwischenfazit

Die SKA kann als wertorientierte und somit friedliche soziale Aktion verstanden werden. Berufsleute können mit ihrem Handeln zur Verinnerlichung von demokratischen Grundwerten in der Gesellschaft beitragen.

Im Sinne von Marcel Spierts (1998) geht es der SKA heute nicht um die Erziehung des Volkes wie sie laut ihm nach der französischen Revolution von 1789 ihren Niederschlag fand (S.35). Die Bevormundung ist zu Gunsten des Dialogs, der Eigeninitiative und der kooperativen Entwicklung von Lösungsstrategien gesellschaftlicher Probleme gewichen (S.60). Es geht heute schlicht um die Ermöglichung eines konstruktiven Miteinanders. Damit verbunden ist der Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte und Frieden.

Das normative Konzept der Beteiligungsgesellschaft kann Fachleuten der SKA eine Orientierung im Handeln bieten und legt einen Grundstein für die Auseinandersetzung mit Frieden und friedlichem Handeln.

3. Frieden – eine Annäherung

Das Kerninteresse dieser Arbeit besteht in einem vertieften Verständnis für Frieden. Aufgrund der Fülle von Literatur zu diesem Thema sowie der Vielschichtigkeit von Frieden, kann hier nur eine bescheidene Annäherung erfolgen.

Als erster Schritt wird ein historischer Bezug zur Sozialen Arbeit anhand von Jane Addams hergestellt, um anschliessend einen Einblick in das weite Feld der Friedenswissenschaft zu geben. Dies wird mit der friedenspädagogischen Arbeit von Werner Wintersteiner und mit einer der vielen Arbeiten von Johan Galtung, sowie einem Artikel von Christoph Weller und dem neueren Sammelwerk „Handbuch Frieden“ gemacht. Als weiterer Schritt wird in diesem Kapitel die friedensphilosophische Arbeit von Wolfgang Dietrich aufgenommen. Er ist UNESCO-Lehrstuhlinhaber für Friedensstudien an der Universität Innsbruck.

3.1 Historischer Kontext zur Sozialen Arbeit – Jane Addams

Laut Ernst Engelke, Stefan Borrmann und Christian Spatscheck (2009) stammte Jane Addams (1860-1935) aus einer wohlhabenden Familie im Bundesstaate Illinois. Sie studierte am Rockford-Seminar für Frauen Philosophie, Geschichte, Sprache und Mathematik. Addams gilt zusammen mit ihrer Freundin Ellen G. Star als Begründerin des „Hull-House“ in einem Chicagoer Elendsviertel. Zusammen mit zahlreichen Frauen und Männern in Chicago setzte sie sich für verbesserte Lebensbedingungen der Not leidenden Bevölkerung ein (S.189-190). Hull House wurde zu einem Zentrum sozialer und kultureller Reformen sowie zum Gründungsort der Chicagoer Soziologie-Schule und hatte internationale Ausstrahlungskraft.

Addams setzte sich sowohl für afroamerikanische Menschen als auch für ein nationales Frauenstimmrecht ein. Sie war Mitbegründerin der Frauen-Friedens-Partei und Präsidentin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Als erste Amerikanerin erhielt sie 1931 den Friedensnobelpreis (S.190-191). Laut den Autoren wollte Addams Frieden zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Gruppen, Geschlechtern und zwischen den Völkern ermöglichen (S.192). Eines der wichtigsten

Ziele der Sozialen Arbeit nach Addams war, zum Fortschritt der Menschheit beizutragen und die Demokratie ins soziale Leben zu übertragen. Die Soziale Arbeit sei für Addams weder politische noch soziale Propaganda gewesen, sondern baue auf einer Philosophie der Zusammengehörigkeit aller Menschen auf (S.196-197).

Frieden war für Addams etwas Dynamisches und unter sozialen und internationalen Aspekten zu betrachten. Als Haupthindernis für den Frieden in der Welt sah Addams die generell hohe Akzeptanz des Krieges sowie dessen moralische Rechtfertigung in der Gesellschaft. Für die bis dahin gescheiterten Versuche einer Ächtung des Krieges machte sie die alten auf Glauben beruhenden Friedensideale mitverantwortlich, welche sich oft einseitig sentimental und ohne handfesten Bezug zur Problematik der sozialen Gerechtigkeit verlaufen würden. Für Addams hingen laut den Autoren soziale Gerechtigkeit und Frieden eng zusammen und sie plädierte für neue, aktive und streitbare Friedensideale (S.198).

Weiter verlangte Addams von einer Demokratie mehr als blosser Erhaltung der Ordnung und forderte eine Beteiligung der Menschen aller Nationen an der Bestimmung wie soziale Probleme angegangen werden sollten. Dies hiess nach Addams nationale Grenzen zu durchbrechen und die Verbundenheit zwischen Mensch und Mensch zu fördern (S.199-200).

Laut Engelke et al. gelte heute für die Soziale Arbeit genauso wie zu Zeiten Addams die Verbindung von sozialer Gerechtigkeit, Sozialbewusstsein, Menschenrechte und Frieden sowie die unabdingbare Verknüpfung von Sozialer Arbeit mit politischem Handeln. Viele der Forderungen und Thesen Addams liessen sich auch auf die gegenwärtige Situation übertragen, denn die industriellen und sozialen Probleme seien auch heute weder national noch international gelöst (S.202).

Wie in diesen Ausführungen deutlich wird, wollte Addams konstruktiv auf das menschliche Zusammenleben einwirken und verknüpfte den Begriff Frieden eng mit sozialer Gerechtigkeit. Als normative Forderung gilt dies auch heute noch für die Soziale Arbeit, wie sie im Konzept der Beteiligungsgesellschaft von Gregor Husi erscheint.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, einen umfassenden Einblick in das Feld der Friedenswissenschaften zu geben. Dennoch: Was zeigt uns die moderne Friedenswissenschaft heute bezüglich des Verständnisses von Frieden?

3.2 Friedenswissenschaft

In der Fachliteratur gibt es eine Fülle von Definitionen des Begriffs Frieden. Meist erscheint Frieden in Verbindung mit Konflikt, Kampf, Gewalt und Krieg, wobei dann Frieden als Abwesenheit von Krieg und/oder Gewalt definiert wird.

Bei Wintersteiner (1999) wird deutlich, dass Krieg als handfest und Frieden als abstrakt wahrgenommen wird (S.106). Nach ihm spiegele sich dies in der Wahrnehmung von Frieden als Gegenteil von Kampf, wobei Frieden als überirdische Erlösung von Krieg, als ewiger Frieden verstanden werde. Das Wort Frieden mit seiner Stammsilbe *fri* leite sich vom indogermanischen *pri* ab. Auf diese Wurzeln gehen nach Wintersteiner auch *frei* und *Freund* zurück. Er zitiert aus dem etymologischen Wörterbuch das mittelhochdeutsche *vriten* als *schonen* und die ungefähre Bedeutung von *Frieden als Beieinandersein innerhalb der Sippe*. Dies verweise denn auch auf den darin enthaltenen Gegenbegriff, die Fremden, mit denen man im Kampf und somit nicht im Frieden sei (S.107): also Frieden als Harmonie unter Gleichen.

Die Vorstellung, dass Frieden Harmonie wäre, sei jedoch trügerisch. Denn das Bild von Harmonie als absolute Gleichheit sei gewalttätig und stabilisiere den Krieg (S.133-134) gegen Fremde. Frieden als Harmonie zu denken bilde einen Eckstein in einer Kultur des Krieges und werde so als Ziel des Krieges verstanden, als Unterdrückung der Verschiedenartigkeit (S.135).

Der Autor definiert Krieg als das Zusammenspiel von machtpolitischen Interessen und sozialpsychologischen Bedürfnissen (S.123) und plädiert damit gegen eine rein rationale Sichtweise auf das Phänomen Krieg, welche Krieg allein mit Machtmechanismen zu erklären versuche. Dies unterstreicht er mit Worten von Stavros Mentzos, dass Menschen durch den Krieg nicht nur ihre Interessenskonflikte zu lösen versucht haben, sondern durch Krieg gleichzeitig ihre Wertesysteme mitgeprägt haben, ihre inneren Konflikte externalisiert und ihre heldischen Ideale geformt haben (S.121). Krieg und viele Formen der Gewalt haben laut Wintersteiner eine jahrtausendlange Tradition. Verstünde man Krieg als ein Rechtsverhältnis, werde er zum Muster für alle

Rechtsverhältnisse und damit zur Grundlage der Gesellschaft. Denn die menschliche Gesellschaft gründe sich nach innen und aussen auf Gewalt (S.124).

Wintersteiner folgert daraus, dass für die Erforschung der Fähigkeit der Menschen zum Frieden, die psychosozialen Leistungen von Krieg und Gewalt untersucht werden müssen. Nur so könnten diese mit friedlichen Leistungen ersetzt werden (S.121). Frieden im Sinne von Eintracht und Harmonie schneide den Friedensbegriff von der Realität ab, denn Frieden sei eine nicht harmonisierende Umgangsweise mit Widersprüchen. Frieden als eine Denkweise, die den Mut aufbringe, Gegensätze als absolut und unvereinbar zu denken. Erst dieses absolute Anderssein sei die engste denkbarste Beziehung. So besteht Frieden nie, er entsteht immer wieder neu (S.138) und wir seien miteinander verbunden, weil wir so verschieden sind (S.139). Diese unumstößliche Andersartigkeit der Menschen müsse laut Wintersteiner als Ausgangsbasis politischen Denkens einbezogen werden. So versteht der Autor denn auch Friedenspolitik in Anlehnung an Hanna Arendt als Organisation des Zusammen- und Miteinanderseins der Verschiedenen (S.147) und sieht das Lernen des Friedens dem Hier und Jetzt verbunden (S.186). Es gehe um das paradoxe Unterfangen, zwischen Ungleichen Demokratie herzustellen (S.187).

Nach Wintersteiner nimmt demnach unser Verständnis von Frieden entscheidenden Einfluss auf die Organisation menschlichen Zusammenlebens. Dabei gehe es zentral um die Anerkennung der Andersartigkeit jedes Menschen.

Johan Galtung

Der norwegische Mathematiker, Soziologe und Politologe, gilt als einer der Begründer der modernen Friedensforschung. Für Galtung (1998) ist der Zweck der Friedensforschung die Förderung des Friedens und sie komme daher nicht darum herum mit expliziten Werten zu arbeiten. Nach ihm muss Frieden und Gewalt in ihrer Totalität gesehen werden, zwischenstaatlich, zwischenmenschlich und innerpersönlich (S.12). Er betont die Ähnlichkeit von Friedensforschung und Gesundheitsforschung mit dem Dreischritt Diagnose/Analyse, Prognose und Therapie (S.15). Für ihn bedeutet die Schaffung von Frieden die Reduzierung von Gewalt (Heilung) sowie die Vermeidung von Gewalt (Prävention). Gewalt versteht er als jemandem schaden oder ihm/ihr Verletzungen zuzufügen (S.17).

Galtung unterscheidet zwischen direkter, struktureller und kultureller Gewalt.

Direkte Gewalt bezeichnet er als von einem Akteur beabsichtigte Folgen von Gewalt. *Strukturelle Gewalt* oder indirekte Gewalt entspringe den Sozialstrukturen und die gewalttätigen Folgen seien unbeabsichtigt. Sie zeige sich in den zwei Hauptformen von Repression und Ausbeutung. Hinter all dem sieht Galtung die *kulturelle Gewalt*, welche symbolisch sei und in Religion, Ideologie, Sprache, Kunst, Wissenschaft, Recht, Medien und Erziehung wirke. Kulturelle Gewalt versuche nach Galtung direkte und strukturelle Gewalt zu legitimieren (S.17-18). Ob strukturelle Gewalt wirklich immer unbeabsichtigt ist, bleibt hier eine offene Frage.

Galtung arbeitete wesentlich an der Prägung der Begriffe von positivem Frieden und negativem Frieden mit. *Negativer Frieden* definiert Galtung als Abwesenheit aller Formen von Gewalt (S.66). *Positiver Frieden* unterteilt er wiederum in direkten, strukturellen und kulturellen Frieden.

Direkter positiver Frieden besteht nach ihm in verbaler und physischer Freundlichkeit und betrifft Grundbedürfnisse wie Überleben, Wohlbefinden, Identität und Freiheit. *Struktureller positiver Frieden* würde laut Galtung Ausbeutung durch Gerechtigkeit und Repression durch Freiheit ersetzen. Gestützt werde struktureller positiver Frieden durch Dialog, Integration, Solidarität und Partizipation. Und *kultureller positiver Frieden* würde schliesslich die Legitimierung von Gewalt durch die Legitimierung von Frieden ersetzen und dadurch eine positive Friedenskultur aufbauen (S.67).

Galtung betont, dass es nicht die Theorie von Frieden gäbe und eine solche Vorstellung auch abzulehnen sei, da sie eine offene Einladung zu kultureller Gewalt darstelle (S.51).

Er unterscheidet zwei miteinander vereinbare *Definitionen von Frieden*:

1. Frieden bedeutet die Abwesenheit/die Reduktion jeglicher Gewalt.
2. Frieden ist gewaltfreie und kreative Konflikttransformation.

Nach Galtung ist die erste Definition gewaltorientiert, während die zweite konfliktorientiert und dynamischer ist (S.31).

Weiter unterscheidet er *drei Zweige der Friedensforschung*:

1. *Empirische Friedensstudien* vergleichen systematisch Theorien mit empirischen Daten, wobei die Daten Vorrang vor der Theorie haben.
2. *Kritische Friedensstudien* vergleichen systematisch empirische Daten mit Werten, wobei Werte hier Vorrang haben.
3. *Konstruktive Friedensstudien* vergleichen systematisch Theorien mit Werten, wobei Werte hier stärker als Theorien gewichtet werden. Mit Werten wird versucht, Visionen einer neuen Wirklichkeit zu schaffen (S.32).

Galtung nennt empirische Friedensstudien unentbehrlich, jedoch betont er die Notwendigkeit einer in Werten verankerten Motivation (S.34). Werte spielen nach ihm für die Friedenswissenschaft eine besondere Rolle und es könne hier ein Vergleich zur Sozialen Arbeit gezogen werden. Ohne den Wert Frieden würden nach ihm kritische und konstruktive Friedensstudien unmöglich und dieser zentrale Wert solle klar, jedoch nicht zu klar definiert werden (S.39).

Dass auch Jahre nach Galtungs Leistungen die Konturen des Friedensbegriffs nicht deutlicher geworden sind, zeigen folgende Ausführungen anhand des Artikels von Christoph Weller zur Friedenstheorie.

Weller (2004) wirft schon in seiner Einleitung die entscheidende Frage auf, ob Frieden ein Ziel, eine normative Idee, ein Prozess oder nur eine Metapher sei, um die Rechtfertigung politischen Handelns zu erleichtern (S.59). Der Autor argumentiert, dass bei der Beantwortung einer solchen Frage die zugrundeliegende friedentheoretische Herangehensweise prägend sei und nennt *drei zentrale Aufgabenstellungen friedentheoretischer Arbeit*: begriffliche Grundfragen der Friedensforschung, Friedenstheorien als theoretisch-analytische Ansätze zum Verständnis von Friedensbedingungen und erkenntnistheoretische Aspekte friedenswissenschaftlicher Arbeit (S.59-60).

Weller betont, dass friedentheoretische Fragestellungen nicht unabhängig von ihrem historischen Kontext zu verstehen seien, und dass an die Friedensforschung eine diffuse Erwartung zur Herstellung des Friedens gestellt werde (S.61). Er führt das auf ein *dreifaches friedentheoretisches Vorverständnis* zurück:

1. Erst wenn Massenmedien über direkte Gewalt berichten, sei Frieden abhanden gekommen,
2. Frieden müsse dann am besten ohne Gewalt schnell, kurzfristig und kostengünstig hergestellt werden, und
3. Ursachen für Unfrieden liessen sich objektiv bestimmen.

Diese Annahmen seien jedoch anhand Forschungsdaten nicht erhärtet worden und zudem sei es gesichertes Wissen der Konfliktforschung, dass sich subjektive Konfliktursachen nicht aufgrund objektiver Ursachenanalyse übergehen lassen. Denn jeder Konflikt gehe mit unterschiedlichen Weltansichten einher (S.61-62). Grund für die definitorischen Probleme eines Friedensbegriffs sieht Weller in Anlehnung an Georg Picht darin, dass „(. . .) gerade der Streit darum, welche Gesellschaftsordnung als „Frieden“ anerkannt wird, der eigentliche Gegenstand aller politischen Konflikte sei“ (S.63). Weller meint, dass die intersubjektive Anerkennung eines wissenschaftlichen Friedensbegriffs niemals über politische Grenzen unumstritten wäre und deshalb nicht wissenschaftlich sein könne. Ähnlich verhalte es sich mit dem Gewaltbegriff, und die Grenzziehung zwischen legitimer und illegitimer Gewalt werde auf Dauer Gegenstand politischer Auseinandersetzungen bleiben (S.63-64). Bei normativ geladenen Begriffen wie Frieden und Gewalt sei die Auseinandersetzung immer konflikthaft. Es sei grosse politische Macht damit verbunden solche Begriffe für ein Kollektiv verbindlich festzulegen, ob durch Rechtsetzung, Kommunikationsstrategien oder der Anwendung legitimer Gewalt, wobei letztere dann in der Regel nicht mehr als Gewalt bezeichnet werde (S.65).

Aus der Vielfalt der Bezeichnungen für Frieden gehen laut Weller unterschiedliche Theorien hervor, welche weder zwangsläufig widersprüchlich noch unbedingt vereinbar sein müssen (S.66).

Als zentrale *Elemente einer modernen gesellschaftlichen Friedensordnung* nennt Weller in Anlehnung an das von Dieter Senghaas erarbeitete „Zivilisatorische Hexagon“ Rechtstaatlichkeit, Gewaltmonopol, demokratische Partizipation, soziale Gerechtigkeit, Affektkontrolle und eine konstruktive politische Konfliktkultur. Die Wechselwirkungen und Abhängigkeiten dieser Elemente seien noch zu wenig systematisch erforscht, bieten

nach Weller jedoch zahlreiche Ansatzpunkte für eine theorieorientierte Friedensforschung (S.68-70).

Als *friedenstheoretische Grundeinsicht* nennt Weller die unterschiedliche Weltwahrnehmung verschiedener Menschen, welche nicht selten Ursache von Konflikten und damit der Gefahr von Gewaltanwendungen darstellen. Weller folgert daraus, dass Friedensstrategien zu einem empathischen Umgang mit Weltsicht-Differenzen motivieren sollen und nicht die Richtigkeit einer Weltsicht bestreiten. Doch würden sich, mit einer solchen auf die eigene wissenschaftliche Weltsicht angewandten Friedensstrategie, sogar die meisten Friedensforscherinnen und Friedensforscher schwer tun (S.72-73). Laut Weller verschliesse die Friedensforschung gerne die Augen davor, welchen Einfluss gesellschaftliche Konstruktionen der Wirklichkeit auf ihre wissenschaftlichen Betrachtungen nehmen (S.74). Denn jede Wahrnehmung und Erkenntnis setze ein Wahrnehmungsmuster voraus und die Wirkung von Einstellungen komme gerade dadurch zustande, dass sie persönlich als richtig empfunden werde (S.75). Weller betont, dass Friedensforschung wie alle Sozialwissenschaften den Beschränkungen menschlichen Erkennens unterworfen sei, und dass sich gerade dadurch konfliktverschärfende Wirkungen entfalten können. Deshalb müsse die Friedensforschung auch Erkenntnistheorie zu ihrem Forschungsgegenstand machen und auf interdisziplinären wissenschaftlichen Austausch bauen (S.76).

Es wird an dieser Stelle nicht näher auf die Erkenntnistheorie eingegangen, da auch dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Die Ausführungen untermauern jedoch die Argumentation von Wintersteiner, dass die soziale Konstruktion von Frieden einen entscheidenden Einfluss auf unser Handeln nimmt. Wird doch Frieden auch mit sozialer Gerechtigkeit, Menschenrechten und Menschenwürde verbunden.

Ein Blick in das neuere Sammelwerk „Handbuch Frieden“ deutet in eine ähnliche Richtung.

Laut Hans J. Giessmann und Bernhard Rinke (2011) ist der Anspruch auf Frieden als Ausdruck menschlicher Würde und Gleichberechtigung, als Metapher für ein gewaltfreies Mit- und Nebeneinander von Geschlechtern und Völkern noch sehr jung. Gemäss den zwei Autoren galt bis weit in die Moderne nicht der Frieden als Naturzustand der Menschen, sondern der triebgestützte Konflikt. Dieser Anspruch und

die Rede vom ewigen Frieden sei erstmals 1790 in der französischen Nationalversammlung als politische und moralische Handlungsnorm geäußert worden (S.11). Heute seien Staaten untereinander durch die Rechtsnorm der Friedenserhaltung in die Pflicht genommen. Die Verantwortung für den innerstaatlichen Frieden werde international noch nicht sehr lange diskutiert. Zunehmend nichtstaatliche Gewaltakteure, die weder durch internationales Recht gebunden noch durch staatliche Normen verpflichtet sind, stellen die ratlose internationale Gemeinschaft vor die Herausforderung, wie Terrorismus gebannt werden kann. Dazu kommen zunehmende Gegensätze zwischen Arm und Reich, Hunger und vom Zerfall bedrohte Staaten, sowie die Verbreitung von nuklearen Sprengköpfen – all dies stehe laut den zwei Autoren als Mischung von Ursachen für die Bedrohung des Friedens. Sie denken an die Abkehr von gewaltsamer Konfliktaustragung als Minimalforderung für das Erreichen eines Zustands des Friedens (S.12).

Wenn die Autoren treffend die globalen Herausforderungen Armut, Hunger und Verteilungsgerechtigkeit benennen, ist ihre Verknüpfung mit der weltweiten Stiftung eines positiven Friedens nach Galtung (S.12) sehr stark mit den grundsätzlichen Forderungen der Sozialen Arbeit nach sozialer Gerechtigkeit und Einhaltung der Menschenrechte vergleichbar.

Einige Seiten weiter benennen diese Autoren den Frieden sowohl als Ziel als auch als Grundlage politischen Handelns (S.14) und machen damit die denkerische Doppelgesichtigkeit von Frieden sowohl als Zustand wie auch als Prozess deutlich.

In der Verbindung von Frieden und sozialer Gerechtigkeit sieht Reinhard Meyers (2011) denn auch den Ursprung der definatorischen Probleme des Friedensbegriffs der Gegenwart, (S.39). Meyers macht zudem deutlich, dass bei der Klassifizierung von Kriegen und Frieden häufig mit binären Codierungen gearbeitet werde, und dies dazu führe, Aussagen über das Wesen von Krieg oder Frieden zu vermeiden (S.26). Friede sei eine menschliche Kulturleistung und ein sehr komplexes und instabiles Kunstprodukt (S.27). Dies spricht wiederum eher für die Prozesshaftigkeit von Frieden.

Nach Meyers sei es ein Ergebnis frühneuzeitlicher Argumentation, dass Krieg und Frieden als zwei klar voneinander unterscheidbare und sich ausschliessende politische Zustände gelten. Die so gewonnenen Begriffe seien aufs engste mit der Seinslehre des klassischen staatenzentrischen Systems internationaler Politik verknüpft (S.27). Doch

durch die Globalisierung werde zunehmend die Grenze zwischen Aussen und Innen, zwischen internationaler Politik und Innenpolitik, zwischen Krieg und Frieden verwischt (S.32).

Laut Meyers nimmt die von Galtung eingeführte Formulierung von zwei Friedensbegriffen, positiv und negativ, ihren Ursprung in der Zeit des Kalten Krieges. Diese Unterscheidung war für mehr als 30 Jahre prägend für die Friedensforschung, doch konnten sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nur auf den negativen Frieden einigen, verstanden als Abwesenheit organisierter militärischer Gewaltanwendung. Nach Meyers beruhe dieses Konzept auf dem Gedanken einer klaren und potentiell gewaltsamen Subjekt-Objekt-Beziehung, erfasse aber nicht die strukturelle, akteurslose Gewalt, welche sich unter anderem in der Ausbeutung und Abhängigkeit der sogenannten Dritten Welt zeige (S.40-41). Laut dem Autor werde Frieden als Weltordnung zwar herbeigewünscht, gleichzeitig aber auch gefürchtet. Dies spiegele sich im Unwillen und Unvermögen, die Existenzbedingungen einer friedlichen Welt als Massstab politischen Handelns zu entwerfen. Vertreterinnen und Vertreter eines positiven Friedensbegriffs versuchen hingegen laut Meyers über die blosse Auffassung von Frieden als Abwesenheit organisierter Gewaltanwendung hinauszugehen und verknüpfen damit die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und Verwirklichung der Menschenrechte. Dabei wären nach ihm drei Wege für friedlichere Verhältnisse entscheidend: die Befriedung patriarchaler Geschlechtsgewalt, die Ausweitung demokratischer Machtverhältnisse durch Verbesserung der Partizipation und ein dem Friedensziel angemessenes Weltstaatsystem. Aufbauend auf Galtungs direkter, struktureller und kultureller Gewalt wäre die Voraussetzung für friedlichere Verhältnisse dabei die Überwindung individueller und gesellschaftlicher Einstellungen, welche Gewalt in verschiedenen menschlichen Tätigkeitsfeldern legitimiere. Jedoch werde die inhaltliche Bestimmung des Friedensbegriffs damit derart umfassend und anspruchsvoll, dass dieses Dilemma wohl nur dadurch überwunden werden könne, Frieden nicht als idealistischen Endzustand, sondern als historischen Prozess zu begreifen (S.41).

Es ist interessant, dass sich diese Vorstellung auch nach 100 Jahren seit Jane Addams noch nicht vollends durchgesetzt hat. Ein bisschen europäisch und banal könnte man

sagen, dass der Friedhof als letzte Ruhestätte nach dem Kampf des Lebens tief in unseren Köpfen zu stecken scheint.

Nach Meyers steht eine Definition des Friedensbegriffs, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse miterfasst, noch aus (S.43). Aufgrund der extensiven Ausdehnung und Differenzierung des Friedensbegriffs wählt Meyers eine schematische Darstellung, um die Ausdifferenzierung des Friedensbegriffs zu veranschaulichen (S.42):

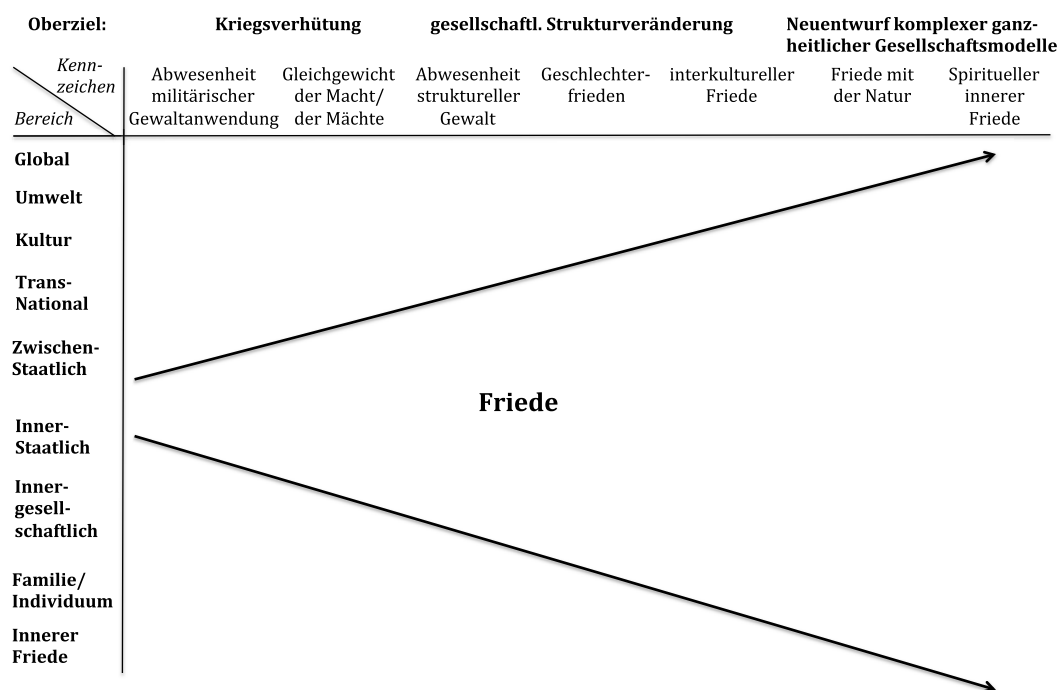


Abb. 4: Ausdifferenzierung des Friedensbegriffes, aus Meyers, 2011, S.42

Diese Grafik von Meyers macht deutlich, wie komplex sich der Diskurs in der Friedenswissenschaft entwickelt hat.

Die Fülle der wissenschaftlichen Literatur zu Frieden ist enorm und zeigt deutlich das vorhandene Streben, Frieden zu fassen. In Philosophie und Ethik, in Politikwissenschaft und Soziologie, in Psychologie, Kulturwissenschaften und mehr wird Frieden thematisiert.

Das „Handbuch Frieden“ beansprucht, einen systematischen Überblick in das Thema zu geben, was es ohne Frage auch leistet. Die philosophischen Arbeiten von Wolfgang

Dietrich von der Universität Innsbruck werden im oben genannten Handbuch allerdings nicht aufgenommen. Einen möglichen Grund für die Aussparung friedensphilosophischer Ansätze nennt Sabine Jaberg (2011). Für sie sind Friedensphilosophien nicht Friedensforschung (S.53). Das Warum lässt sie offen.

In einem nächsten Schritt wird versucht, die philosophische Systematisierung von Friedensdeutungen von Dietrich (2008) darzustellen.

3.3 Systematisierung von Friedensdeutungen – Wolfgang Dietrich

Aus langjähriger Forschung mit Studierenden aus unterschiedlichen Winkeln der Erde hat Dietrich eine interessante Systematisierung erarbeitet.

Die Ausgangsthese von Dietrichs (2008) Forschung war, dass es zumindest zwei grosse Familien von Weltsichten und dazugehörigen Friedensvorstellungen geben müsse: eine Energetische und eine Moralische. Sein Anliegen war, über systematische Aufbereitung des gesammelten Materials diese These zu verifizieren (S.17). Im Verlauf seiner Forschungsarbeit erarbeitete er noch drei weitere idealtypische Modelle. Das moderne, das postmoderne und das transrationale Friedensbild. Dietrich erhebt zwar den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, sei sich aber gleichzeitig bewusst, dass sein Erkenntnisinteresse ihn an die Grenzen des normierten Wissenschaftsverständnisses zwingen werde (S.20). Sein Versuch sei es, dem grossen Staunen über die Vielfalt menschlichen Daseins mit den eigenen Sinnen und Begriffen zu erfassen und zu strukturieren (S.23).

Ein ihm weiteres zentrales Anliegen sei es, den Drang nach einem transpersonalen und transrationalen Friedensbegriff theoretisch zu begleiten, da dieser heute in der Praxis beobachtet werden könne (S.24). Er betrete damit friedenswissenschaftliches Neuland (S.25). Dabei greife er auf psychologische und auf nicht europäische Wurzeln dieser Debatte um das Transpersonale und Transrationale zurück (S.26). Dietrich misst transrationalen Friedensbildern eine befreiende Wirkung in einer weitgehend postmodern empfundenen Welt zu. Diese dienen nach Dietrich einem offeneren Verständnis für die Interpretationen von Frieden (S.27).

Die Struktur der folgenden Ausführungen orientiert sich an den Kapiteln, wie sie Dietrich erarbeitet hat. Da bei ihm Weltsicht oder Weltbild und Friedensvorstellung

oder -bild synonym verwendet werden, wird hier auf eine Unterscheidung verzichtet, und die Begriffe werden ebenfalls synonym verwendet.

Obwohl die Systematisierung von Dietrich eine historische Abfolge suggeriert, meint er, dass energetische Friedensbegriffe nicht vormodern oder traditionell seien, sondern sie entstünden synchron zur europäischen Moderne, greifen wie diese auf erarbeitetes Wissen und wenden sich gegen die soziale Erstarrung moralisch angelegter Friedensbilder (S.235).

Die einzelnen Modelle werden in den Unterkapiteln in Beziehung zueinander gesetzt, verweisen also stets aufeinander.

3.3.1 Energetische Friedensbilder

Dietrich ist der Meinung, dass energetische Friedensvorstellungen überall quer durch Zeit und Raum gefunden werden können. Teils seien sie verklungen, teils noch für Menschen verbindlich. Bei einem energetischen Weltbild bleibe nichts ohne Folgen, nichts verschwinde spurlos in der Geschichte. Es möge zwar zutreffen, dass die Aufmerksamkeit in Gesellschaften für energetische Friedensvorstellungen aufgrund von Modernisierung abhanden gekommen sei, doch seien unter der Oberfläche kapitalistischer Werte Hinweise zu finden. Dietrich sieht in modernen sprachlichen Beschreibungen sozialer und kommunikativer Vorgänge ein Zeugnis von einer kollektiven Erinnerung und einem Sensorium für ein solches Verständnis. Als Beispiele nennt er „in Stimmung sein“, „strahlendes Lächeln“, „elektrisierende Neuigkeit“ oder „beschwingte Musik“ (S.93-94).

Das erste und *oberste Prinzip für energetische Welt- und Friedensbilder* bilde laut Dietrich immer eine Urenergie. Dafür entsprechend gewählte Bilder kreisen stets um das alles umfassende Sein und seien Interpretationen, Visualisierungen, Namen für das Dasein des Menschen und seiner Wahrnehmung. Übersetzt Dietrich dieses archaische Verständnis in eine moderne Sprache, ziele es darauf hin, „(. . .) dass jede Aktivität in dem abgeschlossenen System Welt dauerhaft weiter wirkende Folgen für alle und alles hat. Deshalb ist Friede die harmonische Schwingung des All-Einen“. Diese Einsicht käme etwa im Russischen *Mir* zum Ausdruck, das sowohl für Frieden und Welt stehe. Und noch deutlicher im Serbokroatischen *Sve-mir*, in welchem die Bedeutung des All-Einen als Frieden vollständig erhalten geblieben sei. Diese Kosmvisionen setzten laut Dietrich keine Normen, sondern Interpretationen von Zeichen in der Form von

Veränderung des Wahrnehmbaren. Dementsprechend gross sei die Verantwortung der Anführerinnen oder Anführer von Gemeinschaften, die sich zu Wissenden dieser Deutung erheben (S.94-95). Wolle man Frieden in dieser Weltsicht erreichen, sei es nötig, Täuschungen der sogenannten Realität loszulassen. Daher spiele es in dieser Sicht keine Rolle, ob Gottheiten und Dämonen Wesen oder Vorstellung seien. Beides gehöre zum irdisch Wahrnehmbaren der Welt des Menschen. Beides sei bloss formgebundene Energie. Friede sei hier nicht durch intellektuelles Verstehen und Empirie zu erreichen, sondern nur durch Loslassen aller bindenden Konzepte. Für jede energetische Weltsicht bleibe die nicht interpretierbare Urenergie das höchste und erste Prinzip, dem selbst grosse Göttinnen oder Weltenschöpfer nachgeordnet seien (S.96).

Entscheidende Annahmen in diesem Welt- und Friedensbild seien laut Dietrich erstens, die untrennbare Verbindung und Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos, von Körper/Geist und Universum. Zweitens der Wunsch in Einklang zu schwingen. Dabei trete das Paradoxon auf, dass bei völligem Gleichklang der beiden Kosmen der Mikrokosmos verschwinde und zugleich sei Existenz nur durch Unterscheidung überhaupt wahrnehmbar. Menschliches Dasein sei daher im doppelten Sinne relational: im Verhältnis zum Universum und im Verhältnis zu anderen Lebewesen. In diesem Zusammenspiel entstehe Harmonie und Disharmonie. Entsprechend dieser Weltsicht läge die Kunst des Menschseins darin, das Selbst zu kennen, zu pflegen und auch einzusetzen. Damit erheben nach Dietrich diese Kosmvisionen Introspektion zur Tugend und schaffen dafür Hilfsmittel und Rituale. Energetischer Friede sei deshalb nie ein Zustand, sondern er beginne im Inneren des Selbst und breite sich von dort in die Gesellschaft und in die Natur aus. In der äusseren Welt gäbe es demnach keinen objektivierbaren Frieden (S.96-97).

Laut Dietrich sei die Einsicht hilfreich, dass Frieden im Selbst beginnt und von da aus Beziehungen gestaltet werden. Auf Basis einer solchen Weltsicht könnten Konflikte transformiert werden und die Aussichten auf gewaltfreie Beziehungen seien dadurch erhöht (S.97).

Gemäss Dietrich berufen sich solch energetische Welt- und Friedensbilder nicht auf letzte Wahrheiten, ja sie würden nicht einmal mit solchen rechnen. Dies ergebe sich aus der Erkenntnis über die Perspektivität jeder Betrachtung, die nie die Gesamtheit erfassen könne. Darin sieht Dietrich ein praktisches Potenzial energetischer

Friedensbilder, da sie nicht das Recht, sondern die Beziehung als erstes Kriterium für die Gestaltung gesellschaftlicher Fragen nähmen. Entscheidungen würden so im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf wahrnehmbare Beziehungen und nicht im Hinblick auf starre und letztverbindliche Normen getroffen werden. Aufgrund der sich laufend verändernden Verhältnisse müssten auch Entscheidungen diesen Veränderungen angepasst werden. Laut Dietrich habe dies nichts mit Beliebigkeit zu tun, denn auch eine energetische Weltsicht nähme Ethik und Norm als Orientierungshilfe (S.98-99).

Dietrich denkt, dass in diesem Weltbild dem Menschen und seinem Denken, Sprechen und Handeln eine entscheidende Rolle sowie eine existenzielle Aufgabe zukomme: Harmonie mit Art und Mitwelt als Voraussetzung für das eigene Leben. Diese auf Harmoniestreben begründete kompetitive Schwäche sei zugleich kooperative Stärke. Den eigenen Platz in der Welt zu finden, könne von solchen Menschen nicht losgelöst von der Mitwelt gedacht oder erlebt werden. Auch sei eine Trennung von Geist und Körper in dieser Weltsicht nicht möglich.

Eine gewisse pragmatische Haltung resultiere aus der Ansicht, dass jedes materielle Ding und jede Tugend nur durch sein Gegenteil wirklich wird. Niemand könne nur gut sein. Diese dem stetigen Wandel angelehnte Sicht führe dazu, dass in energetischen Verständnissen von Frieden und Welt kein von Todesangst getriebenes Philosophieren erfolge, da der Tod nur eine Transformation von Energie bedeute. Todesangst möge darin zwar persönliches Empfinden sein, jedoch nicht Triebfeder für philosophisch begründetes Handeln. Konsequenterweise würden solche Weltbilder laut Dietrich nicht auf Sicherheit bauen, da jede Massnahme zur Sicherheit neue Unsicherheiten hervorbrähe. Dies mache solche Gesellschaften tendenziell gewaltfrei und friedlich risikofreudig (S.100-101).

Energetischer Frieden kann laut Dietrich nicht gelehrt, exportiert oder gemacht werden, sondern nur erfahren und in Beziehung gesetzt werden. Körper, Geist und Sinne liefern nach ihm das Sensorium für entsprechende Erfahrung und Atem, Stimme und Bewegung seien deshalb zentrale Mittel energetischer Rituale und Friedensfeste (S.102).

Es fällt auf, dass die Zugangsweise zum Begriff Harmonie von Wintersteiner und Dietrich verschieden ist. Bei Wintersteiner ist Harmonie auf das Eigene und gegen das

Fremde gerichtet, bei Dietrichs Beschreibung erscheint Harmonie als Schwingen in und mit Diversität.

3.3.2 Moralische Friedensbilder

Wenn Frieden als Pakt (lat. Pax) verstanden wird und sich selbst durch wirkmächtige Norm rechtfertigt, liege laut Dietrich ein moralisch begründetes Friedensbild vor. Ein ausschliesslich normativer Zugang für die Beschreibung dieses Modells führe jedoch zu einem Zirkelschluss: Friede sei, weil Friede sei. Moralische Friedensbilder hätten viel mit Zukunft und Vergangenheit zu tun, jedoch wenig mit der Gegenwart. Darin liege die sensible Übergangslinie zwischen energetischen und moralischen Friedensbegriffen. Während energetische Bilder sich auf die Gegenwart, auf das Dasein beziehen, würden moralische Friedensbilder das Dasein mit Daseinsvorsorge ersetzen und zielen laut Dietrich deshalb auf Erinnerung von Situationen, in denen Menschen sich hilflos und bedroht fühlten. Diese emotional geladenen Erinnerungen müssten dann durch herrschaftliche Diskurse aktiviert werden, sodass Menschen sich aus Angst vor Wiederholung der traumatisierenden Ereignisse den herrschaftlichen Normen unterwerfen. Diese Normen würden nach Dietrich vorgeben, vor diesen erinnerten Ängsten Schutz bieten zu können. Deshalb sei für moralische Frieden nicht die Gegenwart entscheidend, sondern die Zukunft, welche von Normsetzenden herbeierzählt würde. Für diesen Zweck wird laut Dietrich die Moral in der Erzählweise der vergangenen Geschichte benutzt. Demnach brauchen moralische Friedensbilder ein Thema, einen traumatisierenden Urgrund und einen zielführenden Zweck. Andernfalls wären sie nicht nachvollziehbar und nicht erzählbar. Aus diesem Grund finde man in moralischen Friedensbildern die Spielarten von Friede und Sicherheit, Friede und Wahrheit sowie Friede und Gerechtigkeit. Die Normsetzung erkläre dann die zukünftige Erlösung aus diesen in der Vergangenheit erfahrenen Widrigkeiten zum Frieden. Dieses Versprechen fordere jedoch auch das Folgen auf dem Weg der Herrschaft mit ihren Normen (S.178-180).

Damit sich die Wirkungsmacht dieser moralischen Erzählungen entfalten könne, braucht es laut Dietrich ein weiteres diskursives Element – den Dualismus. Als Grundraster dieser Erzählweisen wirken laut Dietrich stets die Gegensätze richtig-falsch oder gut-böse. In moralischen Erzählungen verwandle sich der Dualismus so in binäre Ausschliesslichkeit und der Sieg des Guten über das Böse, des Richtigen über das Falsche werde zum Gebot des moralischen Friedens.

Die vorgestellten Dualismen in energetisch orientierten Modellen würden eher funktionell beurteilt und als Ideal werde das Zusammenwirken oder gar Zusammenfallen der Gegensätze angesehen. Moralische Friedensvorstellungen setzen laut Dietrich das Schlechtere in die Vergangenheit und das Bessere in die Zukunft. Sie würden dabei von Unsicherheit zu Sicherheit, von Irrtum zu Wahrheit und von Unrecht zu Gerechtigkeit weisen. Dietrich denkt, dass auf Basis dieser Grundannahme die jeweiligen normativen Konzepte auch folgerichtig seien. Jedoch könne, wer sich diesem Zeitverständnis verschreibe, keine andere Denkweise als die moralische akzeptieren. Dietrich sieht das Problem darin, dass solche Menschen und Gemeinschaften nicht auf der Basis ihrer bewussten Wahrnehmung, sondern aufgrund von Erzählungen handeln. Aufgeladen durch Emotionen würden sie so den Antrieb aus Ängsten generieren, die sich auf Erfahrung von Hilflosigkeit und Bedrohung in der Vergangenheit stützen. Das Handeln habe so mit erinnerter Wirklichkeit und weniger mit der aktuellen Situation zu tun. Dietrich meint, dass solch angstgetriebene Gesellschaften sich zwar nach Frieden sehnen, sich jedoch dabei sehr gefährlich für andere verhalten. Ein so in die Zukunft gerichtetes Ideal erzeuge eine Spannung zwischen dem Ziel und dem was hier und jetzt sei. Darin sieht Dietrich einen Grund, warum moralische Menschen stark zu Konflikten neigen. Denn Konflikte entstehen nach ihm aus nicht verwirklichten Möglichkeiten. Er ist der Meinung, dass Spannung nur aus der Vergangenheit und der Zukunftsorientierung komme, nicht aber in der Gegenwart zu finden sei. Eine solche Spannung wurde laut Dietrich vor allem in Europa institutionalisiert und er findet, dass eine Kultur, die auf einer Philosophie der Angst vor dem Überleben basiert, gefährlich sei, unabhängig von der politisch-administrativen Ordnung (S.180-181).

Weiter macht Dietrich darauf aufmerksam, dass auch viele energetische Friedensbegriffe nur in Kombination oder in Ableitung mit anderen Größen denkbar seien. Doch seien solche mit Harmonie- oder Glück-Größen kombinierten Friedensbegriffe potentiell sinnlich und bewusst wahrnehmbar. Dietrich erinnert dabei an die Möglichkeit, Frieden mit Dankbarkeit zu kombinieren. Als simple Praxis könne so Frieden jederzeit vergegenwärtigt werden. Einfache Dankbarkeit für die Existenz wäre laut Dietrich ein praktikables Friedensmittel im privaten wie auch politischen Feld. Dietrich argumentiert, dass Angst das Sicherheitsbedürfnis und das Verlangen nach Gerechtigkeit wachrufe. Gerechtigkeit sieht er dabei als polarisierend und Dankbarkeit als neutralisierend (S.181-182).

Im Gegensatz zu moralisch abgeleiteter Ethik sieht Dietrich die Basis von energetisch begründeter Ethik in Herzensöffnung sowie Liebe und Anerkennung. Diese Grössen seien in einem moralischen Weltbild nicht scharf und verbindlich genug, in energetischen aber sozialmächtig bis zur Entscheidung über Leben und Tod. Das entscheidende Spannungsverhältnis zwischen energetischen und moralischen Friedensbildern sieht Dietrich nicht in der Norm als solche, denn Normen kennen beide. Normen in energetischen Friedensbildern seien jedoch unbedingt, in moralischen hingegen absolut (S.182). Der Unterschied ist womöglich am Wahrheitsanspruch greifbar.

Dietrich macht deutlich, dass es moralische Friedensbegriffe gäbe, die nicht auf absolute Selbstbezogenheit angewiesen seien. Dabei denkt er an Frieden als Gastrecht oder Gastlichkeit. Obwohl ebenfalls moralisches Konzept, liesse sich ein solcher Friede weder verordnen, androhen oder als Erlösung verkaufen. Auch dieser Friede beziehe sich auf konkrete Situationen und finde zwischen Menschen statt. Ähnlich wie Dankbarkeit sei Gastlichkeit ein positiver Wert, moralisch gut und könne nur bewusst im Hier und Jetzt erlebt werden. Laut Dietrich steht Gastlichkeit denn auch im Widerspruch zu Sicherheit und so mit allen grossen moralischen Friedenskonzepten. Er nennt es deshalb ein kleines Friedenskonzept. Dieses könne trotz des moralischen Charakters sowohl in energetischen wie auch moralischen Friedenskulturen vorkommen. Eigentümlich sei jedoch die geringe Reichweite des Friedens aus Gastlichkeit. Denn er verliere seinen eigenständigen Charakter, sobald Fragen des letzten Grundes des Seins an ihm rühren. Dabei würde er laut Dietrich entweder im grösseren Konzept aufgehen oder Opfer eines angsterfüllten Sicherheitsdenkens werden. Dies wiederum löse den kleinen Frieden der Gastlichkeit auf (S.182-183).

3.3.3 Moderne Friedensbilder

Dietrich verwendet das Wort modern im Sinne von Neuzeit. Er verweist darauf, dass die Verwendung des Begriffs im Deutschen nicht immer klar sei (S.231-232):

Es kann die *Moderne* des 18. Jahrhunderts und die so genannt Aufklärung gemeint sein, aber auch die *Modernisierung* des 19. Jahrhunderts, das Fortschrittsprogramm des Industrialisierungsprozesses, oder die *Moderne* des 20. Jahrhunderts mit ihrer künstlerischen Avantgarde, der Grundlagenkrise der Wissenschaft, den politischen Totalitarismen und den Lifestyle-Diktaten. In dieser

Verwendung beschreibt *modern* neu als Gegensatz zum Alten. (S.232, Hervorhebung im Original)

Er meint, dass der so verstandene Begriff kaum tauglich und als historische Kategorie schwer zu fassen sei. Dabei verweist er auf Vorschläge, den Begriff qualitativ und als gesellschaftliche Organisationsform im Unterschied zur gemeinschaftlichen zu erfassen. Letztlich bleibe der Begriff aber auch so im Gegensatz alt/schlecht versus modern/gut verhaftet. In Anlehnung an weitere Vorschläge zur Definition des Begriffs nennt er zentrale Beschreibungen wie Universalismus, Uniformität und weltzentrische Perspektive. Ein modernes Forschungsverständnis nach universal gültigen Gesetzen habe sowohl Wissenschaft und Gesellschaftstheorie erfasst. Dietrich denkt, dass eine objektivierende weltzentrische Perspektive rasch in gewalttätiges Uniformitätsdenken münden könne. Dies übersteigere sich in einer Haltung, die keine sich widersprechenden Welterklärungen und Wahrheiten zulasse. So könne es nur den Einen Frieden geben: normiert und uniform (S.232-234).

Dietrich sieht die Möglichkeit, Klassiker modernen Denkens zu benennen. Diese wiederum würden moderne Verhältnisse und Friedensbegriffe beschreiben.

Zu diesem Zweck zieht Dietrich für seine Ausführungen zum Modell der modernen Friedensbilder Klassiker von Gelehrten wie Thomas Hobbes, Jean-Jacques Rousseau, Immanuel Kant und Karl Marx heran. Meist seien diese auch als Staatsphilosophen tätig gewesen. Er bezeichnet diese als Idealtypen von vier wesentlichen Denkvarianten des modernen Friedens. Sie stünden für bis heute wirksame philosophische Strömungen und unterwerfen ihre Frieden einer absoluten Wahrheitssetzung (S.236). Dietrich vergleicht das Menschenbild, das Geschichtsbild, die erkenntnisleitende Gemütsverfassung sowie die Friedensgrundlage dieser vier Denkvarianten. Nach ihm lässt sich das so darstellen:

	Hobbes	Rousseau	Kant	Marx
Menschenbild	Negativ	Positiv	Positiv	Negativ
Geschichtsbild	Negativ	Negativ	Positiv	Positiv
Erkenntnisleitende Gemütsverfassung	Angst	Zweifel	Hoffnung	Erwartung
Friedensgrundlage	Sicherheit	Harmonie	Wahrheit	Gerechtigkeit

Abb. 5: Grundlage moderner Friedensverständnisse, aus Dietrich, 2008, S.237, leicht abgeändert

Für Hobbes' (1588-1679) sei der Mensch und sein Tun unheilbar schlecht und Sicherheit werde dadurch zur unverzichtbaren Grundbedingung des Friedens. Laut Dietrich bleibe diese Aussage immer wahr, wenn Angst die Erkenntnis leite. Er stuft diese als älteste der modernen Haltungen ein, sieht in ihr jedoch durch die Hinwendung der Angst zum Tod in der Gestalt des Leviathans¹ bereits einen Bruch. Dadurch werde aber die Angst nicht überwunden, sondern in eine weltliche Sphäre umgeleitet. In der Mischung mit dem Theorem der Einen Wahrheit sei dies für das Anliegen der Friedensforschung nicht weiterführend.

Rousseaus (1712-1778) Befund weiche nicht weit von Hobbes ab, allerdings bewerte er die „geschichtliche Verirrung“ des Menschen aufgrund eines anthropologischen Optimismus anders. Ihm sei die gesellschaftliche Normenbildung das eigentliche Anliegen und dies führe zum stetigen und berechtigten Zweifel über den richtigen Weg. Ebenso nähme Rousseau damit eine Eigentümlichkeit des später als postmodernes Denken bezeichneten Befindlichkeit vorweg: den Zweifel.

Laut Dietrich stimmen Menschen- und Geschichtsbild bei Kant (1724-1804) überein: Optimismus in reiner Form und damit anziehend für die Friedensforschung und jede idealistische Denkrichtung. Die Hoffnung wirke attraktiv und inspirierend. Jedoch bleibe auch dieser Ansatz in der Vorstellung einer einzigen Wahrheit verhaftet, und berge damit laut Dietrich die Gefahr, in kulturelle und intellektuelle Gewalt zu kippen: in erster Linie wenn aus dem Kontext gerissen oder exportiert. Der vermeintliche Gegensatz von Hoffnung und Angst habe in realistischen und idealistischen Denkweisen viel Aufmerksamkeit verbraucht und Friedenskulturen verkümmern lassen. Laut Dietrich erstaunlich, da sich beide auf die Vernunft beziehen (S.237-238).

Marx (1818-1883) berufe sich auf den Fortschritt und steigere die idealistische Hoffnung zur wissenschaftlichen Erwartung, welche sich in der wissenschaftlichen Doktrin des Neo-Liberalismus durch Wesensgleichheit in Attitüde und Denkstruktur beobachten liesse. Das Menschenbild bleibe bei Marx nicht allzu optimistisch (S.239).

Laut Dietrich bestehe eine Gemeinsamkeit dieser Ansätze darin, dass sich jene Vordenker als eine Art Ingenieure der Maschine Gesellschaft fühlten. Sie alle spiegeln

¹ Allmächtiges biblisch-mythologisches Seeungeheuer. Bei Hobbes als Metapher für den Staat.

nach Dietrich eine Wahrnehmung, die Welt und die Gesellschaft als manipulierbare Maschine zu sehen (S.239).

Grundlegend für all dies sieht Dietrich einen Bruch im wissenschaftlichen Denken: die Trennung des Menschen von der Natur und die Vorstellung der Welt als mechanisches Uhrwerk (S.240).

Wolle man das *mechanistische Weltbild der Moderne* verstehen, käme man nicht daran vorbei, sich mit wegweisenden Wissenschaftler wie Francis Bacon, Nikolaus Kopernikus, Johannes Kepler, Galileo Galilei, René Descartes, Isaac Newton und Charles Darwin zu beschäftigen (S.241).

Nach Dietrich legte Kopernikus (1473-1543) mit seiner sonnenzentrierten Hypothese, bekannt als kopernikanische Wende, den Grundstein für einen Paradigmenwechsel. Johannes Kepler (1571-1630) stützte dann mit seiner Herleitung der Bewegung der Planeten die Hypothese von Kopernikus. Und Galilei (1564-1642) machte aus all dem eine stringente wissenschaftliche Theorie, unter dem Primat sich in der Forschung auf messbare, objektive Eigenschaften materieller Körper zu beschränken. Eigenschaften wie Farbe, Klang, Geschmack oder Geruch galten als subjektive Projektionen des Geistes und sollten aus Untersuchungen ausgeschlossen werden. Damit waren nach Dietrich Ästhetik, Werte, Moral, Empfindungen, Gefühle, Bewusstsein sowie Geist und Seele aus der Wissenschaft verbannt. Galileos bahnbrechende Entdeckungen sowie sein Zugang zu Wissenschaft seien zur Norm der anerkannten wissenschaftlichen Methoden geworden. Nach Dietrich verband sich diese Norm bei Bacon (1561-1626) auf revolutionäre Art mit der Umorientierung des Zwecks wissenschaftlichen Tuns. Es ging nicht weiter um das bloße Verstehen, sondern um die Kontrolle und Beherrschung der Natur. Descartes (1596-1650) schliesslich glaubte an die Gewissheit wissenschaftlicher Erkenntnis und legte damit das Fundament des modernen Denkens. Laut Dietrich wurde so das Prinzip der absoluten Wahrheit Gottes in die Wissenschaft verlegt und die Unterscheidung zwischen natürlicher Materie und menschlichem Geist wurde grundlegend für das Verständnis der Natur als perfekte mechanische Maschine. Gemäss Dietrich lieferte diese kartesianische Wende die wissenschaftliche Rechtfertigung für Manipulation und Ausbeutung der Natur, die er als bezeichnend für die Moderne benennt. Die wesentlichen Elemente von energetischen und moralischen

Friedensbildern, Moral und Spiritualität, spielten in diesem Kontext laut Dietrich keine Rolle mehr (S.241-243). Newtons (1643-1727) geschlossene mathematische Theorie hätte dann gemäss Dietrich den kartesischen Traum verwirklicht und die wissenschaftliche Revolution vervollständigt. Seine Bewegungsgleichungen und die damit verbundene Reduktion aller physikalischen Erscheinungen auf Bewegung von materiellen Teilchen im Raum bildeten die Grundlage der klassischen Mechanik und wurden als feste Gesetze betrachtet.

Descartes und Newton hätten laut Dietrich den Friedensbegriff derart verändert, dass normativ-moralische Zugänge zur Organisation von Gesellschaften Überhand nahmen. Selbst Moral und Normen folgten berechenbaren Prinzipien. Damit sollten die Maschine Mensch und Gesellschaft reguliert werden. Darwin (1809-1882) löste weiterführend die moralische Schöpfungsgeschichte der Bibel durch eine aufklärerische, moderne Evolutionstheorie ab. Seine Beobachtungen sind weitgehend unbestritten, doch sind laut Dietrich die daraus gezogenen Schlüsse problematisch: aufgrund des Selektionsdrucks seien die Arten innerhalb der Gattung sowie insgesamt in einem dauerhaften Überlebenskampf. Der Krieg der Natur war geboren und mit ihm die Auslese der Tüchtigsten. Kooperation, Solidarität und Mitgefühl seien fortan nur untergeordnete Hilfsmittel im Krisenfall. Damit hätte Darwin seinen wegweisenden Beobachtungen gleich den Sinn mitgegeben: die Hervorbringung höherwertiger Individuen, Arten und Rassen. Laut Dietrich rückte damit die Evolutionstheorie als Glaubenssystem in die Reihe der grossen Erzählungen modernen Welterklärens auf. Dabei sei oft die Unterscheidung zwischen faktischer Beobachtung und konstruierter Sinnstiftung übergangen worden. Die naturfeindliche Vorstellung vom Kampf ums Überleben legitimierte gemäss Dietrich die Angst als Leitprinzip der Politik und begründete moderne Ideologien wie den Nationalsozialismus. Doch Selektion und Anpassung würden nicht notwendigerweise Kampf und Vernichtung anderer bedeuten. Eingebundenheit und gegenseitige Abhängigkeit erfordere eher Kooperationsfähigkeit. So seien Kooperation, Zuwendung, Spiegelung und Resonanz die grundlegenden Grössen biologischer Systeme und die Regel, Kampf und Wettbewerb die Ausnahme und gewöhnlich stünden sie im Rahmen eines weiteren Zusammenhangs von Kooperation. Integrative und kooperative Prinzipien seien wesentlich Aspekte der Art und Weise, wie sich Lebewesen organisieren (S.244-246).

Dies alles sei wichtig, „(. . .) weil die Begeisterung für die Erkenntnisse des kartesianischen Reduktionismus, der Newton'schen Physik und der Darwin'schen Evolutionslehre weit in die Sozialwissenschaften hineinreichte und sogar die Vorstellung einer Sozialphysik weckte“ (S.248).

Dietrich argumentiert, dass im zweidimensionalen Schema der moralischen Friedensbilder Gott oft als Referenz und als Sinn benötigt wurde. In modernen Friedensbildern werde zwar mit der Natur eine gesonderte und getrennte Ebene zwischen Mensch und Gott geschoben, doch Gott siedle bloss in eine dritte Etage über. Nach ihm brauche das mechanistische Weltbild der Moderne den aus der christlichen Tradition abgeleiteten Schöpfergott, doch verflüchtige sich dieser in eine abstrakte höhere Ebene. Für Dietrich liegt die Basis der modernen Friedensbegriffe am gleichen Ort wie für die moralischen, nämlich:

„(. . .) jenseits der beziehungshaften Verfügbarkeit der Menschen. Nur dass an die Stelle der Priester als Experten der Deutung der absoluten Weltgesetze die Wissenschaft tritt, die nicht nur behauptet, dass sie das Uhrwerk Welt zu deuten und seine Bewegungen vorherzusagen verstehe, sondern überdies auch noch beansprucht, auf vernünftige Weise so an den Rädchen drehen zu können, dass dadurch eine friedlichere Welt entstünde“. (S.249)

Als *Grundstruktur von modernen Friedensbildern* sieht Dietrich die Form der Einen Wahrheit. Daraus entstehende Friedensbegriffe weisen nach ihm viele argumentative Gemeinsamkeiten mit der angstgeleiteten Logik der moralischen Frieden auf. Die bestimmenden Faktoren von moralischen Frieden – Sicherheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Norm – tauchen deshalb auch in modernen Frieden auf, zwar unterschiedlich gewichtet, aber von entscheidender Bedeutung (S.236).

3.3.4 Postmoderne Friedensbilder

Zuerst erfolgt eine kurze Klärung des Begriffs *postmodern*. Nach Klaus Feldmann (2001) sei der Begriff in den Jahren nach 1960 erstmals in der Architektur verwendet worden, um einen neuen Stil zu bezeichnen. Laut ihm signalisierte der Begriff in erster Linie Entgrenzung. Er wurde unter anderem auch in Soziologie und Philosophie aufgegriffen sowie mit uneinheitlichen Aspekten aufgeladen:

- Pluralisierung der Weltanschauungen und Lebensstile
- Verbindung von Rationalität und Irrationalität
- Steigerung der Unübersichtlichkeit und Systemkomplexität
- Zweifel an Kausalbeziehungen und Linearität
- Brüchigkeit politischer, nationaler Strukturen und Globalisierung
- neue Globalrisiken und Risikobewusstsein

Verbunden mit dem Begriff ist laut Feldmann die Einsicht, dass Theorien und Hypothesen immer nur vorläufigen Charakter haben (S.324-325).

Auf die Begriffsebatte wird hier nicht näher eingegangen.

Dietrich (2008) denkt, dass das postmoderne Friedensbild sowohl den Hobbes'schen Nationalstaat, den kartesischen Reduktionismus und die Newton'sche Physik, als auch die Gedanken von Kant, Marx und Darwin verwindet. Die Postmoderne führe diese im Andenken und hebe ihre Leitsätze auf. Somit sei die Postmoderne nach Dietrich „(. . .) die unvollendete Verwindung von verschiedenen Teilaspekten der *Moderne*“ (S.315, Hervorhebung im Original). Dietrich erklärt die Vielheit als zentrale Grösse postmodernen Friedendenkens. Die Postmoderne setze der universalistischen Kultur der Gewalt zahllose kleine und unvollkommene sowie alltägliche und unspektakuläre Frieden entgegen. So werde die Dualität von Konflikt und Kooperation zu einer Praxis vereint, immer kontextgebunden, aber nicht beliebig. Die vielen postmodernen Frieden seien schwerer zu definieren, zu erkennen und zu diskutieren als der Frieden, der auf dem Konzept der Einen Wahrheit der Moderne beruhe. Auf postmoderne Frieden sei kein Verlass, sie versprechen kein Heil, sie wollen nach Dietrich stetig gelebt und getan werden. Im linearen Zeitverständnis der Moderne bestehe ein Unterschied zwischen Sein und Sollen. Postmoderne Frieden entziehen sich dieser Differenz (S.315-316). „Fortschritt und Entwicklung, Gerechtigkeit und Sicherheit verlieren in der *Postmoderne* ihre Attraktivität. Wo der trügerische Charakter ihrer Heilsversprechungen, die Leerheit der Denkhülsen erkannt ist, geht das Sollen seiner Macht verlustig. So versteht sich *postmoderne* Freiheit“ (S.316, Hervorhebung im Original). Die Vergangenheit sei eine aus den verfügbaren Erinnerungen perspektivische Angelegenheit und die Zukunft ein Ozean von Möglichkeiten. Der zeitliche Pfeil werde wertfrei aufgelöst, Veränderung sei nicht mehr Fortschritt, sondern Anpassung an das Neue. Eine solche Haltung erlaube

nach Dietrich nicht unbedingt Verstehen, jedoch Kommunikation und Austausch (ebd.). Durch das Flüchtige der perspektivisch und augenblicklich als gewiss empfundenen kleinen Wahrheiten vollziehe die Postmoderne ein Friedensritual. Das Wahre, Schöne und Gute müsse immer wieder aufs neue geopfert werden, damit neue Frieden wachsen, damit neue Beziehungen und neue Zusammenhänge geschaffen werden können (S.317).

3.3.5 Transrationale Friedensbilder

Für Dietrich endet die Postmoderne dort, wo die Rationalität an die Grenzen des Kritisierbaren und Verbindlichen gelangt (S.320). Wo alles kritisierbar ist und nichts mehr verbindlich scheint, entsteht die Möglichkeit der Orientierungslosigkeit. In einer neuen ethischen Orientierung sieht Dietrich denn auch eine der Herausforderungen unserer Zeit (S.353).

Dietrich interessiert sich für diese Grenzen der Rationalität und für die Frage, was sich mit dem Überschreiten dieser Grenzen für die Friedensforschung eröffnet. Wichtig ist ihm dabei zu betonen, dass sein Versuch, welcher gleichzeitig energetische, moralische, moderne und postmoderne Friedensverständnisse zu integrieren beabsichtigt, nicht eine moderne Rückwärtswendung in sogenannt vormoderne Magie oder vormodernen Mythos sein soll. Als Schlüsselbegriffe seines Versuchs nennt er *Transpersonalität und Transrationalität* (S.320). Um diese Begriffe einzuführen holt er weit aus und beschreibt verschiedene indische Beiträge (S.321-350), welche nach ihm nicht als vormodern, da nicht der Moderne verpflichtet, jedoch allenfalls als unmodern qualifiziert werden können (S.320). Dietrich misst diesen Beiträgen eine enorme Bedeutung zum weltweiten Verständnis von Frieden bei (S.349). Ohne auf eine aggressive und absolute Gültigkeit zu setzen, beansprucht Dietrich die Vernunft der Moderne nicht zu vergessen und fragt danach, wie sich die Friedensforschung ein friedensfähiges Wesen vorstelle und wer oder was die agierende Person in einer transpersonalen Friedenswelt sei (S.320). Um eine Antwort zu finden rollt Dietrich die Debatte um die Definition von Individuum, Person und Geist auf (S.350-377) und meint zu den herangezogenen Denkerinnen und Denkern:

(. . .) all diese Denker öffneten den Weg für die Dekonstruktion des Subjektbegriffs, indem sie feststellten, dass *Moral(en)* und Ethik nur relational und intersubjektiv konstruiert würden. Einem unabhängigen Individuum könne so

etwas wie *Moral* in keiner Weise helfen. So verwandelte sich auch für die Menschen im so genannten Westen die Auseinandersetzung mit den Frieden von einer Frage christlicher Moralität oder aufgeklärter Vernunft zu einer Angelegenheit angemessener Therapie. (S.355, Hervorhebung im Original)

Wenn die Grenzen der Person verschwinden, öffne sich laut Dietrich der Wahrnehmung eine Welt, die ebenso über diese Grenzen hinausgehe. Dies nennt er die transpersonale Sphäre. In der Literatur werde dieser Begriff oft mit spirituell gleichgesetzt. Dietrich spricht sich jedoch aufgrund der institutionalisierten religiösen Konnotation gegen die Verwendung des Wortes spirituell aus (S.366).

Als *Leitgedanke einer transpersonalen Konflikt- und Friedensforschung* hält Dietrich unter Berufung auf Carl Rogers fest,

(. . .) dass gerade jene Dinge, welche die persönlichsten zu sein scheinen, diejenigen sind, die wir Menschen universell teilen. Seien es die schrecklichsten existenziellen Überlebensängste, die wüstesten sexuellen Phantasien, das brutalste Herrschaftsprojekt oder die innigste Liebe zu einer andern Person – diese Ego-Aspekte in all ihren Facetten und das dazugehörige Potenzial ihrer Verwindung sind der gesamten Spezies eigen. Wer sich der Friedensarbeit verschreibt, kann und muss dies zuerst in sich selbst durchschreiten. (. . .) Dieser Weg kann mit Erschütterungen und Krisen aller Art gepflastert sein. Denn die Transformation zwingt zur Aufgabe von Angst und vermeintlicher Sicherheit, vertrauten Fähigkeiten, gewohnten Mustern und Selbstbildern. (S.369)

Die Friedensforschung in Europa werde laut Dietrich bis heute von einem strengen modernen Idealismus dominiert. Demgegenüber sei in Nordamerika aus der Nische der Systemtheorien heraus ein transpersonaler und transrationaler Zugang als Alternative entstanden. Zwar nehme dieser Zugang eine Randstellung ein, sei aber innovativ und bedeutend für die Friedensforschung und ihre grossen Fragen nach dem Dasein, seiner Gestaltung und seinen Krisen wie Krieg, Krankheit und Katastrophe. Gemäss Dietrich sei ein solch „überschreitender“ Ansatz notwendig, da mit einem modernen Verständnis von Mensch und Gesellschaft, diesen Fragen nicht beizukommen wäre. Darin sieht

Dietrich auch ein Grund, weshalb ein Teil der humanistischen Psychologie Konzepte aus spirituellen Lehren aufnahm und mit den Erkenntnissen der westlich rationalen Wissenschaft verband. Daraus sei der transpersonale Ansatz entstanden. Dietrich hebt dabei unter anderen Abraham Maslow und Carl Rogers hervor, welche nach ihm für eine allgemein anwendbare Psychologie menschlichen Wachstums plädierten und sich daher tendenziell positiven Aspekten menschlichen Verhaltens zuwendeten. Im von Maslow als Abenteuer der Selbsterforschung gedachten therapeutischen Prozess sieht Dietrich eine Analogie zur Konfliktmediation. Zentrales Element sei die Begegnung auf Augenhöhe, also ein grundsätzlich relationaler Rahmen. Darin werde laut Dietrich die Leugnung des Eigeninteresses und der Anspruch auf Neutralität und fachliche Überlegenheit, unmöglich. Nach Dietrich sei es denn auch auf Maslow zurückzuführen, jenen Zweig der humanistischen Psychologie, der sich mit spirituellen und transzendentalen Aspekten der Selbstverwirklichung befasste, als transpersonale Psychologie zu bezeichnen. Gemeinsam mit Stanislav Grof sei Maslow der Begründer jener Schule, die sich mit Erfahrungen auseinandersetzt, welche die biographischen Grenzen der Person und die Einschränkungen durch Raum und Zeit überschreiten.

Diese *transpersonale Psychologie* fusse laut Dietrich auf folgenden Annahmen:

- Die Quelle der Frieden sei im Inneren angelegt und die Bilder aus Mythologien seien Projektionen der Psyche;
- der Mensch könne über Ego und Ich hinauswachsen;
- alle Existenz sei verbunden und vernetzt;
- die psychische Situation jedes Einzelnen lasse sich nicht von der gefühlten, der sozialen und kulturellen Umwelt trennen, wobei stets jeder selbstverantwortlich bleibe;
- in jedem Teil das Ganze enthalten sei und,
- dass sich durch Atmung und Arbeit an der Muskelspannung des Körpers die psychologische Struktur eines Menschen verändern lasse.

Darin sei laut Dietrich der Gedanke von Harmonie und Balance von jenem energetischen Friedensverständnis zu erkennen, welcher von der Moderne weitgehend

unterdrückt wurde. So finde Harmonie wieder Eingang in das Friedensdenken, allerdings in Verbindung mit einem rationalen Ansatz (S.379-384).

Der Weg zu den *transpersonalen Frieden* führe laut Dietrich durch die Angst und durch die Lust, wobei er Tabus als hinderlich betrachtet, da sie die Energie der Frieden binden würden. Es ginge Dietrich nicht um eine moralische oder asketische Unterdrückung von als negativ oder unzivilisiert definierter Affekte, sondern um ein anerkennendes und bewusstes Gleichgewicht, das als Liebe, Empathie und Nächstenliebe wahrgenommen werde. Dies sei für eine auf Todesangst basierende Philosophie ein unwissenschaftlicher und skandalöser Gedanke und konnte deshalb laut Dietrich, vor den transpersonalen Ansätzen, nie in westliche Psychologie oder Philosophie Eingang finden. Doch sei gerade für die Friedensphilosophie ein transpersonaler Ansatz befreiend (S.369).

Dietrich denkt, das *transrationale Frieden* immer über die Grenzen der Persona, verstanden als Maske, hinausgreifen und betont, dass dieser Aspekt von einer modernen Perspektive häufig als esoterisch und unwissenschaftlich abgelehnt werde. Dies sei aus Sicht der Moderne auch folgerichtig, doch laut Dietrich sei es aus friedenswissenschaftlicher Betrachtung unmöglich, solch offensichtliche Aspekte der menschlichen Natur aus dem Kernbereich ihrer Forschung zu verbannen (S.391). Dietrich argumentiert, dass jede Gesellschaft ihre Vitalität aus der persönlichen Energie jedes einzelnen Individuums beziehe. Diese Energie sei a priori intentional und nicht rational. Daher lieferten mechanistische Menschenbilder nach Dietrich unvollständige Ergebnisse. Und über diese hinauszugehen bedeute „(. . .) nicht Rückfall in eine prärationale, magische oder mythische Spiritualität, sondern Integration der Spiritualität in ein *transrationales, transpersonales* und vollständigeres Friedensbild“ (S.392, Hervorhebung im Original). Wolle sich eine Friedensforschung selbst ernst nehmen, müsse sie diese Aspekte menschlicher Wirklichkeit anerkennen, behauptet Dietrich. Denn nach ihm führe die Aussparung irgendeines Aspektes menschlicher Wirklichkeit aus der Friedensfrage zu Unfrieden und Gewalt. Deshalb, so Dietrich, setzt transpersonales Friedensverständnis konzeptuell in der Friedenswahrnehmung des Einzelnen an. In einem solchen Verständnis kann es nach ihm weder einen

aussenstehenden Vatergott, noch absolute Wahrheit, Gerechtigkeit, Sicherheit oder Harmonie als Referenzpunkt geben (S.392-393).

Laut Dietrich ergebe sich die *Ethik der Frieden* aus der Verbundenheit und gegenseitigen Abhängigkeit aller Phänomene. Friedensethik anerkenne den beziehungshaften Charakter von Welt und ihrer Wahrheit und fokussiere auf die Transformation der ihr innewohnenden Konflikte. Daraus folgert Dietrich, dass eine globale Ethik nur friedlich sei, wenn von letztgültigen Normen frei. Denn laut ihm verlieren Wahrheit, Gerechtigkeit und Sicherheit ihr friedensethisches Potenzial, sobald sie mit der absoluten Bedeutung von richtig und falsch, Gut und Böse belegt werden.

Die *Ästhetik der Frieden* hingegen werde durch die dynamische Natur aller Beziehungen bestimmt und zielen auf menschliche Beziehungen in ihrer Gesamtheit. Sie meine laut Dietrich damit vor allem den energetischen Aspekt von Beziehung und gehe dadurch über das ethische Moment hinaus. Ästhetik als sinnliche Wahrnehmung leite den Frieden aus Harmonie ab und bestehe nach Dietrich dann, wenn die Energie des Lebens ungehindert fließen könne. Daher beziehe sich die Ästhetik der Frieden auf transzendente Erfahrung und sei zu einem gewissen Grad metaphysisch und weil energetisch, individuell. Dies bedeute keine esoterische Spekulation, denn dies könne in der physischen Welt als ausdrückliche Eigenschaft von miteinander verbundenen Wesen, von Familien, Gemeinschaften, Firmen, Dörfern, Städten und Staaten, von einer Weltgesellschaft wahrgenommen werden (S.393-394).

Nach Dietrich sind *Ethik und Ästhetik der Frieden* nicht getrennt oder ausschliessend. Weil diese untrennbar ineinander verflochten seien, habe sich laut Dietrich jeder einigermaßen zusammenhängende Frieden in der Geschichte als unvollkommen erwiesen. Die Vorstellung von einem zusammenhängenden und vollständigen Frieden sei totalitär, menschenverachtend und unrealistisch, da gegen das Wesen des Seins gerichtet. Nach Dietrich könne dieser Widerspruch erst gelöst werden, wenn die Perspektive auf die transrationale Ebene gerichtet werde. Darin werde Konfliktlösung zur Konflikttransformation. Das endzeitliche Entweder-oder so zu einem transformatorischen Sowohl-als-auch. Der Widerspruch lasse sich nicht mit dem Verstand lösen, sondern nur transrational integrieren. Deshalb umfasse

Transrationalität die Gleichzeitigkeit des rational Widersprüchlichen als dynamisches und für das System notwendiges Element. Darin glaubt Dietrich einen umfassenderen, weil damit versöhnten Friedensbegriff zu erkennen (S.395-396).

Aus transpersonaler Sicht stehe ausser Zweifel, dass Angst, als erkenntnisleitende Energie realistischer Zugänge, den freien Fluss der Lebensenergie von Beziehungen blockiere. Deshalb dienen nach Dietrich angstgetriebene Theorien und Ideologien weder der Friedenspraxis noch der Friedendforschung.

Idealismus hingegen speise sich aus dem Prinzip Hoffnung. Der innewohnende Anspruch des Rechthabens, wie diese Hoffnung erreicht werden solle, könne jedoch gewaltträchtige Formen annehmen und blockiere so die Ethik der Frieden. Nach Dietrich gründe sich das Plädoyer für transrationale Konflikttransformation anstelle von moderner oder postmoderner Konfliktlösung darin, dass wenn der vermeintlich passive oder neutrale Mediator seine Position und Sichtweise verändert, sich ebenso die Beziehung und somit das System insgesamt verändere (S.397).

Dietrich meint, dass eine reine Ethik moralischer oder moderner Friedensvorstellungen ebenso zu kurz greife wie eine reine Ästhetik energetischer oder postmoderner Friedensinterpretationen. Nach ihm versuche der transrationale Ansatz diese Spannung zwischen Ethik und Ästhetik wahrzunehmen, anzuerkennen und zu balancieren. An die Stelle eines beschränkten rationalen Sollens (Idealismus) und eines rationalen Müssens (Realismus) setzen transrationale Frieden nach Dietrich ein relationales Können. Die Beziehung steht im Zentrum. Für die Rolle der Mediatorin und für die Konflikttransformation insgesamt bedeute dies laut Dietrich, dass Analyse und Mediation eines Konflikts nicht „(. . .) ausschliesslich auf eine materielle Intervention in die Konfliktlage gerichtet sein muss, sondern primär auf die Wahrnehmung des Beobachters oder Mediators selbst, der die Konfliktlage dadurch *energetisch* und gegenständlich beeinflusst“ (S.398-399, Hervorhebung im Original). Dietrich hebt hervor, dass dies nur ein Verständnis von Konflikttransformation und in der Disziplin wahrscheinlich nicht mehrheitsfähig sei. Er meint, dass transrationale Konflikttransformation aufgrund der Betonung der ästhetischen, sinnlichen Komponente ganz anders deute als moderne oder postmoderne Verständnisse. Dietrich betont, dass auch der transrationale Ansatz für die konkrete Aktion die Ethik der Frieden brauche. Damit brauche er auch Methoden, die mit Themen, Akteuren, Regeln und Strukturen umgehe.

Ethik und Ästhetik der Frieden könne ebenso herbeigeredet werden wie die Notwendigkeit der Gewalt im Konflikt. Deshalb werde es zu einer wesentlichen Frage der Friedensethik, wie ästhetisch mit Konflikten umgegangen werde (S.399). Da FriedensarbeiterInnen immer Teil des Systems seien, zu dessen Heilung sie beitragen wollen, folgert Dietrich, dass diese Menschen ein hohes Mass an Empathie, Intuition, ethischer Reife und ästhetischer, d.h. sinnlicher Wachheit benötigen. Dies lasse sich laut ihm über die transpersonale Erschliessung der Frieden aneignen (S.400). Sich selbst als Element im Gesamtsystem verstanden könne Mediation als Friedensarbeit niemals neutral sein. Sie solle bewusst kommunizierend sein (S.401).

Transrationale Friedensarbeit ist nach Dietrich kein neues Konzept im Sinne modernen Innovation, denn sie trete nicht in Wettbewerb mit anderen Konzepten und buhle nicht um die Anerkennung ihrer Wahrheiten. Dieser Ansatz wolle ältere Konzepte nicht überwinden, sondern deren Wahrheiten bewahren, die Einseitigkeiten neutralisieren und so eine Erweiterung der gewohnten Deutungen und Wahrnehmungen der Frieden erlauben. Dabei unterscheiden transrationale Friedensvorstellungen nach Dietrich nicht zwischen Spiritualität und Rationalität, sondern versuchen beides zu integrieren (S.401).

Voraussetzung dafür sei ein Menschenbild, das über moralische und moderne Konzepte von Individuum, Subjekt, Person und Persönlichkeit hinausgehe.

Als zentrale Kategorie für die friedenswissenschaftlichen Vorstellungen benennt Dietrich das mit dem transpersonalen Potenzial ausgestattete Selbst. Darüber beziehe sich die Person auf das System Welt und auf die darin enthaltene menschliche, natürliche und kosmische Dimension. Friede meine so nicht ein Urteil über einzelne Akteure, sondern umschreibe die Eigenschaft dieser Beziehung. Nach Dietrich leugne Transrationalität die Rationalität nicht, ergänze sie aber um die ästhetische Komponente, welche zwischenmenschlichen Beziehungen immer innewohne. Die Moderne habe dies aber nicht allzu aufmerksam beobachtet. So hole Transrationalität auf diese Art ein definitorisches Moment in die Gesellschaftswissenschaft zurück. Diese hätte die Aufklärung zurückstellen müssen, um die Einsicht in den Wert der Vernunft durch zu argumentieren. Im respektvollen Anerkennen der daraus entstandenen Errungenschaften könne der Mensch nun wieder mit all seinen Sinnen und all seinem Potenzial wahrgenommen werden.

Frieden und Unfrieden können sich nach Dietrich auf ethische und auf ästhetische Weise äussern, dies hänge allein von der Perspektive der Beobachtung ab. Und so stünden im Mittelpunkt des Interesses dieser Art von Friedensforschung, die Beziehung der Menschen zueinander und zu ihrer Mitwelt (S.402).

Dabei sieht Dietrich Konflikte als dynamische und stets innewohnende Eigenschaft jeder Beziehung. In diesem Sinne wäre Konfliktauflösung Beziehungsauflösung. Darum sieht er Konflikttransformation im Sinne der Friedensforschung als einzig rationale Wahlmöglichkeit (S.403).

Transrationalität erscheine nach Dietrich zugleich attraktiv und erschreckend. Attraktiv weil sie ein Manko füllt, erfahrbare Spiritualität gestattet und soziale Wärme vermittelt. Erschreckend weil sie das Konstrukt der Individualität entschleiern und die von Gott und Sinn hinterlassene Leerstelle nicht neu besetzt. Den Widerspruch moralisch inspirierter Stimmen im Ohr denkt Dietrich, dass diese Herausforderung vor der Verführung einseitiger Moralität bewahre. Er sieht darin ein attraktives Abenteuer (S.404).

Dietrich meint, dass der transrationale Ansatz von einem linearen Zeitverständnis wegzukommen versucht, welches die Vorsilbe *post* in Bezug auf die Moderne einzuflüstern vermag. Der Ansatz biete umfassendere und differenziertere Deutungen des Begriffs Frieden und stünde nicht im Widerspruch zu den anderen Konzepten, sondern erkenne die Vielheit in der Einheit und die Einheit in der Vielheit. Ein transrationales Friedensverständnis setze nicht den Ablauf der Zeit in den Mittelpunkt, sondern die Tiefe, die Qualität der Zeit (S.407). Daraus kann nach Dietrich die Versöhnung mit den energetischen Frieden folgen (S.408).

3.3.6 Zusammenfassung der Systematisierung nach Dietrich

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass *energetische Friedensverständnisse* von einer Beziehung von Allem mit Allem ausgehen und menschliche Existenz grundsätzlich eingebettet sehen. Frieden sind ihnen relational und dynamisch und sie benützen für deren Deutung oft eine symbolische, zuweilen magische Sprache. Auf der stetigen Suche nach Gleichgewicht schwingen diese Verständnisse in den Beziehungen der Individuen und Gemeinschaften und müssen somit ständig neu gefunden und definiert werden (S.408).

Moralische Friedensbilder und ihre Erzählungen sind meist mythisch und spalten sich zwischen dem ewig göttlichen Frieden und dem zeitlich irdischen Frieden. Sie versprechen unter der Annahme eines Schöpfergottes einen kommenden und exklusiven Frieden als das einzig Wahre, Gute und Schöne. Sie sorgen sich um die Sicherheit der Gerechten (S.408-409).

Moderne Friedensbilder fassen auf einem mechanistischen Weltbild. An die Stelle von Gott tritt die Vernunft. Wie die moralischen benötigen auch moderne Friedensbilder eine Expertenliste. Sie ähneln moralischen Friedensverständnissen sehr, erzählen die Frieden jedoch auf rationale Weise. Gerechtigkeit und Sicherheit bleiben zentrale Anliegen (S.409).

In *Postmodernen Friedensbildern* ist der Mensch als erkennendes Wesen auf sich selbst und seine Beziehungen zurückgeworfen, individuell wie kollektiv. Wahrheit, Gerechtigkeit und Sicherheit werden als Konstrukt erkannt und Frieden daher vielgestaltig und ständig definitionsbedürftig (ebd.).

Transrationale Frieden gewinnen das Energetische zurück, ohne das Rationale aufzugeben. Sie überschreiten das Menschenbild der Moderne durch die rationale Anerkennung der energetischen Natur des Menschen und erkennen damit die Beschränktheit eines materiellen Weltverständnisses. Bewusste transpersonale Harmonie wird zum Synonym für Frieden und die Erzählungen davon sind sowohl rational als auch energetisch. Wahrheit und Harmonie sieht dieser Ansatz als dynamische Aspekte von Frieden, Gerechtigkeit und Sicherheit als materielle Aspekte (S.409-410).

Aus all dem erstellt Dietrich folgende Darstellung:

Innen	Aussen	
Energetisch und postmodern	Moralisch und modern	
<i>Intentional Frieden aus Harmonie</i>	<i>Verhalten Frieden aus Sicherheit</i>	Singular (individuell)
<i>Kulturell Frieden aus Wahrheit</i>	<i>Sozial Frieden aus Gerechtigkeit</i>	Plural (kommunal)

Abb. 6: Friedensmatrix, aus Dietrich, 2008, S.385

Das Soziale sei mehr als die Summe allen individuellen Verhaltens in einer Gemeinschaft und das Kulturelle mehr als die Summe aller individuellen Intentionen. Im Rahmen einer transrationalen Friedensforschung seien laut Dietrich alle vier Aspekte miteinander verbunden und ihre Frieden mehr als die Summe aller einzelnen. Dabei könne das Innere als der energetische Aspekt verstanden werden und das Äussere wirke dabei gestaltend auf diese zurück (S.389).

Nach Dietrich scheine mit der Begrenztheit der menschlichen Wahrnehmung jeder Friedensbegriff zusammenhängend und vollständig. Als Ergebnis seiner Studie hält er fest, dass gerade das Frieden nie sein könne (S.410).

3.4 Zwischenfazit

Es lässt sich sagen, dass Frieden unterschiedlich definiert wird. Der Beitrag von Meyers verdeutlicht wie vielfältig sich der Diskurs in Friedenswissenschaften aufgegliedert hat. Der Beitrag von Wintersteiner rückt ebenso wie der Beitrag von Dietrich die Qualität der Beziehung ins Zentrum der Betrachtung: Beziehung verstanden als sowohl zum Selbst als auch zum Anderen und der natürlichen Umwelt. Unter dem Schlagwort direkter positiver Frieden nennt auch Galtung die zwischenmenschliche und innerpersönliche Dimension von Frieden. Dieser Punkt scheint für die SKA wichtig zu sein, da sie als fachliche Tätigkeit nur in einem tragenden und vertrauensvollen Beziehungsnetz wirklich fruchtbar sein kann.

Es fällt auf, dass Husi, welcher Frieden mit Sicherheit verbindet, nicht die Angst in den Fokus rückt, sondern das Vertrauen. In den Ausführungen von Dietrich ist die Verbindung Frieden – Sicherheit hingegen von der Angst und nicht dem Vertrauen genährt. Bei Husi scheint allerdings Frieden das Vertrauen zu nähren und nicht umgekehrt. Interessant wäre es, die Wechselwirkung von Angst und Vertrauen näher zu untersuchen, was in dieser Arbeit nicht geleistet werden kann. Weiter scheint bei Husi entscheidend zu sein, dass Frieden die Grundlage für Sicherheit ist und ebenfalls nicht umgekehrt.

Die Ausführungen von Dietrich sind insofern hilfreich für ein Verständnis von Frieden, als sie aufzeigen, dass Frieden aus unterschiedlichen Herangehensweisen zu unterschiedlichen Definitionen führt. Damit verbunden werden verschieden mögliche Forderungen ersichtlich, um Frieden zu verwirklichen. Diese reichen von

Affektkontrolle bis hinzu Energien frei fließen lassen, von gerechten Strukturen bis hinzu Selbstbeobachtung.

Betrachten wir Frieden grundsätzlich als instrumentellen Wert, als dynamischen Prozess an welchem stetig gearbeitet werden muss, rückt die Begegnung und somit die Beziehung ins Zentrum. Gesellschaftlicher und zwischenmenschlicher Zusammenhalt scheint in diesem Sinne auf Frieden zu fussen. Die Art und Weise, wie wir einander begegnen, wie wir miteinander und mit der Natur in Beziehung treten, prägt unser alltägliches Leben, unser kulturelles Miteinander.

Wie kann dieses Kulturelle eine Friedenskultur sein und wie können Fachpersonen der SKA dazu beitragen? Dem widmen sich die nächsten Kapitel.

4. Friedenskultur

Die folgenden Ausführungen orientieren sich an einem breiten Alltagsverständnis von Kultur wie es von Reto Stäheli (2010) skizziert wird. Obwohl auch wissenschaftliche Ansätze für die SKA von Bedeutung sind (S.228), werden diese hier ausgespart. Im Alltagsverständnis wird Kultur nach Stäheli mehrheitlich „(. . .) als Teil einer Gesellschaft betrachtet, die ihre demokratische Qualität aus öffentlichen Diskursen gewinnt (S.229). In diesem weiten Sinne zielt Kulturförderung darauf, Entfaltungsmöglichkeiten und Lebensqualität im Gemeinwesen zu fördern. Damit werden Menschen untereinander und mit der Gesellschaft verbunden (ebd.).

Laut Christine M. Merkel (2011) wurzelt das Leitbild einer neuen Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit in Denkansätzen und in der Praxis der Friedensbewegungen des 20. Jahrhunderts, welche sich für eine grundlegende Neuorientierung der Konzepte von Frieden und Sicherheit einsetzten. Frieden und Kooperation und nicht länger Krieg und Konflikt solle als natürlicher Zustand menschlicher Existenz begriffen werden. Frieden solle als sozialisierende Norm die Menschen in ihrem kulturellen und politischen Verhalten leiten, sowohl auf zwischenmenschlicher als auch auf zwischenstaatlicher Ebene. Insbesondere die UNESCO als Sonderorganisation für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation wurde zur Impulsgeberin auf internationaler Ebene und beschloss erstmals 1993 ein Arbeitsprogramm zur Entwicklung einer Kultur des Friedens. Als zentral erschien darin die Förderung von

Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen, welche eine Kultur gewaltfreier Konfliktbearbeitung unterstützen. Als Schlüsselsatz galt dabei, dass Kriege im Geiste der Menschen entstehen und deshalb auch Frieden im Geiste verankert werden müsse (S.203-204): zu Lesen in der Präambel der UNESCO-Verfassung von 1945 (vgl. <http://www.unesco.ch/wer/die-unesco/verfassung-der-unesco/>). Wurde ursprünglich ein Mentalitätswandel aller fokussiert, veränderte sich dieser Fokus laut Merkel dahin, dass mit dem UN-Beschluss zu einer „Dekade für eine Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit für die Kinder der Welt (2000-2010)“ Frieden als Bildungsziel proklamiert wurde (S.204).

Für *eine Definition der Kultur des Friedens* wurde laut Merkel die norwegische Soziologin Elise Boulding herangezogen, welche Kultur des Friedens erklärt als:

(. . .) ein Mosaik von Identitäten, Einstellungen, Werten, Überzeugungen und Verhaltensweisen, welches die Menschen befähigt, erfüllt miteinander und mit der Erde zu leben, ohne auf Machtstrukturen angewiesen zu sein, ein Mosaik, welches die Menschen in die Lage versetzt, mit ihren Unterschiedlichkeiten kreativ umzugehen und Ressourcen zu teilen. (zit. in Merkel, 2011, S.204)

Die Jahre, in welchen das *Konzept einer Kultur des Friedens* entwickelt wurde, waren laut Merkel von einem Demokratisierungsschub in der Welt begleitet. Dieses Konzept sei 1989 beim Internationalen Kongress zu „Frieden im Geist der Menschen“ in der Elfenbeinküste erstmalig als Leitidee geäußert worden. Basieren sollte die Vision von Frieden auf Werten des Respekts vor dem Leben, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Toleranz, der Solidarität, der Menschenrechte und der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. Einige Jahre vorher liess die spanische UNESCO-Kommission die weitverbreitete Annahme, dass Gewalt und Krieg unvermeidliche Bestandteile des menschlichen Zusammenlebens seien, wissenschaftlich und interdisziplinär untersuchen. Das Ergebnis bekräftigte, dass die Biologie die Menschheit nicht zu gewalttätigen Auseinandersetzungen verurteile, sondern dass dieselbe Gattung auch dazu befähigt sei, Frieden zu erfinden. Seit 1992 sei das Leitbild einer Kultur des Friedens ein Dauerthema der UNESCO. Laut Merkel ging es dabei im Kern stets um die Transformation von potenziell gewaltträchtiger Konkurrenz in kooperative Zusammenarbeit an gemeinsamen und verbindenden Zielen. Von den Mitgliedstaaten

der UNESCO sei dies 1993 „als Beitrag zur Entwicklung von Demokratie und Verwirklichung der Menschenrechte“ verabschiedet worden (S.205-206). Seither erwies sich die Verknüpfung von Frieden und Entwicklung als wichtige Referenz, und Bildung und Kommunikation wurde ein zentraler Stellenwert beigemessen. Dies galt genauso für das Erlernen neuartiger Ansätze zu friedlicher Streitschlichtung und dem Lernen aus indigenen Ansätzen, wie dem sogenannten Palaver-Baum Westafrikas (vgl. http://graz.welthaus.at/pics/sued/Senegal_Demokratieprojekt.pdf) oder den Strategien aktiver Gewaltfreiheit. Nach Merkel seien die zentralen Prinzipien dabei stets, dass eine Kultur des Friedens untrennbar mit der Verwirklichung von Menschenrechten und Demokratie verbunden sei und nicht von aussen aufgezwungen werden könne. Eine Kultur des Friedens könne nur aus dem Inneren einer Gesellschaft entstehen (S.207). Merkel nennt die Voraussetzung für Frieden der UNO-Deklaration „Kultur des Friedens“ von 1999: Förderung des Dialogs durch dynamische und partizipatorische Prozesse und Konfliktbearbeitung im Geiste gegenseitigen Verständnisses. Hervorgehoben wird unter anderem auch die Schlüsselrolle von Angehörigen der Berufe im Bereich Soziales (S.209-210).

Der *Diskurs einer Kultur des Friedens* fand laut Merkel international Zustimmung, wurde jedoch auch als idealistisch belächelt oder als Sozialromantik bewertet und sei vor allem auf Widerstand gestossen, wo die Souveränität des Staates auf den Prüfstand zu geraten drohte. Zur Eröffnung des Internationalen Jahres für eine Kultur des Friedens 2000 sei die Verbindung einer Kultur des Friedens mit der Schaffung und Stärkung von Zivilgesellschaft durch Toleranz, durch soziale Gerechtigkeit und durch die Verwirklichung der Menschenrechte genannt worden. Merkel beschreibt, dass nach Auffassung der UNESCO dieses Jahr zum Sichtbarwerden einer globalen Bewegung für Frieden und Gewaltlosigkeit geführt habe. Als roter Faden bei allen Friedensprojekten sei das „Miteinander leben lernen“ erkennbar (S.211-212). Wichtig sei gemäss Merkel, dass bei aller kritischer Rückschau auf das Konzept einer Kultur des Friedens nicht übersehen werden sollte, „(. . .) dass der Kernansatz einer Kultur des Friedens eine prinzipiell positive Sicht der Rolle von Konflikten darstellt, nicht also Konflikte aus der Welt schaffen will, sondern ihren Austrag mit den Mitteln der Gewalt und des Krieges“ (S.214). Merkel folgert daraus, dass die Zielsetzung des Konzepts einer Kultur des Friedens wesentlich zur Verstärkung, Vertiefung und Verbreiterung der professionellen

Kompetenzen zum konstruktiven Umgang mit Konflikten aufrufe und die Leitidee einer Kultur des Friedens unverändert „Morgenrot für Langstreckenläufer“ signalisiere (S.215).

4.1 Prinzipien einer Friedenskultur

Klaus Boehnke, Daniel J. Christie und Anne Anderson (2004) stimmen dem oben Gesagten zu (S.31-32). Die Autoren und die Autorin sehen betreffend einer Kultur des Friedens *neun wesentliche Prinzipien*:

1. *Biologischer Determinismus fördert Gewalt und soziale Ungleichheit*: Frieden beginne in den Köpfen und biologisch gesehen seien Menschen sowohl in der Lage Krieg zu führen, als auch Frieden als Mittel der Durchsetzung der Interessen aller Menschen zu entdecken. Annahmen von biologischer Vorbestimmtheit würden die Bedeutung struktureller und kultureller Faktoren leugnen und könnten ein „Wir-gegen-die“-Denken fördern.
2. *Die Verringerung sozialer Ungleichheit zwischen Individuen und Gesellschaften fördert Frieden*: Aus psychologischen Forschungsergebnissen lasse sich festhalten, dass Armut der psychischen Gesundheit schade und sozialen Unfrieden stifte.
3. *Gewalt kann durch Konfliktmanagement und konstruktive Nutzung von Konflikten verhindert werden*: Gewalttätige Lösung von Konflikten sei nur eine Option von vielen und deshalb vermeidbar. Als wichtig erachten sie dabei die kreative Suche nach Problemlösungen, die allen Beteiligten eines Konflikts Vorteile verschaffe. Diese Suche sei erlernbar.
4. *Eine Förderung gewaltfreier Traditionen kann gewaltförmige Vorkommnisse auf allen Gesellschaftsebenen reduzieren*: Kulturelle Überlieferungen können die Legitimität organisierter Gewalt unterfüttern und seien Grundlage des weltweiten Militarismus. Dahinter stehe die Annahme, dass das zwischenstaatliche System anarchisch und die menschliche Natur egoistisch und machtmaximierend sei. Aus dieser vermeintlich realistischen Annahme leite sich die Überzeugung ab, Frieden sei nur durch Stärke erreichbar. Entscheidend für Frieden sei der Abbau von Feindbildern.
5. *Gewaltfreies Handeln ist ein Mittel zur Förderung sozialer Gerechtigkeit*: Der Kampf um soziale Gerechtigkeit sei bis heute stark von Mythen der Gewalt

durchdrungen. Jedoch liegen nach Boehnke et al. zahlreiche Beispiele für den politischen Erfolg gewaltloser Aktionen zur Förderung sozialer Gerechtigkeit vor.

6. *Mehr Kommunikation und Kontakt insbesondere in Krisensituationen nützt dem Frieden:* Zur dahinter liegenden sozialpsychologischen Kontakthypothese meinen sie, dass trotz widersprüchlicher Forschungsergebnisse auch Belege vorliegen, die Kommunikation und Kontakt als bestes Mittel betrachten, um Feindbilder abzubauen.
7. *Eine emanzipatorische Psychologie fördert konstruktive gesellschaftliche Veränderungen:* Dabei nennen sie das Konzept des Empowerment. Der individualistische Ansatz könne behilflich sein, machtlose Individuen in Netzwerke einzubinden und die Abhängigkeit von machthabenden Eliten und von professionellen Helfern und Helferinnen zu minimieren. Allerdings unterliege dieser Ansatz einem individualistischen Fehlschluss, wonach starke und machtvolle Individuen der Schlüssel zu gesellschaftlichen Veränderungen seien. Hingegen hätten Ansätze einer Psychologie der Befreiung, wie sie im kulturellen Kontext von Entwicklungsländern formuliert wurden, dazu beigetragen, demokratischen Bewegungen zum Durchbruch zu verhelfen. Diese Ansätze zielten nicht auf die Selbstbefähigung von Individuen, sondern auf Gruppen, die für soziale Gerechtigkeit kämpfen und versuchen, diese in der Auseinandersetzung mit Machteliten zu stärken.
8. *Die Förderung der Gleichheit von Frauen und Männern ist eine friedensfördernde Massnahme:* Gleichheit der Geschlechter habe positive Auswirkungen auf Gewaltreduktion. Geschlechtsspezifische Strukturen des Arbeitsmarktes mit ihren Auswirkungen auf familiäre Erziehungspraktiken können laut ihnen einen Anteil am Zustandekommen des gesellschaftlichen Gewaltpotenzials haben. Jenseits der Genderfrage spiele Erziehung eine grosse Rolle im Kontext einer Kultur des Friedens.
9. *Prävention geht vor Intervention:* Diese zwei Begriffe seien nicht strikt voneinander zu trennen, und neuere psychologische Arbeiten würden den Aspekt der Heilung als Präventionsmassnahme hervorheben. Dahinter stehe die Idee, das Zustandekommen erlittener Wunden zu thematisieren, um so einen Rache-Automatismus auszuschalten. Wichtig sei hier die kulturelle

Kontextualisierung der präventiv gedachten Interventionen. Ein mechanisches Verständnis von Intervention und Wirkung könne allenfalls im euro-amerikanischen Kontext zu Erfolg führen, in anderen Weltregionen aber kontraproduktiv wirken.

Als besonders wichtig erachten die Autorin und die Autoren, dass zur Durchsetzung der allgemeinen Menschenrechte der Grundsatz der Gewaltlosigkeit nicht vernachlässigt werde und eine nachhaltige Entwicklung nicht auf die Förderung von Toleranz und Solidarität verzichte. Ebenso könne bei der Demokratisierung der Gemeinwesen nicht auf die Gleichheit von Frauen und Männer verzichtet werden. Die Durchsetzung einzelner der oben genannten Prinzipien unter Vernachlässigung anderer verhindere die Schaffung einer Kultur des Friedens. Die Grundsätze der Vereinten Nationen müssten ganzheitlich begriffen werden (S.33-40).

Dem konstruktiven Umgang mit Konflikten wird in der Literatur grosse Bedeutung zugemessen. Deshalb wird im nächsten Schritt versucht, Konflikte als Potenzial zu beschreiben.

4.2 Konflikte als Potential

Husi (2010) beschreibt, dass sich Zusammenhalt grundlegend dadurch ausdrücke, dass Menschen ihre Konflikte konstruktiv austragen (S.99).

Das Wort Konflikt leitet sich aus dem lateinischen *confligere* her und hat mehrere Bedeutungen (Pons, 1990, S.197):

- zusammenstossen,
- aneinandergeraten,
- kämpfen,
- im Widerstreit stehen,
- zusammenschlagen, aber auch
- zusammenbringen und vereinigen.

Dies zeigt bereits unterschiedliche Blickwinkel, welche gegenüber Konflikten eingenommen werden können.

Sascha Bark (2012) beschreibt, wie Konflikte die Menschen schon lange beschäftigen. Er spannt den Bogen von Heraklit (konflikthafte Spannungen als Voraussetzung von Entwicklung), über Kant (Konflikte als Voraussetzung allen Lebens und aller Entwicklung), über Hobbes (Konflikte als Behinderung von Entwicklung), über Darwin (Konkurrenz als Mechanismus natürlicher Evolution), um schliesslich Konflikt in der Soziologie als zentrales Thema bei Marx (Konflikt als Mechanismus des Wandels), bei Simmel (Konfliktformen als Leistungen und Funktionen für Individuen und Gruppen), bei Dahrendorf (Funktion sozialer Konflikte für gesellschaftlichen Wandel) und bei Coser (Hervorhebung produktiver Konfliktfunktionen) zu beschreiben (S.15-18).

Für Johan Galtung (1998) kommt der totale Nicht-Konflikt sogar dem Zustand des Todes gleich (S.137) und so gehört auch für ihn der Konflikt zum Leben dazu.

Die Definitionen des Konfliktbegriffs sind nach Bark (2012) sehr vielfältig und lassen sich grob in *enge und weite Konfliktdefinitionen* unterteilen, wobei enge Definitionen eine bessere Differenzierung verschiedener Konfliktformen ermöglichen und oftmals Lösungsvorschläge anbringen. Weite Definitionen betonen die Gemeinsamkeiten diverser Konfliktformen und wollen das Aufstellen einer allgemeinen Konflikttheorie ermöglichen (S.18).

Bark wählt ein weites Konfliktverständnis und nennt als zentrales Kennzeichen sozialer Konflikte ihre Allgegenwärtigkeit und ihre Unvermeidlichkeit. Eine neutrale Konfliktbestimmung könne die unvoreingenommene Betrachtung sozialer Konflikte als selbstverständliche Form des Handelns sicherstellen. Die Vermischung von Konfliktursache und Konflikt sollte nach Bark vermieden werden (S.20).

Bark hält fest, dass Konflikte in der Soziologie vor allem mit Wandel und Fortschritt in Verbindung gebracht werden (S.25). Die Beurteilung, ob ein Konflikt positive oder negative Auswirkungen habe, sei in erster Linie von der Perspektive der Beobachterin bzw. des Beobachters abhängig (S.28).

Bark betont, dass nur Regelung und Begrenzung von sozialen Konflikten möglich sei, nicht aber deren endgültige Lösung oder Beseitigung (S.34).

Das Stichwort Regelung bringt nun die Ebene der Gesellschaft und mit ihr – wenn auch nur streifend - die Staatsform ins Spiel.

Auf einer gesellschaftlichen Ebene kann die Geschichte der Demokratie nach Roland Eckert (2012) als ein „(. . .) Versuch verstanden werden, die Kompetenz einer Gesellschaft zu verbessern, ihre Konflikte zu regulieren“ (S.11). Eckert meint, dass es dabei keinen endgültigen Erfolg geben könne, sondern dieser Versuch immer wieder von neuem unternommen werden solle (S.11). Bark (2012) stimmt damit überein, dass insbesondere demokratische Gesellschaften nicht nur auf Konsens, sondern auf andauernder Konfliktaustragung beruhen (S.51). Er schreibt, dass demokratische Gesellschaften nicht durch soziale Konflikte gefährdet werden, sondern erst durch Konflikte ermöglicht werden, da sie sich durch Konfliktaustragung mit sich selber in Beziehung setzen können (S.53). Bark dazu: „Durch die erfolgreiche Lösung vieler Konfliktaustragungen bildet sich das kulturelle bzw. symbolische Kapital demokratischer Gesellschaften, welches die gesellschaftliche Integration vorantreibt“ (S.53-54). Dabei stabilisieren und erhalten soziale Konflikte die Ordnung moderner Gesellschaften. So ist das Auftreten bestimmter Konflikte nach Bark nicht gesellschaftsgefährdend, sondern zeigt das Funktionieren demokratischer Gesellschaften an. Genauso wie Harmonie und Konsens seien Konflikte unerlässlich für den Erhalt sozialer Beziehungen (S.54).

Galtung (1998) betont vor allem den Widerspruch als Kern des Konflikts und hält fest, dass ein Konflikt Energie erzeuge und die Schwierigkeit darin läge, diese Energie in konstruktive Bahnen zu lenken (S.133).

Genauso wie Konsens und Harmonie sind auch Konflikte unerlässlich für soziale Beziehungen und erlauben als Ventil, aggressive Gefühle auszudrücken, so Bark (2012, S.54). Dabei stabilisieren Konflikte die Identität sozialer Gruppen, indem die Gruppengrenzen klar umrissen werden. Dies kann zum Suchen, Provozieren oder Erfinden von Gegnern führen (S.55). Damit Gruppen sich in Konflikten behaupten können, müssen sie laut Bark „(. . .) eine Anpassung ihrer Sozialstruktur leisten“ (S.55). Durch diese Anpassungsleistung und durch die Spannungsminderung von Aggressionen erlauben soziale Konflikte nach Bark eine Weiterführung von kooperativen Beziehungen (S.56).

Bark meint, dass der von Hobbes hervorgehobene beziehungstrennende Charakter von sozialen Konflikten bei Simmel in den gegenteiligen, beziehungsstiftenden Charakter

verkehrt werde (S.60). Dies spricht für den Einfluss des eingenommenen Blickwinkels auf die Wahrnehmung sozialer Konflikte. Der „Kampf aller gegen alle“ wird zum „Kampf aller um alle“, so Bark in Anlehnung an Simmel (S.60). Weiter hält er fest: „Die vereinigende Kraft der Konkurrenz auf die Konkurrenten kann auch zur Aufhebung der Konkurrenz führen und die Konkurrenz- in eine Konsensbeziehung transformieren. Aus Konkurrenten werden Kooperationspartner, aus Gegnern Freunde“ (S.61).

Die oben genannte Anpassung der inneren Gruppenstruktur erfolgt laut Bark erst zum Zwecke der Konfliktaustragung, da diese Anpassung für eine erfolgreiche Durchführung von Konfliktaktionen notwendig sei. (S.64). Wenn es nun zu Konfliktsituationen kommt, für die noch keine Regeln bestehen oder durch bestehende Regeln nicht klar erfasst werden, macht der Konflikt laut Bark „(. . .) deutlich, dass neue Regeln geschaffen oder alte Regeln modifiziert werden müssen“ (S.69). Bark betont, dass diese Anpassungs- und Lernprozesse nur einsetzen, wenn soziale Konflikte ausgetragen und nicht blockiert werden (S.70). Dies spricht für einen konstruktiven Umgang mit sozialen Konflikten.

Rudi Ballreich und Friedrich Glasl (2007) stimmen darin überein und meinen, dass mit dem Akzeptieren der Signale eines Konflikts und durch konstruktive Auseinandersetzung mit den dahinterstehenden Differenzen ein wesentlicher Entwicklungsschritt für alle Beteiligte gelingen kann (S.51).

Auf individueller Ebene fördern soziale Konflikte laut Bark (2012) die Entwicklung von Fähigkeiten; ohne Konflikte könne der Mensch seine Leistungspotenziale, seine Fertigkeiten und Talente nicht zur Entfaltung bringen (S.73-74). Bark schreibt, dass der Umgang mit Konflikten die menschliche Kreativität und den Erfindungsreichtum fördere (S.74).

Ebenso weisen Ballreich und Glasl (2007) darauf hin, dass im Annehmen der Herausforderung eines Konflikts eine Chance liege. Diese bestehe darin, zu lernen und sich zu entwickeln (S.52).

Zusammenfassend zeigt sich, dass soziale Konflikte die gesellschaftliche Entwicklung vorantreiben, neue Verbindungen und Beziehungen schaffen, die Bildung von Koalitionen fördern und Gruppenstrukturen ändern können. Ebenso können sie

kreative und schöpferische Fähigkeiten fördern und sind nicht zuletzt Motor menschlicher Entwicklung und Lernprozesse.

Werden Konflikte nicht ausgetragen oder unterdrückt, fehlen nach Bark (2012) Anreiz und Herausforderungen für die Entwicklung menschlicher Fähigkeiten (S.77-78).

Vereinfachend gesagt gilt - im Bezug auf eine Kultur des Friedens - dass auf der Praxisseite die Art und Weise des Umgangs mit Konflikten von entscheidender Bedeutung ist. Sollen gesellschaftliche und strukturelle Veränderungen vorangetrieben werden, braucht es die Mobilisierung der Zivilgesellschaft und im Sinne einer Kultur des Friedens ein gewaltfreies Vorgehen. Zu beidem können Professionelle der SKA beitragen, wenn auch in bescheidenem Masse, doch nicht unwesentlich.

Es lässt sich folgern, dass wenn die SKA - verstanden als soziale Aktion - zu einer Kultur des Friedens beitragen will, sie eine gewaltfreie Aktion sein muss.

4.3 Gewaltfreie Aktion

Die Literatur zu gewaltfreier Aktion ist ebenso umfangreich wie zu Frieden. Überblick verschaffende Literatur wird hier vorgezogen.

Ziel dieses Kapitels ist es, einen Beitrag zur Frage zu leisten, wie Professionelle der SKA friedlich handeln können, um so einen Teil zu einer Kultur des Friedens beizutragen. Folgend wird der Fokus auf die gewaltfreie Kommunikation und den gewaltfreien Widerstand gelegt.

4.3.1 Gewaltfreie Kommunikation (GfK)

Nach Markus Plate (2013) wurde die GfK vom amerikanischen Psychologen Marshall B. Rosenberg entworfen. Rosenbergs Arbeit sei von Carl Rogers beeinflusst und er nenne dieses Kommunikationsmodell: die Sprache des Friedens sprechen. Im Kern dieses Modells von Rosenberg stehe die These, dass Menschen Bedürfnisse haben, die erfüllt werden müssen um glücklich zu sein. Die GfK ermögliche es, mit sich selbst und anderen empathisch in Kontakt zu treten, sowohl beim Zuhören als auch beim Sprechen.

Rosenberg führe laut Plate die GfK mit *zwei Kommunikationsmodi* ein:

1. Die Giraffensprache, auch Sprache des Herzens, realisiere Einfühlungsvermögen, Wertschätzung und Aufmerksamkeit.

2. Die Wolfsprache beziehe sich auf Muster von Verteidigung, Rückzug oder Angriff bis hin zu gewalttätigen Reaktionen.

Als Ursache für eine Vielzahl menschlicher Probleme sehe Rosenberg eine entfremdete Kommunikation und unterscheide *vier Gruppen von entfremdeter Kommunikation*:

1. Moralische Urteile,
2. Vergleiche,
3. Leugnen von Verantwortung für eigene Gedanken, Gefühle und Handlungen und
4. andere Formen entfremdeter Kommunikation (S.79-80).

Marshall B. Rosenberg (2001) meint, dass die meisten Menschen mit einer Sprache aufwachsen, die ermuntere, zu vergleichen, andere zu kategorisieren, zu fordern und Urteile auszusprechen anstatt wahrzunehmen, was wirklich gefühlt und gebraucht werde. Er glaubt, dass entfremdete Kommunikation ihre Wurzeln in bestimmten Auffassungen über die menschliche Natur habe. Solche Denkweisen betonen laut Rosenberg die angeborene Schlechtigkeit und Mangelhaftigkeit vom Menschsein sowie die Notwendigkeit, das unerwünschte und naturbedingte Wesen des Menschen über Erziehung zu kontrollieren. Entfremdete Kommunikation rühre von hierarchisch aufgestellten Gesellschaften und fördere diese Hierarchien gleichzeitig. Um daraus auszubrechen sieht Rosenberg das „in Kontakt sein“ mit eigenen Gefühlen und Bedürfnissen als wesentlich (S.41-42).

Moralische Urteile

Laut Plate (2013) unterscheide Rosenberg zwischen moralischen Urteilen und Werturteilen. Im Rosenberg'schen Sinne reflektieren Werturteile Überzeugungen, wie das Leben am besten zu voller Entfaltung gelangen könne.

Moralische Urteile über Menschen und ihr Verhalten werden dann abgegeben, wenn andere die eigenen Werturteile nicht mittragen. Dazu gehören Beleidigungen, Niedermachen, Kategorisieren, Kritik, Vergleiche, Diagnosen und Schuldzuweisungen. Moralische Urteile führen nach Plate zu einer destruktiven Spirale, in der Abwertung zu Abwertung führt. Dieser Prozess der moralischen Verurteilung könne sich auch gegen sich selbst richten (S.80-81).

Vergleiche

Laut Rosenberg (2001) ist das Anstellen von Vergleichen eine Form von Verurteilung (S.37). Vergleiche blockieren laut Plate (2013) das Einfühlungsvermögen, indem der Fokus nicht auf der eigenen Person oder des Gegenübers liege, sondern auf dem Vergleich mit anderen und der damit verbundenen Auf- oder Abwertung (S.82).

Leugnen von Verantwortung

Rosenberg (2001) erklärt, dass entfremdete Kommunikation den Fakt verschleierte, dass jeder Mensch verantwortlich für seine Gedanken, Gefühle und Handlungen sei (S.38). Laut Plate (2013) neigen Menschen dazu, die Verantwortung für ihr Handeln in externen Faktoren zu suchen. Damit könne die eigene Handlung entschuldigt werden - was Plate in Anlehnung an Hanna Arendt mit „anonymer Amtssprache“ benennt. Damit werde unter Verweis auf „höhere Mächte“ die eigene Verantwortung geleugnet. Entscheidend sei die Bewusstmachung der eigenen Wahlmöglichkeit (S.82-83).

Andere Formen entfremdeter Kommunikation

Gemäss Plate umfassen diese nach Rosenberg:

- Forderungen stellen,
- Machtausübung unter Androhung von Strafe, sowie
- Lob und Strafe als vermeintlichen Verdienst aussprechen.

Auch hier stehen nach Plate nicht das eigene Bedürfnis und dessen Erfüllung oder die Bedürfnisse des Gegenübers im Zentrum sondern das Erzwingen von Handlungen (S.83).

Plate nennt vier *grundlegende Komponenten der GfK*:

1. Sogenannt objektive Beobachtungen von Bewertungen unterscheiden,
2. das klare Benennen von Gefühlen und das Unterscheiden von Nicht-Gefühlen,
3. Bedürfnisse hinter den Gefühlen wahrnehmen, und
4. bitten um spezifische Handlungen zur Erfüllung des Bedürfnisses und dabei zwischen Forderung unterscheiden.

Die vier Elemente – Beobachtungen, Gefühle, Bedürfnisse und Bitten – werden nach Plate verwendet, um sich sowohl authentisch auszudrücken, als auch sich und dem Gegenüber empathisch zuzuhören. Empathie sei zentral in der GfK, und die vier Elemente dienen als Leitlinie für empathisches Zuhören. Als wichtige Technik nennt Plate das Paraphrasieren, welches bevorzugt in eine Frage gekleidet werde. So entsteht für das Gegenüber die Möglichkeit zuzustimmen oder zu korrigieren (S.84).

Beobachten

Nach Rosenberg (2001) solle eine klare Beobachtung stets von Wertungen getrennt werden. Denn durch eine Verknüpfung werde die Wahrscheinlichkeit einerseits vermindert, dass das Gesagte beim Gegenüber unverfälscht ankomme und andererseits werde wahrscheinlicher, dass eine vermeintlich gehörte Kritik in den Fokus rücke (S.45). Laut Plate (2013) soll dabei nicht per se auf Wertungen verzichtet werden. Die Entkoppelung von Beobachtung und Bewertung sei entscheidend und Verallgemeinerungen wie immer, nie, häufig oder selten seien Bewertungen ohne Beobachtung. Beobachten ohne zu werten gehöre zum Repertoire der Sprache des Herzens (S.85).

Gefühle

Plate stellt fest, dass nach Rosenberg die Vernachlässigung über Gefühle zu sprechen, zu Entfremdung von eigenen Gefühlen und zu einer Verkümmern des Gefühls-Wortschatzes geführt habe (S.85). Rosenberg (2001) betont, dass der Wortschatz an Schimpfwörtern oft umfangreicher sei als derjenige, mit welchem Gefühlszustände klar beschrieben werden können (S.57). Zu sprachlicher Verwirrung trage ebenfalls bei, Gefühle mit Gedanken zu vertauschen (S.60).

Aus diesem Grund unterscheide Rosenberg zwischen Gefühlen und Nicht-Gefühlen, so Plate (2013, S.85-86).

Nicht-Gefühle beinhalten nach Plate ein hohes Mass an Gedanken, Interpretationen und Bewertungen und seien erkennbar an (S.86):

1. Wörter wie „dass, wie, als ob..“
 - Ich fühle mich wie ein Versager.

2. Personalpronomen

- Ich habe das Gefühl, dass meine Arbeit sinnlos ist.

3. Hauptwörter, die auf Menschen referieren

- Ich habe das Gefühl, meine Kollegin manipuliert mich.

4. Selbst-Einschätzungen

- Ich fühle mich als Student unzulänglich.

5. Fremd-Einschätzungen

- Ich fühle mich missverstanden.

In Anlehnung an Rosenberg beschreibt Plate (ebd.) folgende Beispiele als Ausdruck von *Gefühlen*:

- Ich bin irritiert.
- Ich fühle mich als Student enttäuscht/frustriert über mich.

Bedürfnisse

Eine Grundannahme der GfK ist nach Plate, dass Handlungen oder Aussagen von anderen nicht die Ursache für unsere Gefühle seien, sondern lediglich deren Auslöser. Ursache von Gefühlen sei stattdessen das Erfüllen oder Nicht-Erfüllen von Bedürfnissen und Erwartungen. Plate nennt die Unterscheidung zwischen „Urteils-Ohren“ und „Empathie-Ohren“. Beide können sowohl nach innen auf Urteile oder Vorwürfe über die eigene Person, als auch nach aussen auf Urteile oder Vorwürfe über andere gerichtet sein.

Aus dieser Grundannahme folge die Selbst-Verantwortung für eigene Gefühle. Die Abschiebung der Verantwortung könne an folgenden Sprachmustern erkannt werden:

1. Unpersönliche Pronomen wie „es, das“:

- Es/Das macht mich wütend.

2. Aussagen ohne den eigenen Anteil zu nennen:

- Ich bin enttäuscht, wenn du (nicht) X.

3. Gefühl plus anderes Pronomen als „ich“:

- Ich fühle mich verletzt, weil du/er/sie X.

Laut Plate schlage Rosenberg im Sinne der GfK eine Umformulierung vor:

- Ich fühle X, weil ich/mir Y fehlt / ich Y brauche (S.86-88).

Rosenberg (2001) betont, dass indem „weil ich/mir“ in einen Satz eingesetzt wird, die Wahrnehmung für die Eigenverantwortung geschärft werde. Er benennt Urteile, Diagnosen, Kritik und Interpretationen des Verhaltens als entfremdete Äusserungen der eigenen Bedürfnisse (S.72-73).

Rosenberg glaubt, dass Menschen im Verlauf der Entwicklung hin zu emotionaler Verantwortlichkeit meist drei Stadien durchlaufen:

1. emotionale Sklaverei → Andere sind verantwortlich für eigene Gefühle
2. rebellisches Stadium → Ablehnung jeglicher Rücksichtnahme
3. emotionale Befreiung → Übernahme der vollen Verantwortung für eigene Gefühle, nicht aber für Gefühle anderer

Zum letzten Stadium gehöre das Bewusstsein, dass eigene Bedürfnisse nicht auf Kosten anderer erfüllt werden können (S.81).

Bitten

Dieser Aspekt der GfK beschäftigt sich laut Plate (2013) mit der Frage, auf welche Weise Bitten zu formulieren seien, um die eigene Lebensqualität zu verbessern. Die *Formulierungen* sollen:

- positiv sein, d.h. ausdrücken, was eine Person tun soll und nicht, was sie unterlassen soll,
- spezifisch und konkret sowie
- realistisch durchführbar sein.

Dabei kann laut Plate im Allgemeinen um *vier Aspekte* gebeten werden:

1. Um ein Verhalten, das ein Bedürfnis erfüllen soll;
2. um die Wiedergabe dessen, was das Gegenüber verstanden hat;

3. um eine aufrichtige Reaktion des Gegenübers in Form von Gedanken, Gefühlen oder der Bereitschaft, einer Bitte zu entsprechen;
4. um eine klare Antwort bezüglich der erwarteten Resonanz eines Beitrags (S.88-89).

Zum Thema Anerkennung und Wertschätzung betont Rosenberg (2001), dass die GfK drei *Bestandteile im Ausdruck einer Wertschätzung* unterscheidet:

1. Ausdruck über Handlungen, die zum eigenen Wohlbefinden beigetragen haben,
2. über jeweilige Bedürfnisse, die sich erfüllt haben, und
3. über angenehme Gefühle, welche sich durch die Erfüllung dieser Bedürfnisse eingestellt haben.

Die GfK ermutigt, Anerkennung mit gleicher Empathie aufzunehmen wie Wertschätzung durch Worte zu geben. Dies sei nicht einfach in einer Kultur, in der kaufen, Geld verdienen sowie der persönliche Wert auf derselben Stufe stünden. Denn die alltäglichen Kommunikationsmuster seien kulturell stark von dem geprägt. Rosenberg empfiehlt, Anerkennung ohne Gefühle der Selbstüberschätzung oder falschen Demut anzunehmen (S.205-206). Er vermutet, dass konventionelle Komplimente oft die Form eines Urteils haben und manchmal, auch wenn das Urteil positiv sei, darauf abzielen, andere in ihrem Verhalten zu manipulieren (S.209).

Die Ausführungen legen dar, dass das Trennen von Beobachtungen und Bewertungen, das Wahrnehmen und Benennen von eigenen Gefühlen und Bedürfnissen zentral für eine gewaltfreie Kommunikation sind. Weiter wird in der GfK spezielles Augenmerk auf die Wortwahl gelegt.

Es kann gesagt werden, dass die GfK in Kombination mit den im Studium vermittelten kommunikationstheoretischen Grundlagen von Friedmann Schulz von Thun und Paul Watzlawick, ein wertvolles Instrument für die Praxis von Professionellen der SKA darstellt. Die zwei Letzteren werden in dieser Arbeit nicht behandelt.

Etwas seltsam in der GfK erscheint die Bezeichnung von „Giraffen- und Wolfsprache“. Wahrscheinlich als Metapher zur pädagogischen Vermittlung der GfK gedacht, kann

nicht ausser Acht gelassen werden, dass diese stereotype Zuschreibung von empathisch versus gewalttätigen Attributen selbst nicht gewaltfrei gegenüber Tieren ist und gesellschaftlich verankerte Bilder von Tieren zementiert.

Ungeachtet dessen ist die GfK jedoch ein geeignetes Modell zur Gestaltung friedlicher Kommunikation.

Dass Kommunikation insgesamt nicht nur verbale Kommunikation umfasst, ist bekannt.

4.3.2 Nonverbale Kommunikation

Als *nonverbale Kommunikation oder Körpersprache* bezeichnet Ulrich Sollmann (2013) den gestischen und mimischen Anteil, die Bewegung und Körperhaltung, sowie den stimmlichen Ausdruck. Er weist darauf hin, dass es nicht nur eine einzige Körpersprache auf der Welt gebe (S.7). Nach Sollmann kommen in der Literatur zur Körpersprache zwei Positionen zur Geltung: einerseits werde Körpersprache als Eigenschaftsphänomen des betrachteten Menschen dargestellt, andererseits als Interpretationsphänomen des betrachtenden Menschen (S.8-9). Er betont, dass gesellschaftliche Zuschreibungen von körpersprachlichem Ausdruck immer auch kulturell bedingt seien. Dies zeige sich in Kleidung, Essverhalten, (Nicht-) Ausdruck von Gefühlen, Ritualisierungen im Begrüßungs- und Kontaktverhalten, Regelung von Nähe und Distanz sowie Dominanzverhalten und weiterem. Je nach kulturellem Kontext kann beispielsweise eine laute Stimme Unterschiedliches bedeuten (S.25), genauso die Vermeidung von Augenkontakt.

Nicht oberflächliche Schubladisierung, sondern ein wacher und offener Umgang mit körperlichen Ausdrucksformen scheint für das Handeln von Berufsleuten der SKA von Bedeutung zu sein. Ebenso gehört die Reflektion vom eigenen körpersprachlichen Ausdruck zu professionellen Handeln.

Laut Sollmann sei das Lesen der Körpersprache nie analytisch-neutral, sondern immer persönlich und subjektiv. Körpersprache entfalte ihre Wirkung dadurch, dass in ihr stets ein Beziehungsimpuls enthalten sei (S.63). Daraus folgt, dass der körperliche Ausdruck die für die SKA wichtige Beziehungsgestaltung mitprägt.

Die gemachten Ausführungen werden in Kapitel 5 wieder aufgenommen.

Dass Berufsleute der SKA nicht nur schlichtend und vermittelnd wirken, sondern mit ihrem Handeln auch beanspruchen, auf gesellschaftlichen Wandel im Zeichen von

sozialer Gerechtigkeit und Demokratie hinzuwirken, ist aus Kapitel 2 ersichtlich. Wollen Professionelle der SKA friedlich auf gesellschaftliche Veränderungen und ungerechte Strukturen einwirken, sollen sie dies gewaltfrei tun. Dies bedeutet zuweilen – wenn auch nicht ausschliesslich - Widerstand leisten.

4.3.3 Gewaltfreier Widerstand

Burkhard Bläsi (2004) erklärt, dass die Praxis des gewaltfreien Widerstandes erst im 20. Jahrhundert vermehrt öffentliche Aufmerksamkeit erlangte, doch vermutlich so alt wie die Geschichte der Menschheit sei. Entscheidenden Anteil an der öffentlichen Aufmerksamkeit sei dem Wirken Mohandas K. Gandhis für die Unabhängigkeit Indiens zuzuschreiben. Gandhi werde laut Bläsi deshalb von vielen als der Vater des modernen gewaltfreien Widerstandes angesehen und habe grossen Einfluss auf ganze soziale Bewegungen gehabt, unter anderem auch auf Martin Luther King und seine Bemühungen um gleiche Rechte der farbigen Bevölkerung in Amerika. Ende der 1960er Jahre habe die Vorgehensweise verstärkten Eingang in die wissenschaftliche Debatte gefunden, und historische Erfahrungen mit gewaltfreien Aktionen seien erstmals systematisch ausgewertet worden. Die Ideen Gandhis wurden ausdifferenziert und schliesslich zum Konzept der Sozialen Verteidigung weiterentwickelt (S.412). Bläsi hält die Tatsache für bemerkenswert, dass ein grosser Anteil gewaltfreier Aktionen stets spontan und ohne spezielles Vorwissen stattgefunden habe (S.413). Ausgangspunkt seien dabei stets als Unrecht erlebte gesellschaftliche oder politische Verhältnisse gewesen. Als Ziel dieser Aktionen nennt er die Veränderung dieser Verhältnisse (S.414).

Auch wenn die Kontextbedingungen gewaltfreien Widerstandes unterschiedlich seien, lassen sich laut Bläsi *übergreifende Merkmale* identifizieren:

- Persönliches und meist öffentliches Eintreten für veränderungswerte Verhältnisse;
- Offenlegung der Absichten und in der Regel ein Ankündigen der Aktionen;
- Versuch, mit der Gegenseite Verständigungs- und Kommunikationsprozesse zu fördern;
- Bereitschaft, die Konsequenzen des eigenen Handelns zu tragen wie beispielsweise juristische Sanktionen bei Gesetzesübertretungen;

- Verzicht auf Androhung und Ausübung von Gewalt im Sinne der physischen und psychischen Schädigung von Personen;
- Bereitschaft, lieber Leiden auf sich zu nehmen, als Gewalt anzuwenden;
- in der Regel keine gewalttätigen Sachbeschädigungen, und
- keine Behinderung essentieller Dienstleistungen wie Kranken- oder Energieversorgung etc.

Weiter sei nach Bläsi zwischen prinzipieller und pragmatischer Gewaltfreiheit zu unterscheiden. Daran seien *zwei unterschiedliche Grundhaltungen* erkennbar.

1. *Prinzipielle Gewaltfreiheit*: Dabei sei Gewaltfreiheit ein umfassendes Lebensprinzip und untrennbar mit religiösen oder philosophischen Überzeugungen verbunden. Gewaltfreiheit sei so Weg und Ziel zugleich. Mittel und Zweck sollen dabei übereinstimmen.
2. *Pragmatische Gewaltfreiheit*: Gewaltfreiheit werde hier als effektivste Strategie betrachtet und gründe daher in Überlegungen zur Nützlichkeit.

Ob sich die ideologischen Unterschiede der Ansätze jedoch auch in wissenschaftlichem Erfahrungswissen niederschlagen, sei eine offene Frage (S.415).

Bläsi stellt fest, dass Form und Reichweite der angestrebten Veränderungen je nach Art und Kontext der Unrechtsverhältnisse variieren. So lassen sich nach ihm *vier Zielsetzungen gewaltfreien Widerstandes* unterscheiden.

1. Veränderung von einzelnen Gesetzesvorschriften oder Anordnungen, von bestimmten Politikbereichen oder Subsystemen innerhalb eines Landes;
2. Umsturz des gesamten Herrschaftssystems innerhalb eines Landes;
3. Abwehr einer feindlichen Invasion, und
4. Einwirkung auf als Unrecht empfundene externe Konflikte oder Regime (S.415-416).

Für Berufsleute der hiesigen SKA scheinen dabei vor allem der erste und letzte Punkt relevant zu sein. Letzterer beispielsweise im Sinne von Solidaritätsaktionen.

In Anlehnung an Gene Sharp nennt Bläsi *drei Kategorien zur Einteilung der Methoden von gewaltfreiem Widerstand*:

1. gewaltfreies Überzeugen und gewaltfreier Protest
2. politische, wirtschaftliche und soziale Nichtzusammenarbeit
3. gewaltfreie Interventionen

Zusätzlich können diese Kategorien in *Methoden subversiver und konstruktiver Aktionen* unterteilt werden. Bläsi verweist dabei auf Theodor Ebert und dessen Arbeiten zu gewaltfreiem Aufstand. Ebert weist dabei diesen Methoden zusätzlich noch Eskalationsstufen zu.

Subversive Aktion	Konstruktive Aktion	Eskalationsstufe
Protest	funktionale Demonstration	1
legale Nichtzusammenarbeit	legale Rolleninnovation	2
ziviler Ungehorsam	gesetzeswidrige zivile Machtergreifung	3

Abb. 7: Schema gewaltfreier Aktionen nach Ebert, aus Bläsi, 2004, S.416, leicht abgeändert

Zu Formen des *Protests* zählt Bläsi Dokumentation und Publikation angeprangerter Verhältnisse in Flugblättern oder Broschüren, sowie Mahnwachen, Kundgebungen und Protestmärsche.

Eine *funktionale Demonstration* solle laut Bläsi die angestrebte und veränderte Wahrnehmung des Systems verdeutlichen.

Unter *legaler Nichtzusammenarbeit* sei der koordinierte Entzug kooperativen Verhaltens gegenüber Herrschenden zu verstehen. Dies erstrecke sich auf soziale Rollen, deren Erfüllung rechtlich nicht erzwungen werden könne und bewege sich innerhalb der Grenzen der Legalität. Dazu gehören auf politischer Ebene beispielsweise die Ablehnung ziviler und militärischer Ämter sowie der Boykott von Wahlen. Auf wirtschaftlicher Ebene zählt Bläsi den Verbraucherboykott bestimmter Produkte und den Streik dazu.

Als *legale Rolleninnovation* werde die Übernahme von Rollen betrachtet, die im bisherigen System nicht vorgesehen waren.

Mit *zivilem Ungehorsam* sei schliesslich das bewusste und offene Übertreten bestehender Vorschriften und Gesetze gemeint. Hierzu zählt Bläsi unter anderem Verkehrsblockaden durch Sitzstreiks, symbolische Abrüstungsaktionen an Militärstützpunkten, das Anketten an Toreinfahrten repräsentativer Gebäude, Generalstreik und Steuerverweigerung.

Die *zivile gesetzeswidrige Machtergreifung* könne laut Bläsi als Verbindung der Rolleninnovation mit zivilem Ungehorsam verstanden werden. Dabei praktizieren Menschen neue und als gerechtere empfundene Formen des Zusammenlebens, verstossen dabei jedoch gegen die bestehende Rechtsordnung. Als Beispiele nennt er die sogenannten *Sit-ins* oder *Go-ins* im Rahmen des Befreiungskampfes der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA, sowie das Kirchenasyl für politisch Verfolgte (S.416-417).

Laut Bläsi werde die entscheidende Wirkung der Gewaltfreiheit in der individuellen Einstellungsänderung des Gegenübers gesehen. Als wissenschaftliche Erklärungsansätze nennt er die von Sharp erarbeitete *Systematisierung der Wirkung von gewaltfreiem Widerstand*:

1. *Bekehrung*: grundlegende Änderung der inneren Einstellung des Gegenübers und somit Gutheissen der angestrebten Veränderungen.
2. *Anpassung des Gegenübers*: keine tatsächliche Einstellungsänderung, sondern ein Einwilligen des Gegenübers aufgrund von Nützlichkeitsüberlegungen.
3. *Gewaltfreier Zwang*: weder Einstellungsänderung noch Veränderungswille ist vorhanden, jedoch erfolge eine Aufgabe des Kampfes aufgrund entzogener Kontrollmöglichkeiten.

Diese drei Wirkungsmechanismen schliessen sich nach Bläsi nicht aus. Jedoch bleibe bei diesem Modell offen, auf welche Weise sich zwischenmenschliche Beziehungen, soziale Netzwerke, Organisationen oder das politische System verändern.

Als Schlussfolgerung für erfolgreiches gewaltfreies Handeln nennt Bläsi zwei Punkte:

1. *Paroli bieten*: Beharrliche und bestimmte Widerstandshandlungen.

2. *Vertrauensaufbau*: Verbesserung der Beziehung der Konfliktparteien durch Offenheit und Empathie, durch das Aufzeigen von Gemeinsamkeiten und durch Ermunterung zum Perspektivenwechsel.

Entscheidend für den Erfolg sei die Gleichwertigkeit und Gleichzeitigkeit dieser zwei Handlungsmuster.

Ob sich ein mächtigeres Gegenüber auf eine gemeinsame Konfliktbearbeitung einlasse, ist nach Bläsi von drei Punkten abhängig. Inwieweit erzeuge die Interaktion

1. einen Eindruck von der Stärke der Überzeugung,
2. ein Gefühl persönlicher Sicherheit beim Gegenüber, und
3. eine emotionale Betroffenheit sowie Aktivierung von Werthaltungen (S.418-419).

Bezüglich der Verhandlungsmethoden nennt Bläsi als erfolgversprechend die gedankliche Trennung der Personen vom Problem sowie der Fokus auf Interessen und Bedürfnisse anstatt auf Positionen (S.420).

Obwohl vorhandene Befunde und Theorien schon einige Erklärungsansätze für die Wirkungszusammenhänge gewaltfreien Widerstands lieferten, seien die Erklärungsmuster dafür noch bruchstückhaft, so Bläsi. Bedauerlich findet er, dass dem Studium fehlgeschlagenen gewaltfreien Widerstandes wenig Beachtung zukomme. Weiter müssten nach ihm die psychologischen Prozesse, die gewaltfreiem Handeln zugrunde liegen, untersucht werden. Ebenso dürfe der gesellschaftliche und kulturelle Kontext nicht ausser Acht gelassen werden und müssten Genderaspekte mitberücksichtigt werden. All dies wäre nach Bläsi wichtig für die qualitative Weiterentwicklung gewaltfreier Aktionen. Bläsi vermutet jedoch, dass mit gewaltfreiem Handeln Werthaltungen wie Offenherzigkeit, Hilfsbereitschaft, Aufrichtigkeit, Streben nach sozialer Gerechtigkeit und die Erhaltung der Umwelt verbunden seien (S.421-422).

4.4 Zwischenfazit

Aus den Ausführungen lässt sich festhalten, dass Demokratisierung und die Verwirklichung der Menschenrechte zu einer Kultur des Friedens beitragen. Dazu

gehören die Förderung von Dialog durch partizipatorische Prozesse und die Förderung und Verinnerlichung von Werten, die eine konstruktive Konfliktbearbeitung ermöglichen. Zentral sind dabei eine positive Grundhaltung gegenüber Konflikten und die Anerkennung von Lern- und Entwicklungschancen, die in Konflikten innewohnen.

Das Entstehen für soziale Gerechtigkeit fängt im Kleinen an. Eine friedliche und gewaltfreie Kommunikation wirkt vertrauensaufbauend und ein konstruktiver Umgang mit Differenzen erscheint förderlich. Werden strukturelle und gesellschaftliche Veränderungen angestrebt, beginnt dies ebenfalls im Kleinen und heisst zuweilen, auf bestimmte und beharrliche Weise Paroli zu bieten und gemeinsam gewaltfreie Widerstandsformen zu erproben. Dabei ist wiederum ein empathischer Umgang mit Differenzen förderlich.

In einem nächsten Schritt wird versucht darzulegen, wie Fachleute der SKA zu einer Kultur des Friedens beitragen können.

5. Beitrag der SKA zu einer Friedenskultur

Laut Spierts (1998) hat die SKA auch eine öffentliche Rolle und diese höre nicht bei normativen Stellungnahmen auf. Die SKA soll Menschen dabei unterstützen, in die öffentliche Sphäre zu gelangen und Teil der öffentlichen Debatte zu werden. Denn dies sei die Voraussetzung für eine Weiterentwicklung des demokratischen Prozesses (S.90). Wo immer möglich solle die SKA die Zusammenarbeit mit sozialen Bewegungen wie Frauenbewegung, Migranten- und Umweltorganisationen oder Gewerkschaften suchen, um so gemeinsam auf soziale, kulturelle und technische Risiken der Modernisierung aufmerksam zu machen (S.91). Friedensbewegungen gehören ebenso dazu wie die Gewaltfreie Bewegung, welche sich für eine Kultur des Friedens stark macht.

5.1 Friedenskultur im Kontext von Struktur und Praxis

Die folgenden Ausführungen legen dar, dass sich der Beitrag von Fachleuten der SKA zu einer Kultur des Friedens sowohl auf Praxis und Struktur, als auch auf ermöglichende und einschränkende Aspekte bezieht. Dafür wird die Modale Strukturierung von Husi zu Hilfe genommen, um Frieden im Kontext von Struktur und Praxis darzustellen. Seine Gesellschaftstheorie wird nicht ausführlich beschrieben. Nach Husi (2010) unterfüttert diese Theorie die soziokulturell-animatorische Diagnostik und bietet eine Orientierung

für Beschreibung und Erklärung (S.147). Als Erläuterung dient hier die Kombination zweier Tabellen von Husi (2012):

Individuelle Lebensstruktur	Modal- verben	Medium	Bezug auf Welt	Strukturierungs- modalität	Differenzierung & Verhältnisse zwischen Menschen
Lebenslage	können	ermöglichend	subjektive soziale objektive	instrumentale	hierarchische <i>Über- & Unterordnung</i>
	müssen	einschränkend			
Lebensziele	mögen	ermöglichend	subjektive	motivationale	kulturelle <i>Vertrautheit & Fremdheit</i>
	wollen	einschränkend			
Rollen	dürfen	ermöglichend	soziale	regulative	institutionelle <i>gleiche bzw. unterschiedliche Geregeltheit</i>
	sollen	einschränkend			

Abb.8: Modale Strukturierungstheorie, aus Husi, 2012, S.97-98, abgeändert

Wie in Kapitel 2.3 ersichtlich steht Frieden als instrumenteller Wert bei Husi im Dienste der Sicherheit. Frieden als Mittel oder Werkzeug fördert so Sicherheit und Vertrauen. Frieden lässt sich nach Husi bei den Lebenszielen einteilen und hat so einen Bezug zu subjektiven Wünschen, Werten, Einstellungen und Haltungen. Diese wiederum wirken auf die individuelle Motivation und sind vom kulturellen Milieu mitgeprägt. Daraus lässt sich folgern, dass auf das fachliche Handeln der SKA ebenfalls subjektive Lebensziele der Professionellen einwirken. Individuelle Einstellungen sind nicht vollends formbar, jedoch wird durch die fachliche Ausbildung die Reflektion darüber angestossen

Steht der gewaltfreie Aspekt von Frieden im Vordergrund wird aus dem instrumentellen Wert Frieden eine fachlich normative Forderung nach friedlichem und gewaltfreiem Handeln. Bei der Berufsrolle erscheint so das Sollen und Dürfen. Das heisst, dass Fachleute der SKA gewaltfrei handeln sollen und gewaltfreie Aktionen – auch Widerstand – planen und umsetzen dürfen.

Frieden in Bezug auf die Struktur lässt sich folgendermassen darstellen:

STRUKTUR / Weltbezug		
<i>objektive</i>	<i>sozial</i>	<i>subjektive</i>
können	dürfen	mögen
müssen	sollen	wollen
Friedensfähigkeit Friedensfertigkeit Friedensbildung	gewaltfreie Normen & Regeln	Friedenseinstellung Friedenshaltung Frieden als Wert

Abb. 9: Frieden in Struktur, eigene Darstellung

Die kommunikativen und partizipatorischen Kenntnisse der Berufsleute der SKA sprechen dafür, dass sie friedlich handeln können. Es scheint allerdings nicht angebracht zu verlangen, dass sie das wollen müssen. Eine derartige Forderung würde das Prinzip der Gewaltfreiheit missachten. Die Frage bleibt, ob Fachleute der SKA friedlich handeln mögen?

Obwohl Frieden stark mit Gewaltfreiheit verknüpft wird, sprechen die Ausführungen in Kapitel 3 und 4 nicht für eine vollständige Deckungsgleichheit. Frieden scheint mehr als gewaltfreies handeln zu sein. Je nach Friedensverständnis werden unterschiedliche Werte hervorgehoben. In der folgenden Darstellung wird versucht, die Praxis von Frieden darzustellen. Dabei wird die Systematisierung der Friedensverständnisse von Dietrich kombiniert mit Husis Aufteilung der Praxis in Handeln und Erleben.

Friedens- verständnis	PRAXIS		<i>Zielwert</i>
	<i>Handeln</i>	<i>Erleben</i>	
	<i>Teilnahme</i>	<i>Anteilnahme</i>	
moralisch	gewaltfrei	Vertrauen Liebe Respekt	Sicherheit
modern	gerecht		soziale Gerechtigkeit
energetisch	bewusst ausgleichend		Harmonie
postmodern	gleichwertend		Wahrheit

Abb. 10: Frieden in Praxis, eigene Darstellung

Es ist hier ersichtlich, dass Frieden nicht nur im Dienste der Sicherheit steht, sondern genauso im Dienste sozialer Gerechtigkeit, Harmonie und Wahrheit. Ebenso kann friedliches Handeln mit gewaltfreiem, gerechtem, bewusst ausgleichendem und gleichwertendem Handeln verknüpft werden.

Harmonie kann hier nicht im Sinne von Wintersteiner (vgl. 3.2) als Harmonie unter Gleichen verstanden werden und somit Unterdrückung von Andersartigkeit. Die Verschiedenartigkeit von Menschen muss im Fokus bleiben und verweist auf eine Harmonie in Diversität, welche bewusst ausgleichend Fremde und Fremdes integriert.

Auch Wahrheit kann hier nicht absolut aufgefasst werden. Wenn gewisse subjektive Wahrheiten nicht der eigenen individuellen Einstellung entsprechen, sollen sie in der zwischenmenschlichen Begegnung gleichwertig ihren Platz bekommen und gleichwertend behandelt werden. Das heisst allerdings nicht, dass ein Konflikt zwischen Menschen in Bezug auf Wertehaltung keinen Streit auslösen darf. Ein Verzicht auf absoluten Wahrheitsanspruch kann jedoch einen guten Ausgangspunkt darstellen, um sich auf Augenhöhe zu begegnen und einen konstruktiven Umgang mit Differenzen fördern.

Frieden als instrumenteller Wert hat sowohl ermöglichende und einschränkende Aspekte. In Bezug mit den Prinzipien einer Kultur des Friedens (vgl. 4.1) lässt sich das folgendermassen darstellen:

FRIEDEN	
Ermöglichung	Einschränkung
<ul style="list-style-type: none"> • konstruktive Nutzung von Konflikten • gewaltfreie Aktionen • Dialog & Kontakt • Ermächtigung von Individuen & Gruppen • Thematisierung alter Wunden & Muster als Prävention • Gendergerechtigkeit • soziale Gerechtigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Gewalt & soziale Ungleichheit auf allen gesellschaftlichen Ebenen • Biologischer Determinismus

Abb. 11: Frieden - Ermöglichung & Einschränkung, eigene Darstellung

Aus dieser Darstellung ist ersichtlich, inwiefern Professionelle der SKA mit ihrem Handeln zu einer Kultur des Friedens ermöglichend einwirken können.

5.2 Gewaltfreie Kommunikation für die SKA

Für das fachliche kommunikative Handeln der SKA in Bezug auf die Förderung einer Friedenskultur lassen sich die Ausführungen von Kapitel 4.3 zusammenfassend und vereinfacht darstellen:

kommunikative Praxis	verbal	nonverbal/körpersprachlich
friedlich	<ul style="list-style-type: none"> • trennen von Beobachtung & Wertung • selbstverantwortliches Ausdrücken von Gefühlen & Bedürfnissen • konkrete und realisierbare Bitten 	<ul style="list-style-type: none"> • individuelle Signalisierung von Offenheit durch Gesten, Mimik, Bewegung & Stimme • empathisches Zuhören <p>→ Bewusstsein für kulturell bedingte Ausdrucksformen</p>
unfriedlich	<ul style="list-style-type: none"> • Vermischung von Beobachtung & Wertung • fremdverantwortliches Ausdrücken von Gefühlen & Bedürfnissen • erzwingende Forderungen & nicht realisierbare Bitten 	<ul style="list-style-type: none"> • individuelle Signalisierung von Verslossenheit durch Gesten, Mimik, Bewegung & Stimme • unaufmerksames Zuhören <p>→ Voreilige Kategorisierungen</p>

Abb. 12: Kommunikative Praxis, eigene Darstellung

Mit sowohl verbaler als auch körpersprachlicher friedlicher Kommunikation tragen Fachleute der SKA zu einer Friedenskultur bei, ebenso können sie Menschen dazu ermuntern.

Wollen Berufsleute der SKA einen Beitrag zu einer Kultur des Friedens leisten, ist es hilfreich, die Interventionspositionen nach Gabi Hangartner (2010) heranzuziehen. Dies um darzustellen, aus welchen Positionen heraus friedlich interveniert werden kann. Die Interventionspositionen werden hier nicht ausführlich dargestellt. Ziel ist, diese nur kurz darzustellen und mit ihrer Hilfe zu zeigen, wie aus welcher Position ein Beitrag zu einer Friedenskultur gedacht werden kann.

5.3 Friedlich handeln aus den Interventionspositionen

Hangartner schlägt in ihrem Beitrag ein auf erarbeiteten Modellen aufbauendes Handlungsmodell vor, das auf vier Interventionspositionen beruht. Dieses Handlungsmodell stellt sie wie folgt dar:

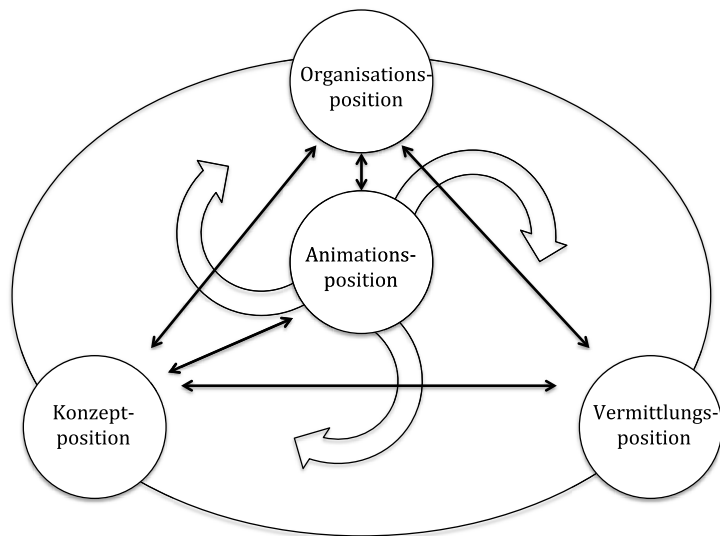


Abb. 13: Interventionspositionen nach Hangartner, 2010, S.298, leicht abgeändert

Laut Hangartner ist die Animationsposition als Kernposition zu denken und kommt immer in Verbindung mit einer anderen Aufgabe zum Tragen (S.298).

Mit Zweck und Ziele der Adressatinnen und Adressaten ergänzt, stellt sie dieses Handlungsmodell so dar:

Interventionsposition	Aktivität der Fachperson	Zweck	Ziele der Adressatinnen und Adressaten
Animationsposition	animieren arrangieren beteiligen	Aktivierung	Selbsttätigkeit
Organisationsposition	unterstützen planen durchführen auswerten	Aktion Produktion	Selbstorganisation
Konzeptposition	erforschen erkunden konzipieren	Konzeptualisierung	Transformation
Vermittlungsposition	problematisieren thematisieren übersetzen verhandeln Konflikte transformieren	Vermittlung	Selbständigkeit

Abb. 14: Handlungsmodell nach Hangartner, 2010, S.299, leicht abgeändert

Organisationsposition

Als zentrale Aktivitäten der Berufspersonen nennt Hangartner hier unterstützen, planen, durchführen und auswerten (S.304). Aus dieser Position heraus werden von Fachpersonen Möglichkeits-, Erfahrungs- und Lernräume geschaffen (S.305). Im Sinne einer Kultur des Friedens können hier für und zusammen mit Adressatinnen und Adressaten Räume entstehen, in denen Frieden erfahrbar wird, sei es im Umgang mit unterschiedlichen Ansichten von Menschen, in der Art und Weise der Kommunikation oder im bestimmten Einsteigen für tolerante, solidarische und friedliche Anliegen. Diese können sowohl die persönliche Ebene, die Quartiersebene, die nationale gesellschaftliche Ebene, als auch eine internationale Ebene betreffen. Indem zum Beispiel für die Anliegen von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen oder Alten eingestanden wird, kann ein Beitrag zu einer als gerecht und friedlich erachteten Form des Zusammenlebens geleistet werden. Partizipation zu ermöglichen, Mitsprache und Mitentscheidungsmöglichkeiten zu organisieren ist hier zentral. Am Rande sei hier noch die von Hangartner erwähnte Methode des *Community Organizing* erwähnt, welche von Fachleuten angewandt werden kann, um soziale Minderheiten oder benachteiligte Gruppen zu organisieren und zu ermächtigen (S.305).

Wichtig ist in der Organisationsposition die Auswertung durchgeführter Aktionen in Bezug auf friedliche Wirkungen, friedlich hier im Sinne von Förderung empathischer Beziehungen und somit zwischenmenschlichem Zusammenhalt.

Konzeptposition

Nach Hangartner werden in dieser Interventionsposition aufgrund von erhobenen Daten, von Theorien und reflektierten, ausgewerteten Erfahrungen Konzepte erstellt. Diese tragen zu einem Theorie-Praxis-Transfer bei. Dabei werden konkrete Mittel und Wege hin zu einem Ziel aufgestellt und Normen als handlungsleitend erachtet (S.310). Das normative Konzept der Beteiligungsgesellschaft bietet dafür geeignete Orientierung für Berufsleute der SKA. Gewaltfreie Kommunikation und gewaltfreier Widerstand erscheinen dabei als konkrete Mittel und Wege zu einem friedlichen und gerechten Zusammenleben. Weiter kommt laut Hangartner in dieser Position der Erforschung des Handlungskontextes ein zentraler Stellenwert zu, dies immer unter Einbezug der Zielgruppe und im Hinblick auf einen gemeinsamen Lernprozess (S.311-312). Beteiligungsorientierte Forschungsmethoden sowie Zugang und Zusammenarbeit mit

jeder Art wissenschaftlichen Forschens nennt Hangartner als relevant für diese Position (S.314). In diesem Sinne können auch Forschungen berücksichtigt werden, die nicht dem wissenschaftlichen Mainstream entsprechen.

Frieden lässt sich wahrscheinlich nicht vollends konzipieren. Eine gemeinsame Suche nach friedlichem Zusammenleben schon eher.

Vermittlungsposition

Diese Position betrifft laut Hangartner die medierende Vermittlung zwischen Konfliktbeteiligten. Im Gegensatz zur professionellen Mediation könne die SKA nie ganz neutral vermitteln. Jedoch können Fachleute der SKA eine allparteiliche Position einnehmen und für einen fairen Interessensausgleich eintreten. Zugleich könne sich die SKA in der Vermittlungsposition auch einmischen und Benachteiligte bei der Organisation und Verwirklichung ihrer Bedürfnisse unterstützen (S.315-316). Eine grundlegend positive Sicht auf Konflikte und ihr innewohnendes Lern- und Entwicklungspotenzial scheint dabei förderlich. Gleichzeitig muss festgehalten werden, dass - wenn Konflikte in Gewalt eskalieren - tendenziell andere Fachpersonen herangezogen werden müssen, immer abhängig von der konkreten Situation.

Vermitteln wird bei Hangartner jedoch nicht nur mit Konflikten im engen Sinne verbunden. Auch das Thematisieren von lebensweltlichen und gesellschaftlichen Problemen erscheint darin, verstanden als Vermitteln im weiten Sinne. Durch das Erkennen und Benennen von sozialen Phänomenen schaffen Fachpersonen Zugang zu den Zielgruppen und zum gesellschaftlichen Kontext. Durch eine klare Analyse soll sowohl Kooperations- als auch Konfliktpotenzial erörtert werden (S.317-318).

In den Worten von Hangartner muss in der vermittelnden allparteilichen Position „(. . .) das Dazwischen immer wieder neu definiert, ausgehandelt und gesucht werden“ (S.320). Das Gleiche kann für Frieden gesagt werden.

Nach Hangartner ist für dieses Dazwischentreten eine stetige Haltung der Neugier, des Fragens und Zweifelns förderlich, ebenso wie die Konfliktbereitschaft von Fachpersonen und die Erörterung von Machtgefällen (ebd.).

So verstanden strebt Vermittlung friedliche Kooperation auf Augenhöhe an. Dafür muss friedlicher Dialog und gleichberechtigte Beteiligung daran ermöglicht werden.

Animationsposition

Nach Hangartner soll diese Position bei jeder Handlung innerhalb einer anderen Position bedacht werden und nennt den „Dreischritt der Animation“: anregen, ermutigen und befähigen (S.304). Diese Interventionsposition kann als Herz der SKA betrachtet werden. Laut Hangartner setzt diese Position direkt beim konkreten Menschen an. Damit wollen Professionelle der SKA, je nach konzeptioneller Ausrichtung, ein kreatives Erproben von Fähigkeiten ermöglichen sowie eine Mitgestaltung der Lebenswelt durch oder eine Veränderung der Lebenslage von Menschen erreichen. Dafür schaffen Fachpersonen der SKA in offenen Situationen und Handlungsfeldern Strukturen. Diese sollen niederschwellige Beteiligung ermöglichen und Bedürfnisse und Interessen der Beteiligten formulierbar machen. Ziel ist dabei immer der schrittweise Übergang in die Selbsttätigkeit von Menschen oder Gruppen (ebd.).

Um das Animieren von Frieden zu erörtern wird hier ein kleiner Exkurs zum Wort Animation gemacht. *Animation* ist mit den lateinischen Hauptwörtern *anima* und *animus* sowie dem Tätigkeitswort *animare* verbunden.

Dem lateinischen Hauptwort *anima* werden im PONS Globalwörterbuch Lateinisch-Deutsch (1990) *sieben Bedeutungsgruppen* zugeschrieben:

1. Luft, Lufthauch, Luftzug, Wind
2. Atem, Hauch
3. Seele, Leben(skraft)
4. Beseeltes Wesen
5. Seelen der Verstorbenen, Schatten, Manen (= gute Geister eines Toten)
6. Seele (als Kosewort)

Dem lateinischen Hauptwort *animus* werden *zwölf Bedeutungsgruppen* zugeschrieben:

1. Geist, Denkkraft, Gedanken
2. Seele, Herz, Gemüt, Gefühl, Empfindung
3. Lebenskraft, Leben

4. Stimmung, Gesinnung, Sinn, Gemütsart, Charakter
5. Energie, Mut, Selbstvertrauen, Zuversicht
6. Hochmut, Stolz, Übermut
7. Zorn, Heftigkeit
8. Vergnügen, Lust
9. Wille, Wunsch, Verlangen, Vorsatz, Absicht
10. Urteil, Überzeugung, Meinung
11. Bewusstsein, Besinnung
12. Gedächtnis

Das entsprechende Tätigkeitswort *animare* wird, von *anima* hergeleitet, übersetzt mit: beseelen, beleben (in und zu), in etwas Lebendes verwandeln. Wird es von *animus* hergeleitet lautet die Übersetzung: ermuntern, ermutigen (S.59-60).

In Sinne von belebend und beseelend kann gesagt werden, dass die SKA, mutig und bescheiden zugleich, am lebendigen Zusammenleben der Menschen mitwirken will. Berufsleute der SKA können durch ihr Handeln zu friedlichem Miteinander anregen, ermutigen und Lernräume schaffen, um Menschen zu befähigen, ebenfalls friedlich zu handeln. Dafür sind Werkzeuge der gewaltfreien Kommunikation und Vorgehensweisen zu gewaltfreiem Widerstand förderlich. Die SKA kann den zwischenmenschlichen Zusammenhalt fördern, indem sie bestimmt für gerechte Strukturen einsteht und den Austausch von Meinungen und Ansichten ermuntert und fördert. Als gewaltfreie soziale Aktion zielt die SKA auf friedliche Kooperation, auf das gemeinsame Gestalten des alltäglichen und gesellschaftlichen Lebens. Berufsleute der SKA können einen Hauch von Frieden in der Gesellschaft verbreiten und so eine Kultur des Friedens beseelen - stetig neu erfunden, konzipiert und improvisiert zugleich.

Veranschaulicht und in Bezug auf die Interventionspositionen kann dies so aussehen:

Interventionsposition	Aktivitäten der Fachpersonen	in Bezug auf Frieden	Ziele der Adressatinnen & Adressaten
Animationsposition	beteiligen von/bei animieren zu arrangieren von	<ul style="list-style-type: none"> • Menschen unterschiedlicher Altersgruppen, Milieus & Kulturen • friedlichen & kooperativen Lösungsstrategien • gewaltfreiem Dialog • gewaltfreien Aktionen & Widerstand zur Verbesserung der Lebensqualität 	Selbsttätigkeit
Organisationsposition	unterstützen von planen von durchführen von auswerten von	<ul style="list-style-type: none"> • friedlichen Solidaritätsaktionen • sozial gerechten Strukturen • gewaltfreiem Dialog • gewaltfreien Aktionen & Widerstand zur Verbesserung der Lebensqualität 	Selbstorganisation
Konzeptposition	erforschen von erkunden von konzipieren von	<ul style="list-style-type: none"> • Beteiligungsmöglichkeiten • sozial gerechten Strukturen • gewaltfreiem Dialog • gewaltfreien Aktionen & Widerstand 	Transformation
Vermittlungsposition	problematisieren von thematisieren von übersetzen von/bei verhandeln von/bei Konflikte transformieren zwischen	<ul style="list-style-type: none"> • ungerechten Strukturen • gewaltträchtigen Mustern • kulturell bedingten Missverständnissen • Beteiligungs- & Kooperationsmöglichkeiten • Menschen und Gruppen 	Selbständigkeit

Abb. 15: Interventionspositionen in Bezug auf Frieden, eigene Darstellung

6. Schlussteil

Hier wird auf die zu bearbeitenden Fragestellungen eingegangen. Ziel ist es zu erörtern, inwiefern diese mit den gemachten Ausführungen beantwortet werden können. Daran schliesst eine Schlussbetrachtung und ein Ausblick auf weiterführende Fragen an.

6.1 Beantwortung der Fragestellungen

Die Beantwortung der eingangs aufgestellten Fragen erfolgt in einem zusammenfassenden und verkürzten Sinne.

1. *Wie wird Frieden in den Grundlagen der Soziokulturelle Animation beschrieben?*

Es hat sich gezeigt, dass Frieden schon bei einer Pionierin der Sozialen Arbeit ein starkes Thema war. Jane Addams hat mit ihrer gemeinwesensorientierten Arbeit

Frieden betont. Dabei ist sie eingestanden für ein dynamisches Verständnis von Frieden, das sowohl zwischenmenschliche Beziehungen als auch gerechte Strukturen des gesellschaftlichen Miteinanders im Auge hat. Frieden ist dabei etwas Lebendiges und entsteht mit dem Zusammenleben immer wieder neu.

Bei Gregor Husi erscheint Frieden als instrumenteller Wert sowie als demokratischer Grundwert. Verpackt in das normative Konzept der Beteiligungsgesellschaft wird friedliches und gewaltfreies Handeln zu einer fachlichen Sollensforderung für Berufsleute der SKA. Friedliches Handeln steht bei Husi im Dienste der Sicherheit und wirkt vertrauensfördernd.

2. Was ist Frieden?

Die sicherlich nicht als vollständig zu erachtenden Ausführungen zeigen, dass Frieden nicht abschliessend definiert werden kann. Vielmehr wird ein Ringen um das Verständnis von Frieden ersichtlich. Frieden wird mit verschiedenen komplexen Themen verknüpft. Mit Sicherheit und Vertrauen, mit Harmonie des Miteinanders und sozialer Gerechtigkeit, mit Aggression, Gewalt, Krieg sowie auch mit Wahrheit und Transzendenz.

Als durchgehend erwies sich die Verbindung von Frieden mit Gewaltfreiheit. Daraus entsteht die Versuchung, diese gleichzusetzen. Einer aktiveren Beschreibung von Frieden als gewaltfreies Handeln wäre nach Meinung des Schreibenden der Vorzug zu geben gegenüber einer passiveren von Frieden als Abwesenheit von Gewalt, obwohl beide zusammenhängen und aufeinander verweisen.

Damit lässt sich sagen, dass diese Frage nicht vollends beantwortet werden kann. Eher entsteht die Frage, die auch einige aufgeführten Autorinnen und Autoren aufwerfen, ob Frieden überhaupt fertig definiert werden soll oder immer wieder zwischenmenschlich neu erfunden werden will, ist doch auch kulturelle und politische Macht mit einer fixen Definition von Frieden verbunden. Einiges spricht jedoch für Frieden als gewaltfreies, konstruktives und dialogisches Miteinander in Diversität.

3. Wie können Professionelle der Soziokulturellen Animation zu einer Kultur des Friedens beitragen?

Fachpersonen der SKA müssen mit unterschiedlichsten Menschen aus verschiedenen Weltteilen in Kontakt treten können. Damit ist nicht auszuschliessen, dass unterschiedliche Weltsichten oder Friedensbilder aufeinander treffen – dafür kann die Systematisierung von Dietrich hilfreich sein.

Berufsleute der SKA können durch eigenes friedliches Handeln Frieden und Gewaltfreiheit fördern. Indem sie selber gewaltfrei kommunizieren, können sie zu einem friedlichen, auf Kooperation zielenden Dialog beitragen. Ebenso können sie die Werkzeuge einer gewaltfreien Kommunikation und generell eine achtsame Art und Weise im Sprechen und Zuhören an Menschen vermitteln und sie ermuntern ebenfalls gewaltfrei und achtsam zu kommunizieren.

Beim Einsatz der Professionellen der SKA für soziale Gerechtigkeit sowie menschen- und geschlechtergerechte Bedingungen und Strukturen erweist sich Gewaltfreiheit als normative Voraussetzung. Inwieweit einer solchen normativen Forderung selbst Gewalt innewohnt, muss hier offen bleiben.

Wo nötig kann gewaltfreier Widerstand, basiert auf Respekt und Solidarität, ein hilfreiches Vorgehen darstellen - ob als Berufsgruppe selbst oder als Befähigung und Anregung von Menschen und Gruppen zu gewaltfreien Aktionen gedacht. Insofern leisten Professionelle der SKA einen wertvollen Beitrag zu zwischenmenschlichem Zusammenhalt, zu sozialer Gerechtigkeit und einer Kultur des Friedens, die auf Miteinander und Mitverantwortung baut. Ein grundsätzlich konstruktiver Umgang mit Konflikten und Differenzen ist ein wesentliches Merkmal einer Friedenskultur. Besonders die fachlichen Kenntnisse von Partizipation auf allen Ebenen zu fördern und zu realisieren befähigen Berufsleute, einen Beitrag zu einer Friedenskultur zu leisten. Kommunikation und Dialog sind dabei zentrale Mittel. Mit Hilfe der Interventionspositionen lassen sich themenspezifische Aufgaben und Ziele beschreiben. Die getätigte Aufstellung kann je nach Herangehensweise auch anders aussehen.

Es lässt sich sagen, dass diese Frage beantwortet werden konnte. Jedoch muss auch festgehalten werden, dass es wünschenswert wäre, den Beitrag zu einer Kultur des Friedens durch Praktikerinnen und Praktiker der SKA noch differenzierter zu untersuchen.

6.2 Schlussbetrachtung

Es wird ersichtlich, dass Frieden ein handlungsrelevanter Wert für die SKA darstellt und für die Soziale Arbeit schon länger ein Anliegen ist. Wird die SKA als soziale Aktion verstanden, kann sie als gewaltfreie soziale Aktion beschrieben werden. Diese Aktion will und soll für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte eintreten. Friedliches Handeln erscheint als normative Forderung für Berufsleute der SKA, und so rücken gewaltfreie Mittel zur Förderung einer Beteiligungsgesellschaft in den Fokus.

Frieden wird je nach Weltwahrnehmung verschieden gedeutet. Die Verknüpfung von Frieden und Gewaltfreiheit ist in der gesichteten Literatur durchgehend. Es lässt sich sagen, dass Frieden sowohl eine gesellschaftliche, als auch eine gemeinschaftliche und individuelle Dimension aufweist.

Die Verbindung von Frieden mit sozialer Gerechtigkeit taucht ebenfalls immer wieder in den Ausführungen auf und stellt eine Ursache für die definitorischen Probleme des Begriffs dar. Frieden erscheint als menschliche Kulturleistung.

Eine Kultur des Friedens kann als Teil der partizipatorischen Verwirklichung des Geistes des Demokratismus betrachtet werden. Darin sind zwischenmenschliche Beziehungen und Zusammenhalt zentral, ebenso der empathische Umgang mit Andersartigkeit und eine positive Sicht auf Konflikte. Beides ist grundsätzlich förderlich für ein Miteinander und für den Dialog mit dem Ziel gemeinsamer Gestaltung des Zusammenlebens.

Wird Frieden für die SKA als instrumenteller und handlungsrelevanter Wert gesetzt, folgt daraus, dass Frieden ständig erarbeitet, täglich in Beziehung gesetzt und neu gestaltet werden will. Frieden kann nur durch zwischenmenschlichen Zusammenhalt gedeihen und baut grundsätzlich auf Kooperation und Mitverantwortung.

Es ist möglich, die SKA als kommunikative und beteiligende Friedensarbeit zu bezeichnen. Berufsleute der SKA verstehen sich in Anlehnung an Heinz Moser (2010) mehr als Impulsgeber denn als Macher. Sie setzen von aussen keine konkreten Ziele, sondern gehen davon aus, dass Menschen diese selbst entwickeln. So kann sich aus Impulsen der Animierenden ein neues Musikstück entwickeln (S.91-92). In diesem Sinne ist Frieden ein Orchester und erklingt erst mit verschiedenen Instrumenten. Die SKA ist eines davon und die Berufsleute sind in ihrer Eigenart unterschiedliche Klanginstrumente des Friedens. Im gemeinsamen Erklingen aller zeigt sich die Zusammenlebenskunst.

Im Verlauf dieser Arbeit sind beim Schreibenden mehr Fragen entstanden als definitive Antworten gefunden worden. In diesem Sinne versteht sich diese Arbeit nicht als abschliessende Betrachtung von Frieden. Es muss auch festgehalten werden, dass aufgrund der beschränkten Zeichenzahl nicht alle aufgenommenen Beiträge genug kritisch beleuchtet werden konnten. Vor allem die Arbeit von Wolfgang Dietrich bedarf einer gründlichen historischen und philosophischen Reflektion. Dies konnte in dieser Arbeit nicht geleistet werden. Dennoch erarbeitet sie einige mögliche Grundlagen für weiterführende Gedanken und Untersuchungen zum Thema Frieden und Gewaltfreiheit.

6.3 Ausblick

Interessant wäre zum Beispiel eine vertiefte Auseinandersetzung mit gewaltfreien Aktionen oder mit Frieden anhand der kritischen Gesellschaftstheorie von Gregor Husi. Mit der Strukturierung entlang von Ermöglichung und Einschränkung liesse sich ebenso wie mit der Verknüpfung von Frieden mit den Modalverben weiterdenken. Frieden und friedliches Handeln ermöglicht ein gewaltfreies Miteinander, vertrauensvolle Beziehungen und soziale Gerechtigkeit. Frieden schränkt Gewalt auf allen Ebenen des menschlichen Zusammenlebens ein. Doch wer muss, kann, soll, darf, mag und will friedlich handeln? Ebenfalls wünschenswert wäre eine Analyse der alltäglichen Sprachverwendung rund um Frieden, friedlich, friedfertig, befrieden, einfrieden etc. Warum wird zum Beispiel das Tätigkeitswort *frieden* (vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/frieden>) im Gegensatz zu *kriegen* kaum verwendet und weshalb?

Mögliche Themenkomplexe weiterer Arbeiten werden folgend graphisch illustriert. Dieser Ausblick schliesst nicht genannte Themen nicht aus. Die Darstellung will mehr der Inspiration dienen, als dem Anspruch der Vollständigkeit gerecht zu werden. Bei allen Aspekten kann stets Ermöglichendes und Einschränkendes sowie Förderliches und Hinderliches im Bezug auf Frieden beachtet werden.

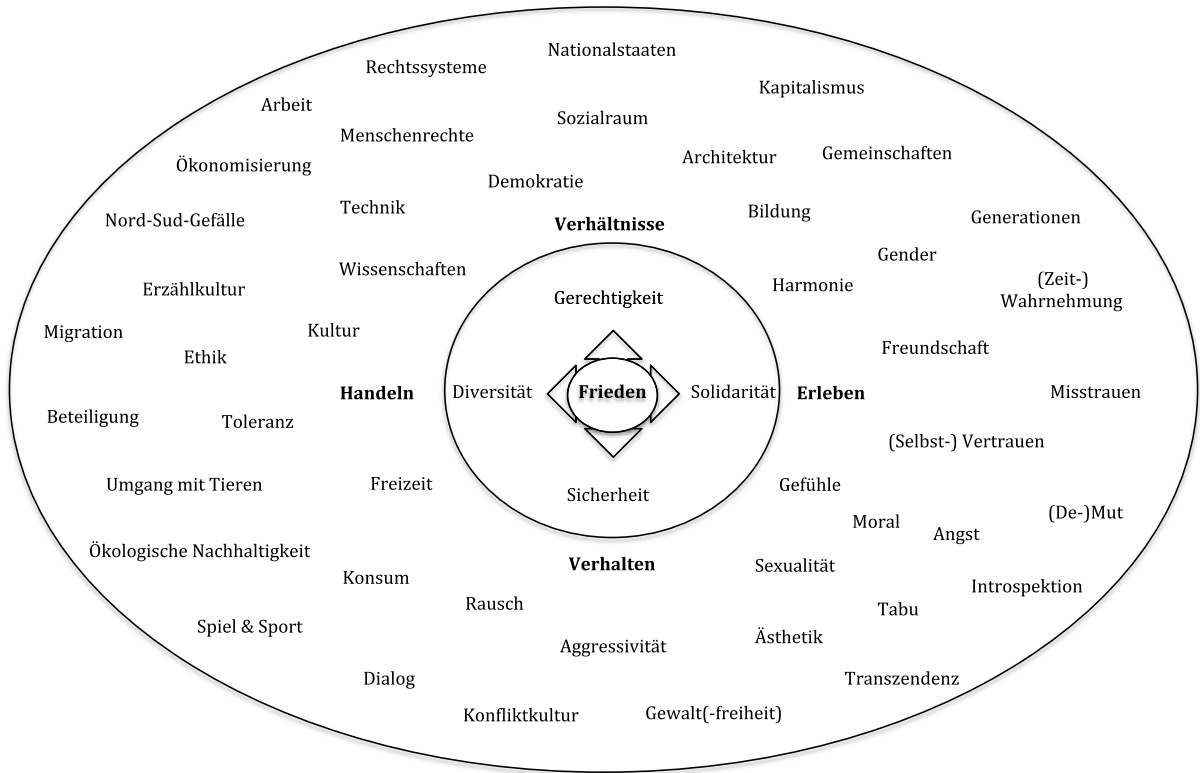


Abb. 16: Ausblick, eigene Darstellung

Literatur

- AveniSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Autor.
- Ballreich, Rudi & Glasl, Friedrich (2007). *Mediation in Bewegung. Ein Lehr- und Übungsbuch mit Filmbeispielen auf DVD*. Stuttgart: Concorda.
- Bark, Sascha (2012). *Zur Produktivität sozialer Konflikte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bläsi, Burkhard (2004). Gewaltfreier Widerstand. In Gert Sommer & Albert Fuchs (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie* (S.412-424). Basel: Beltz Verlag.
- Boehnke, Klaus; Christie, Daniel J. & Anderson Anne (2004). Psychologische Beiträge zu einer Kultur des Friedens. In Gert Sommer & Albert Fuchs (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie* (S.31-43). Basel: Beltz Verlag.
- Dietrich, Wolfgang (2008). *Variationen über die vielen Frieden. Band 1: Deutungen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eckert, Roland (2012). *Die Dynamik der Radikalisierung. Über Konfliktregulierung, Demokratie und die Logik der Gewalt*. Basel: Beltz Juventa.
- Engelke, Ernst; Borrmann, Stefan & Spatscheck, Christian (2009). *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung* (5. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Feldmann, Klaus (2001). *Soziologie kompakt. Eine Einführung* (2. Aufl.). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Galtung, Johan (1998). *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur*. Opladen: Leske + Budrich.
- Giessmann, Hans J. & Rinke Bernhard (2011). Einführung. In Hans J. Giessmann & Bernhard Rinke (Hrsg.), *Handbuch Frieden* (S.11-20). Wiesbaden: Springer VS.
- Gillet, Jean-Claude (1998). *Animation. Der Sinn der Aktion*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265-322). Luzern: interact.

- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-155). Luzern: interact.
- Husi, Gregor (2012). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In Matthias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit* (S. 75-119). Bielefeld: Transcript.
- Jaberg, Sabine (2011). Friedensforschung. In Hans J. Giessmann & Bernhard Rinke (Hrsg.), *Handbuch Frieden* (S.53-69). Wiesbaden: Springer VS.
- Merkel, Christine M. (2011). Kultur des Friedens. In Hans J. Giessmann & Bernhard Rinke (Hrsg.), *Handbuch Frieden* (S.203-218). Wiesbaden: Springer VS.
- Meyers, Reinhard (2011). Krieg und Frieden. In Hans J. Giessmann & Bernhard Rinke (Hrsg.), *Handbuch Frieden* (S.21-50). Wiesbaden: Springer VS.
- Moser, Heinz (2010), Gesellschaftlicher Wandel und Animation. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 63-95). Luzern: interact.
- Plate, Markus (2013). *Grundlagen der Kommunikation. Gespräche effektiv gestalten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- PONS Globalwörterbuch Lateinisch-Deutsch* (2. Neubearb. Aufl.). (1990). Stuttgart: Klett.
- Rosenberg, Marshall B. (2001). *Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens* (12.Aufl.). Paderborn: Junfermann.
- Schmocker, Beat (2011). *Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis. Eine Einführung mit Glossar zum Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. Bern: AvenirSocial.
- Schweppenhäuser, Gerhard (2003). *Grundbegriffe der Ethik zur Einführung*. Dresden: Junius.
- Sollmann, Ulrich (2013). *Einführung in Körpersprache und nonverbale Kommunikation*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Spierts, Marcel (1998). Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Stäheli, Reto (2010). Transformationen – Das Verhältnis von Soziokultureller Animation zu Kultur und Kunst. Eine Übersicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle*

- Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 225-262). Luzern: interact.
- Stocker, Monika (2004). Sozialarbeit ist ein sozialer Prozess, oder: Soziokultur findet draussen, nicht im „Amt“ statt. – Ein Gespräch mit der Zürcher Stadträtin Monika Stocker. In Manfred Züfle (Hrsg.), *Handeln – Zwischen – Räumen. Von Soziokultureller Animation und der Vergangenheit einer Schule* (S.158-169). Luzern: interact.
- Weller, Christoph (2004). Friedenstheorie: Aufgabenstellungen, Ansätze, Perspektiven. In Ulrich Eckern; Leonie Herwartz-Emden & Rainer-Olaf Schultze (Hrsg.), *Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme* (S.59-80). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wettstein, Heinz (2010), Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen... In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 15-60). Luzern: interact.
- Wintersteiner, Werner (1999). *Pädagogik des Anderen. Bausteine für eine Friedenspädagogik in der Postmoderne*. Münster: Agenda.

Anhang

Quelle: War Resisters' International. (2009). *Handbook for nonviolent campaigns.*, unter <http://wri-irg.org/node/3855>

PRINCIPLES OF NONVIOLENT ACTION

These Principles were developed through a collaborative process, involving nonviolence trainers in the United States and the editorial committee of this Handbook. We encourage you to use this, or another set of principles, to stimulate discussion within your group. Use the 'Spectrum/Barometer' Exercise to help your group understand where members stand in relation to nonviolence principles. If there are large differences, you will need to discuss how that will affect your nonviolent campaign. The use of Nonviolent Guidelines may be the best way to define your agreements as a group (at least for the purposes of your campaign).

- We acknowledge the value of each person. This is fundamental: recognising the dignity and humanity of oneself and others. We refuse to mistreat our opponent as an enemy.
- We recognise that we all have part of the truth; no one has all of it. No one is all 'right' or all 'wrong'. Our campaign information gathering, educations, and actions should reflect this.
- Our actions emphasise openness to promote communication and democratic processes. We work for processes that express 'power with' not 'power over' others. Empowering all involved in a campaign is important. We promote democratic structures (internally and externally) to maximise selfdetermination.
- Our means (behaviours and actions) are consistent with our ends (of affirming life, opposing oppression and seeking justice, valuing every person). Our strategy must be based on this principle, we cannot justify a 'victory' obtained through violent or deceitful methods.
- We are willing to undergo suffering rather than inflict it. Refusing to inflict suffering is based on the value of each person and is a strategy that draws attention to our commitment and our cause. We will not violently fight back if attacked. We recognise jail may be a consequence of our actions; filling the jails may be a strategy.
- We commit to prepare ourselves for nonviolent action according to the guidelines agreed. If necessary, we will attempt to arrange orientation sessions or workshops in nonviolence to better understand and practice this commitment.

CHECK-LIST FOR ORGANISING A TRAINING

1. Make sure that the space where the training will occur has enough room for people to do role plays and exercises, to sit in a circle, and that it is accessible to those coming.
2. Make sure there is a wall board or paper to write on.
3. Food and beverages are important; make sure someone is responsible for it or that participants are asked to bring something to share.
4. Outreach should include a clear description of the training and the need for full participation, its length, etc.

CHECK-LIST FOR FACILITATING A TRAINING

1. Facilitators should realise that it may take as long to prepare for as to actually present/facilitate the training. It is important that co-facilitators work together to build the agenda and are clear who is responsible for what and how they will work together.
2. Be realistic about the amount of time allotted for each section. Don't give in to the pressure to do the training quickly if it can't be done.
3. Start the training with introductions. Break the ice with introductory exercises. If the group members know each other well, ask a question so people learn something new about each other.
4. If trainers don't have enough information about people's experiences, use non-competitive ways to ask. Set a tone, explaining that the trainers need the information but that it is not an exercise in identifying who is 'better'.
5. Early in the training, have exercises that will encourage participation, such as a simple hassle line.
6. Balance activity in pairs or trios with activity in larger groups.
7. Mix discussion with moving exercises; provide regular breaks.
8. Keep track of time, and mark possible cuts if you get behind schedule. But don't cut the last items as they may be some of the most important, such as the scenario role play.
9. Always leave time for evaluation, and use different forms of evaluation. Write on wall charts 'what went well' (+) and 'what could have been better' (>). Ask a series of questions to solicit comments; use a go around or a brainstorm method. Written evaluation forms are very helpful for long trainings.

EXERCISES FOR WORKING IN NONVIOLENCE

HASSLE LINE

Time: Minimum 15 minutes

Goal or purpose of the exercise: To give people an opportunity to solve a hassle or conflict using nonviolence. To practise what it feels like to be in both roles in a conflict. This is a good introductory exercise for many situations.

How it's done/facilitator's notes

Ask people to form two rows of an equal number of people facing one another. (You can add another row to play the role of observers.) Ask people to reach out to the person across from them to make sure they know with whom they will interact. Explain that there are only two roles in this exercise: everyone in one line has the same role and the people opposite them have another role; each person relates only to the person across from them. Explain the roles for each side and describe the conflict and who will start it. Give participants a few seconds of silence to get into their roles and then tell them to begin. Depending on the situation, it may be a brief hassle (less than a minute) or you can let it go longer, but not more than three or four minutes.

Then call 'stop' and debrief. Debriefing questions should include: what people did, how they felt, what ways they found to solve or deal with the conflict, what they noticed about body language, what they wish they had done, etc. (If you have a third row as observers, ask them what they saw.)

Replay the exercise, switching roles. So that people do not interact with the same person, move one line up by having the person at one end go to the other end of that line and everyone in

that line shift one person.

Examples of roles

Someone planning to engage in nonviolent action/someone close to them who is opposed to their participation

Blockading a weapons or government facility/angry worker

Protester/counter-protester or angry passer-by

Protester committed to nonviolence guidelines/protester breaking nonviolence guidelines

A GENDER DIALOGUE FOR PEACEBUILDERS

Time: 30 to 45 minutes

Goal or purpose of the exercise:

- To create a space for dialogue between women and men in peace organisations.
- To identify points of tensions between men and women in peace organisations.
- To develop a level of comfort and commitment in addressing gender issues in peace organisations.

How it's done/facilitator's notes

→ Small group discussion of Gender, Conflict, and Peacebuilding

1. In mixed small groups of men and women, make a list of the ways men and women experience conflict and violence differently.
2. In the same small groups, make a list of the different ways that men and women participate in peace work.

3. In the large group, ask each small group to report their findings.

→ Divide the large group into small groups of women-only and men-only.

1. Ask each group to share successes and challenges in working with the opposite sex on peace issues. Challenge the groups to provide as many real examples as possible, both positive and negative.
2. Ask each group to discuss strategies for working with the opposite sex on peace issues.
 - Have each group report back their findings and strategies.
 - In mixed pairs of one woman and one man, ask participants to respond to each other about the reports. Each person should take a turn talking about his or her feelings about the dialogue while the other listens and tries to understand, not interrupting.

SPEAK OUT

Time: 3 hours

Goal or purpose of the exercise:

- To motivate members of a dominant group to process information about injustice.
- To turn some power dynamics upside down so the dominant group can experience what it is like when others have an uninterrupted opportunity to dominate 'air time'.
- To build more solidarity among those who have less power so they can better support each other in an organisation or a workshop.
- To create a norm that the dominant group members can use to support each other to change rather than depending on those who have less power to 'teach them'.

How it's done/facilitator's notes

Explain to the full group that not all gender differences are between women and men, but that power dynamics are also based on sexual orientation and on how much a person fits the dominant cultural expectations of his or her gender. While this exercise will include separate discussions of men and women to air experiences and views, it welcomes sharing other gender dynamics. Explain that the women will share from their life experiences in response to a set of questions. The men will have the job of listening as deeply as they can, giving full attention to what they hear, without asking questions. Following this, gay men and any others who feel that their gender identification has led them to experience a lack of power in their society will also be asked to speak from their life experiences.

To work effectively, this process requires common ground rules.

- Confidentiality — Nobody should repeat outside the session what someone else has said.
- Participants will ask permission of a person if they want to pursue a point made by that Speak Out participant.

Ask the women to go to another room with a female facilitator and prepare to speak out. They will first work on their feelings about doing this, being reassured that not everyone needs to talk and that previous experiences with this exercise have built unity. Go over the following questions and ask participants to tell personal stories about their experiences as women.

- What are you pleased about or proud of regarding your gender identity?
- What is difficult and painful about it?
- What do you want the others to know, so that they could work with you better and be more supportive?

Encourage honesty and expressing the emotions that come up.

At this same time, ask the the men to stay in the room and to work with a male facilitator who first asks about their feelings. Ask what they've found useful in their lives to enable themselves to listen well to something important they may have had difficulty hearing. Try to get as many men as possible talking. Listen for and encourage gay men and others to speak up who may have a minority status because of gender issues.

When the women are ready, they return. They stand in front of the men, who are seated, and speak as individuals (not as a group). They speak to each of the three questions, as the facilitator presents them.

Any men who also feel their gender identity has given them a minority status in their culture are invited to stand up and answer the same questions.

When the women are finished, they leave the room. The female facilitator goes with them, encouraging them to debrief.

The male facilitator assists the men in processing and digesting what they've heard and what

they learnt from it.

Staying in touch, the facilitators arrange a common time to bring the two groups together.

A good tool to use is a closing circle, in which everyone gets to share one insight — usually something they've learned about themselves — in a sentence or two. The facilitators might bridge the gap by socialising with participants from the other gender group. Then play by moving into dancing or some physical activity in which everyone can participate and relax.

THE TREE

Time: Minimum 30 minutes

Goal or purpose of the exercise: To identify and analyse the nature and components of a problem and to come up with positive responses.

How it's done/facilitator's notes

Draw a tree with roots, a trunk, and branches with fruit. The tree represents the problem you will analyse. Ask participants to identify the roots (causes), the fruits (consequences), and the trunk (the institutions that uphold the system.) You can also add underlying principles found in the soil that 'nurture' these root causes.

Healthy Tree

What is the healthy fruit we want to grow? What roots do we need in order to grow healthy fruit? What roots do we need to cut? What structures need to be developed for a healthy society? What needs to be resisted? What values need to be in the soil to strengthen the roots? Identify goals for growing a healthy tree or goals for cutting down an unhealthy tree. Can we answer the above questions positively?

Analyse the Problem Tree

Choose the institution in the trunk of the tree that your group wants to weaken. Draw another tree, identifying the root causes and consequences. Use the list of questions above to analyse the situation or use the questions on p34.

- Do we understand the context and the root causes of the problem?
- Who benefits and who suffers from it and how?
- Who holds the power, and who has the power to create change? (Who forms part of the structures underpinning this? Who opposes this?)
- Is there a difference between male and female roles?
- What are the strengths, weaknesses, opportunities, and threats for a campaign to change this? (SWOT analysis)
- What theories do we bring to this analysis?
- How does our commitment to nonviolent social change affect our analysis?

THE PILLARS OF POWER

Time: Minimum 30 minutes

Goal or purpose of the exercise:

- To identify the pillars holding up the power structures we want to overcome.
- To analyse the pillars with the goal of developing strategies to weaken them.
- To identify the vulnerability of power structures.

How it's done/facilitator's notes

Describe the Pillars

1. Draw an upside down triangle with pillars holding it up. Write the name of the problem in the triangle. It can be an institution or an injustice (e.g., 'war').
2. Ask the group to identify the pillars that represent the institutions and factors that

support the problem (e.g., the military, corporations, patriotic citizens). Be specific about elements of the support structures (e.g., the military includes the leadership, soldiers, veterans, military families). This will help as we analyse how to weaken the structure.

3. Identify the underlying principles that are the foundation of the pillars (e.g., sexism, greed, lies).

Analyse a Pillar

Choose a pillar that your group wants to knock down. Consider your group's mission as you make your decision. Draw another set of pillars, writing the name of the institution from your chosen pillar in the triangle. Now analyse what holds up that problem. This can become the basis for developing your strategy.

Explain to the group that while the problem seems hard to shake, the inverted triangle symbolises its weakness. Whole pillars do not need to be knocked down to weaken power; weakening the pillars can have a great effect.

TREE AND WIND TRUST GAME

Time: 30 minutes

Goal or purpose of the exercise: To highlight situations of insecurity or fear and to gain confidence in yourself and the group.

How it's done/facilitator's notes

Form a tight circle of six to seven people, with one person in the middle. Ask the person in middle to place his/her feet solidly on the ground, close his/her eyes, and let him/herself fall to one side (as if a tree being moved by the wind). Ask the rest of the group to keep their hands in front of their bodies and pass the person in the middle from one to the other, without any brusque movement, not letting the person fall. It's important that all in the circle coordinate to make the 'tree' move from one side to the other. After a minute, ask another person from the group to go to the middle. It's important that all people participate, so that they can share their experiences.

Once each person has had a turn in the middle, on a big sheet of paper, write the feelings and experiences that everyone had during the game. Relate these impressions to fear. Compare some real situations where fear appears or some consequences of it with what the group has said. Summarise the consequences of fear and what can be done to overcome it.

CONSEQUENCES OF FEAR

Time: Minimum 1 hour

Goal or purpose of the exercise: To share and analyse the causes and consequences of fear.

How it's done/facilitator's notes

Ask the members of the group to refer to an experience when they felt fear. Divide into small groups so that everyone can participate. One person should take notes about the consequences of fear. Afterwards, in a large group, write up the central ideas on the wall. Another option is to ask people to draw a situation when they felt fear. Discuss the drawing, focusing on the subjective experience (what participants thought, felt, what happened in the body, what reactions were, etc.), not simply re-constructing the facts.

It is important to end the exercise discussing the value of various alternatives that we can use against fear, to end on the positive. The exercise aims to help people to share experiences, identify their reactions, and know better how to deal with problems.

SPECTRUM/BAROMETER

Time: 10 minutes per statement; more if needed, less if there is clear agreement.

Goal or purpose of the exercise: To see and hear the spectrum of people's thoughts on an issue and to take a barometer reading of where a group stands on a statement.

How it's done/facilitator's notes

Identify a space where group members can place themselves along a line. One end of the spectrum represents 'agreement', the other end 'disagreement' (these words can be posted at each end as a reminder). Present a clear statement (one idea, not more than a sentence or two), and ask people to stand in a place on the spectrum that represents how they feel about it. Make it clear that there are no 'right' or 'wrong' answers, just different opinions, and that it is important to listen to each other and try to understand each others' perspectives. Ask some people to explain why they are standing where they are; explain that people can be 'moved' by what they hear. Allow time for discussion.

If agreement is needed (e.g., for Nonviolence Guidelines) and there is wide range of disagreement, ask a few people from either end of the spectrum to get together and see if they can rewrite the statement in hopes of reaching agreement.

CROSS SPECTRUM

Time: Minimum 20 minutes

Goal or purpose of the exercise:

- To help a group determine what an effective nonviolent action is.
- To show different perceptions on nonviolence.
- To test or develop a specific proposal for effective nonviolent action on which the group agrees.

How it's done/facilitator's notes

Make a large cross (+) on the floor with masking tape, long enough to make a grid on which the group members can stand. Write 'nonviolent' and 'violent' on opposite ends of one line and 'effective' and 'not effective' on opposite ends of the other. (Instead of tape, you can simply put the words on paper at ends of four sides.) Present a possible action scenario; ask people to stand in a place on the grid that represents how they feel about it (e.g., nonviolent but not effective). Ask some of the people to explain why they are standing where they are. Let people know that if they are 'moved' by what is said, they can change positions.

If the purpose of this exercise is to create an effective nonviolent action for a certain situation, use scenario suggestions that move people towards the nonviolent and effective corner. As you discuss, make a list of what people identify as needed to make the action more effective and nonviolent (e.g., training all the participants, good media work, etc.) If the purpose is to show different perceptions on nonviolence, suggest a wide variety of scenarios (both from you and from the participants themselves).

Ask questions to get the group thinking more deeply about what is effective and nonviolent. Depending on the purpose of the exercise, this exercise can be done in as little as 20 minutes to show how people feel about actions; it can be extended until a satisfactory nonviolent action scenario is developed if that is the goal. This is also a good exercise to use in conjunction with brainstorming.

SPECTRUM OF ALLIES

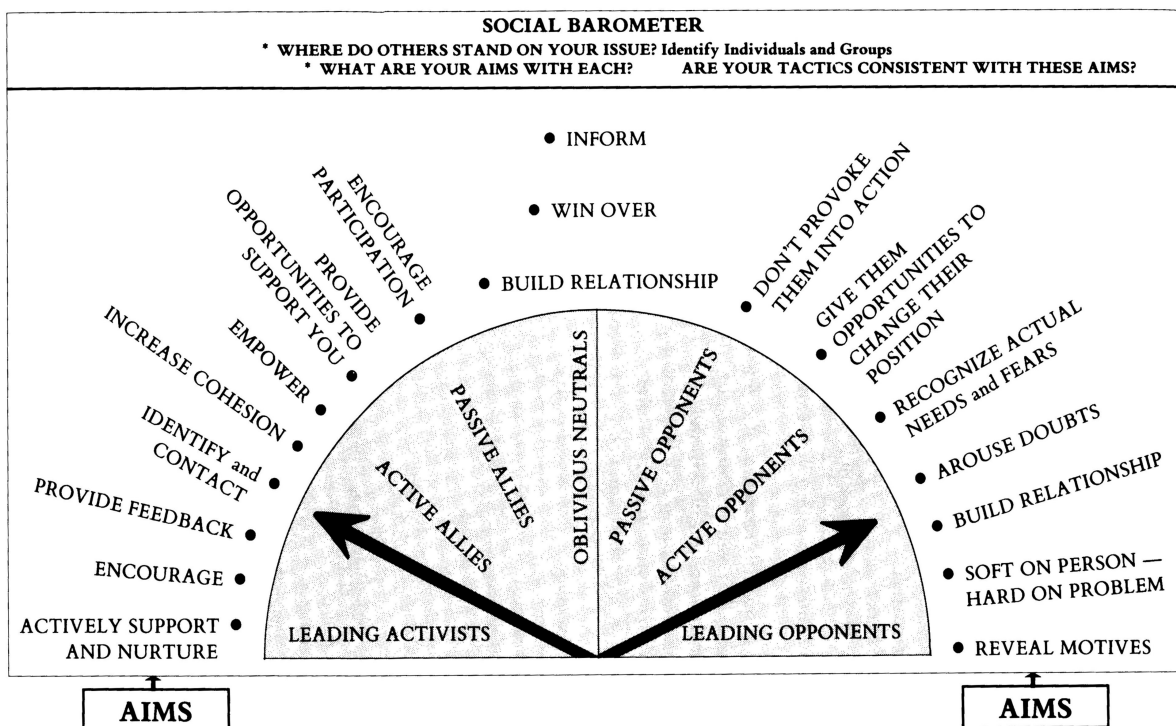
Time: Minimum 20 minutes

Goal or purpose of the exercise:

- To understand who our allies and opponents are.
- To help in realising that tactics need to be planned in relation to how much they do or do not attract key allies and move people towards being active allies.
- To encourage more optimistic mobilisation efforts through realising it is not necessary to win over the opposition to our point of view.
- To invite people into the fascinating complexity of strategising.

How it's done/facilitator's notes

This exercise uses a newsprint diagram to explore the idea that most social change situations involve a struggle between those who want the change and those who don't. Represent those who want the change by a point at one side of the sheet (say, on the left) and the opponents by a point at the other side. Explain that societies (or towns or states) usually include a range of groups that can be put on a spectrum from closest to the point of view of the advocates to farthest away. Draw a horizontal line representing this spectrum. Draw a half-moon or half a pie with wedges (as on the diagram below). The wedges closest to either end represent active allies and opponents, the next passive allies and opponents, and the group in the middle neutral parties.



Use the issue you are working on; if this is a general training, ask for an example of an issue that people in the group might be working on or interested in. State a demand related to the issue. Ask who in society might be inclined to be most supportive, least supportive, and in the middle. Give examples: 'unions', 'poor people's groups', 'Chamber of Commerce', etc. As participants identify groups and their locations on the spectrum, write them into the 'pie'. Identify why people are neutral; discuss if there are ways to move them toward becoming allies. Also note where people may already have moved from one wedge to another and discuss why (e.g., soldiers and veterans tend to support wars in the beginning, but as the war wages, opposition develops).

Give the good news: in most social change campaigns, it is not necessary to win the opponent to your point of view, even if the powerholders are the opponent. It is only necessary to move some or all of the pie wedges one step in your direction. If we shift each wedge one step, we are likely to win, even though the hardliners on the other side don't budge.

As the group develops its strategy and its tactics, it needs to identify which wedge it wants to address and how it can move people. In making choices about whom to reach out to, ask questions such as: which groups do we have some access to or credibility with? Which groups are not being reached? Given our group's purpose, which groups are we most suited to persuade?

This exercise can be done in as little as 20 minutes, but you can spend much more time filling in the wedges and analysing the situation.

DECISION-MAKING

Time: Minimum 30 minutes

Goal or purpose of the exercise: To prepare people to face crisis situations and to develop a frame of mind of thinking quickly under stress, focusing on key issues while learning to ignore minor ones, so as to reach action-decisions.

How it's done/facilitator's notes

To a group no larger than eight people (this can be a small group, with others observing), give a scenario. For example: 'A woman faints inside the line of a march. You are a peacekeeper. What do you do?' Allow 15 seconds for discussion among the three or four people taking part. Afterwards, discuss with all participants. Ask: How did you come to a decision? What helped the process? What was the main difficulty?

Another step is to practice the exercise with a spokescouncil. Form several small groups that act as 'affinity groups'. Give them a new scenario, and ask each group to choose a spokesperson. Once each 'affinity group' has come to a decision, have the different spokespersons meet to come to a decision. After they reach a level of consensus, ask each spokesperson to consult with their 'affinity group' about the spokescouncil's decision. Each group can make recommendations for changes if necessary. Then have the spokescouncil meet again to come to a final decision that hopefully will be a decision that everyone in all of the 'affinity groups' can live with.

Please note that a major limitation is that doing too many quick decision exercises, especially right before an action takes place, can establish a mind-set of emergency, thus raising tension so that people panic. Quick decision exercises should be tempered with other training experiences to prevent this perspective of imminent danger.

TOOLS FOR GROUNDING, PROTECTING, AND BLOCKADING

Time: 10 minutes for each

Goal or purpose of the exercise: To learn tools that can help you protect yourself and others in your group and de-escalate a situation.

How it's done/facilitator's note

- **Centring:** When you are centred, you are calm, stable, present in the moment, and hard to push off balance physically or emotionally. You can also have a calming effect on those around you. In order to centre yourself, focus on your centre of gravity. It's just below your navel, deep inside your body. Focus here when you feel upset or under pressure in order to ground yourself and reconnect with your power within.
- **Point to attacker:** You can make a violent attack very visible by getting everyone in the

vicinity to sit down so the attacker is suddenly visible to all and to the media.

- **Puppy pile:** To protect someone being attacked on the ground. One person kneels and forms a bridge with their body over the victim; others then pile onto the bridge. Don't squash the person attacked!
- **Step in between perpetrator and demonstrator:** Keep your palms open and visible, try not to touch the attacker, or at the very least, do not hold onto him or her. Just inter-positioning yourself can often be enough to stop an attack. Talk reassuringly to the attacker.
- **Surround ("U") and move perpetrator away:** With several people, step between the attacker and the demonstrator, form a U shape around the perpetrator, and move him or her away. Don't completely surround the attacker; make sure to leave him or her an 'out'. Talk with the attacker reassuringly as you do this.
- **Surround ("O") and absorb demonstrator:** Totally surround a demonstrator who's being attacked and absorb him or her back into the crowd.
- **Form a line between opposing factions/blocking:** Knees relaxed and not locked, stand shoulder-width apart. Be aware of how strong a line you need to make and the different impacts of different stances, e.g.: standing separately > holding hands > linking elbows > linking wrists.
- **Staying put/holding your ground:** For use, for example, in a blockade. Centre yourself, send your roots down deep into the earth, feel yourself relaxed and heavy.

ROLE PLAYING

Time: Minimum 20 minutes

Goal or purpose of the exercise: Role playing is a simulation exercise in which participants take on roles in a given situation as preparation for encountering a similar situation or evaluating a past one. Role playing is used to develop a sense of tactics, individual competence, and group cohesion. The main advantage of role playing over other tools is that by its nature it involves people's emotions as well as their intellects in the experience. Because participants are more deeply engaged in role playing than they are in discussing a situation, they learn more and probably more quickly. Role plays are a versatile tool that can be used for many different purposes, for example: to analyse situations, theories and tactics; to understand people and their roles; to develop insight into the thoughts and feelings of one's 'opponents'; to anticipate new situations; to reveal fears, anxieties, and other feelings people have about an action; to develop individual and group competence and confidence; and to develop group morale.

How it's done/facilitator's notes

Although role plays can be very complicated and involve many participants, they often are designed to look at a limited situation and not an entire action. Consider what the group needs to practise to prepare for an action. (See 'Roles Before, During, and After an Action', p86, to determine roles that may be needed.)

Set the scene, often with a few very simple items to prepare the scene and characterise the roles, so that all participants understand the physical setting in which the role play will take place. Give the participants a description of their role, especially including the motives and interests of the role, rather than a screen play to act out. Give people a few minutes to get into their role, and, if they are in a group, possibly to map out tactics. Be clear when the role play begins and when it ends. Ask role players to start at the given scene and play their role as they see it.

It is best to end the role play as soon as enough important issues are uncovered. It is important

for the trainer(s) to act to prevent physical or emotional injury to the participants, possibly by quickly stopping the role play if situations that endanger the participants develop.

After stopping the role play, give the participants a brief pause to lay down their roles. Then begin an evaluation. This is an essential part of the role play exercise. It is often advantageous to begin with allowing the participants to share the emotions that came up during the role play. If not everyone could see the entire role play, it helps to have a very brief overview of the events. Participants can share what they learned during the exercise. Observers can share their views about what happened, what went well, what needs improvement, what precipitated increased or decreased tension, etc.

Set the tone for the evaluation, helping the group members to share their feelings or tensions and what they learned or observed about tactics, strategy, goals, nonviolence theory, and its application. Discourage evaluating how 'well' the participants played a role. There is no one 'right' answer to a given situation so it is important to help the group to express its ideas and alternative solutions for that situation. For a short role play, usually twenty minutes is enough. It is often helpful to start another role play that can allow the group to try alternatives that came up in the evaluation rather than continue the discussion. One way to do this is to repeat the same basic

plot with different people in the roles or change the situation by bringing in new roles, such as police or crowd reactions.

An evaluation should only go on as long as new issues are raised and participants are exploring problems and alternatives.

FORUM THEATRE

Time: Minimum 45 minutes

Goal or purpose of the exercise: To explore different scenarios and options; to develop new alternatives.

How it's done/facilitator's notes

Forum Theatre is a form of role playing that can be used for public action (see 'Turkey: Building a Nonviolent Culture', p104). The basic idea is to act out a scenario, perhaps leading to an undesirable conclusion or violence and then to begin acting out the scenario again. This time, however, either a participant in the role play or any observer can shout 'freeze' and take over a role in the scenario to try to do something differently.

A short example of forum theatre

Plot: Two members of your group visit a state official to report an act of violence against your group. It is unclear whether the police and whoever attacked your group collaborated. Before entering the official's office, ask the group members to decide what documentation about the attack they have as well as what they want to achieve. Ask the person playing the official to take a certain attitude (ranging from generally sympathetic to feigning that s/he will take it seriously to downright hostility and counter-attacking) and motive (such as a desire to keep group quiet or to find out as much about them as possible). Ask the official to begin the meeting with something somewhat disruptive, such as taking the initiative him/herself (or at least telling them how busy s/he is and perhaps asking to see their identity cards). S/he should also consider doing something friendly or scary (friendly would be reminiscing about his or her activist youth or claiming friendship with parents of some group members; frightening would be showing knowledge of private lives of group members).

Cast: 2-4 group members, 1 official, 1 official's receptionist

Role play: Play out the scenario once through. When the group replays, ask the official to

introduce new challenges for the group. Remind people that if they have a new idea to try, call out 'freeze' and take the place of one of the group members.

Discussion points:

- What were reasonable objectives for the group members?
- How could they take the initiative in the situation?
- How much did they want to divulge about the group and its members?
- Were they putting other group members or their families at risk?
- If they convinced the official to promise to do something, how could they firm that into an agreement and make sure it happens?
- How could they have prepared better for this visit?

CORE PRINCIPLES OF NONVIOLENT YOUTH WORK PRACTICE

Gefunden unter <http://sustainingcommunity.files.wordpress.com/2012/05/model-of-practice.jpg>

